B
3312
A2
1920
Bd 18

Copyright 1926 by Musarion Verlag München
Printed in Germany

LIBRARY
JUL 11 1963
UNIVERSITY OF TORONTO

849923

INHALT DES ACHTZEHNTEN BANDES

Der Wille zur Macht.

Versuch einer Umwerthung aller Werthe.

Erstes und zweites Buch.

Seite
Plan 2
Vorrede 3

Erstes Buch. Der europäische Nihilismus.

Zum Plan 7

I. Nihilismus.

1. Nihilismus als Consequenz der bisherigen Werth-Interpretation des Daseins 11
2. Fernere Ursachen des Nihilismus 24
3. Die nihilistische Bewegung als Ausdruck der décadence 31
4. Die Krisis: Nihilismus und Wiederkunftsgedanke . . . 45

II. Zur Geschichte des europäischen Nihilismus.

a) Die moderne Verdüsterung 52
b) Die letzten Jahrhunderte 68
c) Anzeichen der Erstarkung 84

Zweites Buch. Kritik der bisherigen höchsten Werthe.

I. Kritik der Religion.

1. Zur Entstehung der Religionen 104
2. Zur Geschichte des Christenthums 120
3. Christliche Ideale 161

Seite

II. Kritik der Moral.

1. Herkunft der moralischen Werthschätzungen 187
2. Die Heerde 199
3. Allgemein-Moralistisches 209
4. Wie man die Tugend zur Herrschaft bringt 218
5. Das moralische Ideal.
  A. Zur Kritik der Ideale 232
  B. Kritik des „guten Menschen“, des Heiligen etc. . . 247
  C. Von der Verleumdung der sogenannten bösen Eigenschaften 255
  D. Kritik der Worte Besserung, Vervollkommnung, Erhöhung 272
6. Schlußbetrachtung zur Kritik der Moral 279

III. Kritik der Philosophie.

1. Allgemeine Betrachtungen 285
2. Zur Kritik der griechischen Philosophie 300
3. Wahrheit und Irrthum der Philosophen 320
4. Schlußbetrachtung zur Kritik der Philosophie 328

Anhang: Pläne und Entwürfe.

I. Pläne aus der Zeit 1882 bis 1885 337
II. Plan 1886 340
III. Plan 1887 bis Anfang 1888 344
IV. Pläne des Frühlings und Sommers 1888 348
V. Letzter Plan, Herbst 1888. 357

DER WILLE ZUR MACHT

Versuch einer Umwerthung aller Werthe

Erstes und zweites Buch

[Der *Plan*, der der Anordnung zu Grunde gelegt wurde, lautet in Nietzsche's Niederschrift:]

Der Wille zur Macht.

Versuch einer Umwerthung aller Werthe.

Erstes Buch.
Der europäische Nihilismus.

Zweites Buch.
Kritik der bisherigen höchsten Werthe.

Drittes Buch.
Princip einer neuen Werthsetzung.

Viertes Buch.
Zucht und Züchtung.

entworfen den 17. März 1887, Nizza.

VORREDE

1.

Grosse Dinge verlangen, dass man von ihnen schweigt oder gross redet: gross, das heisst cynisch und mit Unschuld.

2.

Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich beschreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: *die Heraufkunft des Nihilismus.* Diese Geschichte kann jetzt schon erzählt werden: denn die Nothwendigkeit selbst ist hier am Werke. Diese Zukunft redet schon in hundert Zeichen, dieses Schicksal kündigt überall sich an; für diese Musik der Zukunft sind alle Ohren bereits gespitzt. Unsre ganze europäische Cultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam, überstürzt: wie ein Strom, der *an's Ende* will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davor hat, sich zu besinnen.

3.

— Der hier das Wort nimmt, hat umgekehrt Nichts bisher gethan als *sich zu besinnen*: als ein Philosoph und Einsiedler aus Instinkt, der seinen Vortheil im Abseits, im Ausserhalb, in der Geduld, in der Verzögerung, in der Zurückgebliebenheit fand; als ein Wage- und — Versucher-Geist, der sich schon in jedes Labyrinth der Zukunft einmal verirrt hat; als ein Wahrsagevogel-Geist, der *zurückblickt*, wenn er erzählt, was kommen wird; als der erste vollkommene Nihilist Europa's, der aber den Nihilismus selbst schon in sich zu Ende gelebt hat, — der ihn *hinter sich, unter sich, ausser sich* hat.

4.

Denn man vergreife sich nicht über den Sinn des Titels, mit dem dies Zukunfts-Evangelium benannt sein will. „*Der Wille zur Macht.* Versuch einer Umwerthung aller Werthe“ — mit dieser Formel ist eine *Gegenbewegung* zum Ausdruck gebracht, in Absicht auf Princip und Aufgabe; eine Bewegung, welche in irgend einer Zukunft jenen vollkommenen Nihilismus ablösen wird; welche ihn aber *voraussetzt*, logisch und psychologisch, welche schlechterdings nur *auf ihn* und *aus ihm* kommen kann. Denn warum ist die Heraufkunft des Nihilismus nunmehr *nothwendig?* Weil unsre bisherigen Werthe selbst es sind, die in ihm ihre letzte Folgerung ziehn; weil der Nihilismus die zu Ende gedachte Logik unsrer grossen Werthe und Ideale ist, — weil wir den Nihilismus erst erleben müssen, um dahinter zu kommen, was eigentlich der *Werth* dieser „Werthe“ war ... Wir haben, irgendwann, *neue Werthe* nöthig ...

Erstes Buch:
Der europäische Nihilismus

Der europäische Nihilismus

I.

Zum Plan.

1. Der Nihilismus steht vor der Thür: woher kommt uns dieser unheimlichste aller Gäste? — Ausgangspunkt: es ist ein *Irrthum*, auf „sociale Nothstände“ oder „physiologische Entartungen“ oder gar auf Corruption hinzuweisen als *Ursache* des Nihilismus. Es ist die honnetteste, mitfühlendste Zeit. Noth, seelische, leibliche, intellektuelle Noth ist an sich durchaus nicht vermögend, Nihilismus (d. h. die radikale Ablehnung von Werth, Sinn, Wünschbarkeit) hervorzubringen. Diese Nöthe erlauben immer noch ganz verschiedene Ausdeutungen. Sondern: in einer *ganz bestimmten Ausdeutung*, in der christlich-moralischen, steckt der Nihilismus.

2. Der Untergang des Christenthums — an seiner *Moral* (die unablösbar ist —), welche sich gegen den christlichen Gott wendet (der Sinn der Wahrhaftigkeit, durch das Christenthum hoch entwickelt, bekommt *Ekel* vor der Falschheit und Verlogenheit aller christlichen Welt- und Geschichtsdeutung. Rückschlag von „Gott ist die Wahrheit“ in den fanatischen Glauben „Alles ist falsch“. Buddhismus der *That* . . .).

3. Skepsis an der Moral ist das Entscheidende. Der Untergang der *moralischen* Weltauslegung, die keine *Sanktion* mehr hat, nachdem sie versucht hat, sich in eine Jenseitigkeit zu

flüchten: endet in Nihilismus. „Alles hat keinen Sinn“ (die Undurchführbarkeit Einer Weltauslegung, der ungeheure Kraft gewidmet worden ist — erweckt das Misstrauen, ob nicht *alle* Weltauslegungen falsch sind —). Buddhistischer Zug, Sehnsucht in’s Nichts. (Der indische Buddhismus hat *nicht* eine grundmoralische Entwicklung hinter sich, deshalb ist bei ihm im Nihilismus nur unüberwundene Moral: Dasein als Strafe, Dasein als Irrthum combinirt, der Irrthum also als Strafe — eine moralische Werthschätzung.) Die philosophischen Versuche, den „moralischen Gott“ zu überwinden (Hegel, Pantheismus); Ueberwindung der volksthümlichen Ideale: der Weise; der Heilige; der Dichter. Antagonismus von „wahr“ und „schön“ und „gut“ — —

4. Gegen die „Sinnlosigkeit“ einerseits, gegen die moralischen Werthurtheile andrerseits: inwiefern alle Wissenschaft und Philosophie bisher unter moralischen Urtheilen stand? und ob man nicht die Feindschaft der Wissenschaft mit in den Kauf bekommt? Oder die Antiwissenschaftlichkeit? Kritik des Spinozismus. Die christlichen Werthurtheile überall in den socialistischen und positivistischen Systemen rückständig. Es fehlt eine *Kritik der christlichen Moral.*

5. Die nihilistischen Consequenzen der jetzigen Naturwissenschaft (nebst ihren Versuchen in’s Jenseitige zu entschlüpfen). Aus ihrem Betriebe *folgt* endlich eine Selbstzersetzung, eine Wendung gegen *sich*, eine Antiwissenschaftlichkeit. Seit Copernikus rollt der Mensch aus dem Centrum in’s x.

6. Die nihilistischen Consequenzen der politischen und volkswirtschaftlichen Denkweise, wo alle „Principien“ nachgerade zur Schauspielerei gehören: der Hauch von Mittelmässigkeit, Erbärmlichkeit, Unaufrichtigkeit u. s. w. Der Nationalismus. Der Anarchismus u. s. w. Strafe. Es fehlt der *erlösende* Stand und Mensch, die Rechtfertiger —

7. Die nihilistischen Consequenzen der Historie und der „*praktischen* Historiker", d. h. der Romantiker. Die Stellung der Kunst: absolute *Un*originalität ihrer Stellung in der modernen Welt. Ihre Verdüsterung. Goethe's angebliches Olympierthum.

8. Die Kunst und die Vorbereitung des Nihilismus: Romantik (Wagner's Nibelungen-Schluss).

I.

Nihilismus

1. Nihilismus als Consequenz der bisherigen Werth-Interpretation des Daseins.

2.

Was bedeutet Nihilismus? — *Dass die obersten Werthe sich entwerthen.* Es fehlt das Ziel; es fehlt die Antwort auf das „Warum?"

3.

Der *radikale Nihilismus* ist die Ueberzeugung einer absoluten Unhaltbarkeit des Daseins, wenn es sich um die höchsten Werthe, die man anerkennt, handelt; hinzugerechnet die *Einsicht*, dass wir nicht das geringste Recht haben, ein Jenseits oder ein An-sich der Dinge anzusetzen, das „göttlich", das leibhafte Moral sei.

Diese Einsicht ist eine Folge der grossgezogenen „Wahrhaftigkeit": somit selbst eine Folge des Glaubens an die Moral.

4.

Welche *Vortheile* bot die christliche Moral-Hypothese?

1) sie verlieh dem Menschen einen absoluten *Werth*, im Gegensatz zu seiner Kleinheit und Zufälligkeit im Strom des Werdens und Vergehens;

2) sie diente den Advokaten Gottes, insofern sie der Welt trotz Leid und Uebel den Charakter der *Vollkommenheit* liess, — eingerechnet jene „Freiheit“ — das Uebel erschien voller *Sinn*;
3) sie setzte ein *Wissen* um absolute Werthe beim Menschen an und gab ihm somit gerade für das Wichtigste *adäquate Erkenntniss*;
4) sie verhütete, dass der Mensch sich als Mensch verachtete, dass er gegen das Leben Partei nahm, dass er am Erkennen verzweifelte: sie war ein *Erhaltungsmittel.*

In summa: Moral war das grosse *Gegenmittel* gegen den praktischen und theoretischen *Nihilismus.*

5.

Aber unter den Kräften, die die Moral grosszog, war die *Wahrhaftigkeit: diese* wendet sich endlich gegen die Moral, entdeckt ihre *Teleologie*, ihre *interessirte* Betrachtung — und jetzt wirkt die *Einsicht* in diese lange eingefleischte Verlogenheit, die man verzweifelt, von sich abzuthun, gerade als Stimulans. Wir constatiren jetzt Bedürfnisse an uns, gepflanzt durch die lange Moral-Interpretation, welche uns jetzt als Bedürfnisse zum Unwahren erscheinen: andererseits sind es die, an denen der Werth zu hängen scheint, derentwegen wir zu leben aushalten. Dieser Antagonismus — Das, was wir erkennen, *nicht* zu schätzen und Das, was wir uns vorlügen möchten, nicht mehr schätzen zu *dürfen* — ergiebt einen Auflösungsprocess.

6.

Dies ist die *Antinomie:*

Sofern wir an die Moral glauben, *verurtheilen* wir das *Dasein.*

7.

Die obersten Werthe, in deren Dienst der Mensch leben *sollte*, namentlich wenn sie sehr schwer und kostspielig über ihn verfügten, — diese *socialen Werthe* hat man zum Zweck ihrer *Ton-Verstärkung*, wie als ob sie Commando's Gottes wären, als „Realität“, als „wahre“ Welt, als Hoffnung und *zukünftige* Welt über dem Menschen aufgebaut. Jetzt, wo die mesquine Herkunft dieser Werthe klar wird, scheint uns das All damit entwerthet, „sinnlos“ geworden, — aber das ist nur ein *Zwischenzustand.*

8.

Die *nihilistische* Consequenz (der Glaube an die Werthlosigkeit) als Folge der moralischen Werthschätzung: — *das Egoistische ist uns verleidet* (selbst nach der Einsicht in die Unmöglichkeit des Unegoistischen); — *das Nothwendige ist uns verleidet* (selbst nach Einsicht in die Unmöglichkeit eines liberum arbitrium und einer „intelligiblen Freiheit“). Wir sehen, dass wir die Sphäre, wohin wir unsere Werthe gelegt haben, nicht erreichen — damit hat die andere Sphäre, in der wir leben, *noch keineswegs* an Werth gewonnen: im Gegentheil, wir sind *müde*, weil wir den Hauptantrieb verloren haben. „Umsonst bisher!“

9.

Der Pessimismus als Vorform des Nihilismus.

10.

A. Der Pessimismus als Stärke — *worin?* in der Energie seiner Logik, als Anarchismus und Nihilismus, als Analytik.

B. Der Pessimismus als Niedergang — *worin?* als Verzärtlichung, als kosmopolitische Anfühlerei, als „tout comprendre“ und Historismus.

— *Die kritische Spannung:* die Extreme kommen zum Vorschein und Uebergewicht.

11.

Die Logik des Pessimismus bis zum letzten Nihilismus: was treibt da? — Begriff der *Werthlosigkeit, Sinnlosigkeit:* inwiefern moralische Werthungen hinter allen sonstigen hohen Werthen stecken.

— Resultat: *die moralischen Werthurtheile sind Verurtheilungen, Verneinungen; Moral ist die Abkehr vom Willen zum Dasein* ...

12.

Hinfall der kosmologischen Werthe.

A.

Der *Nihilismus* als *psychologischer Zustand* wird eintreten müssen, *erstens*, wenn wir einen „Sinn“ in allem Geschehen gesucht haben, der nicht darin ist: sodass der Sucher endlich den Muth verliert. Nihilismus ist dann das Bewusstwerden der langen *Vergeudung* von Kraft, die Qual des „Umsonst“, die Unsicherheit, der Mangel an Gelegenheit, sich irgendwie zu erholen, irgendworüber noch zu beruhigen — die Scham vor sich selbst, als habe man sich allzulange *betrogen* ... Jener Sinn könnte gewesen sein: die „Erfüllung“ eines sittlichen höchsten Kanons in allem Geschehen, die sittliche Weltordnung; oder die Zunahme der Liebe und Harmonie im Verkehr der Wesen; oder die Annäherung an einen allgemeinen Glücks-Zustand; oder selbst das Losgehen auf einen allgemeinen Nichts-Zustand — ein Ziel ist immer noch ein Sinn. Das Gemeinsame aller dieser Vorstellungsarten ist, dass ein Etwas durch den Process selbst *erreicht* werden soll: — und nun begreift man, dass mit dem Werden *nichts* erzielt, *nichts* erreicht wird ... Also die Enttäuschung über einen angeblichen *Zweck des Werdens* als Ursache des Nihilismus: sei es in Hinsicht auf einen ganz bestimmten Zweck, sei es, verallgemeinert, die Einsicht in das Unzureichende aller bisherigen Zweck-Hypothesen, die die ganze „Entwicklung" betreffen (— der Mensch *nicht mehr* Mitarbeiter, geschweige der Mittelpunkt des Werdens).

Der Nihilismus als psychologischer Zustand tritt *zweitens* ein, wenn man eine *Ganzheit*, eine *Systematisirung*, selbst eine *Organisirung* in allem Geschehen und unter allem Geschehen angesetzt hat: sodass in der Gesammtvorstellung einer höchsten Herrschafts- und Verwaltungsform die nach Bewunderung und Verehrung durstige Seele schwelgt (— ist es die Seele eines Logikers, so genügt schon die absolute Folgerichtigkeit und Realdialektik, um mit Allem zu versöhnen ...). Eine Art Einheit, irgend eine Form des „Monismus": und in Folge dieses Glaubens der Mensch in tiefem Zusammenhangs- und Abhängigkeitsgefühl von einem ihm unendlich überlegenen Ganzen, ein modus der Gottheit ... „Das Wohl des Allgemeinen fordert die Hingabe des Einzelnen" ... aber siehe da, es *giebt* kein solches Allgemeines! Im Grunde hat der Mensch den Glauben an seinen Werth verloren, wenn durch ihn nicht ein unendlich werthvolles Ganzes wirkt: d. h. er hat ein solches Ganzes concipirt, *um an seinen Werth glauben zu können.*

Der Nihilismus als psychologischer Zustand hat noch eine *dritte* und *letzte* Form. Diese zwei *Einsichten* gegeben, dass mit dem Werden nichts erzielt werden soll und dass unter allem Werden keine grosse Einheit waltet, in der der Einzelne völlig untertauchen darf wie in einem Element höchsten Werthes: so bleibt als *Ausflucht* übrig, diese ganze Welt des Werdens als Täuschung zu verurtheilen und eine Welt zu erfinden, welche jenseits derselben liegt, als *wahre* Welt. Sobald aber der Mensch dahinterkommt, wie nur aus psychologischen Bedürfnissen diese Welt gezimmert ist und wie er dazu ganz und gar kein Recht hat, so entsteht die letzte Form des Nihilismus, welche den *Unglauben an eine metaphysische Welt* in sich schliesst, — welche sich den Glauben an eine *wahre* Welt verbietet. Auf diesem Standpunkt giebt man die Realität des Werdens als *einzige* Realität zu, verbietet sich jede Art Schleichweg zu Hinterwelten und falschen Göttlichkeiten — aber *erträgt diese Welt nicht, die man schon nicht leugnen will* ...

— Was ist im Grunde geschehen? Das Gefühl der *Werthlosigkeit* wurde erzielt, als man begriff, dass weder mit dem Begriff „*Zweck*", noch mit dem Begriff „*Einheit*", noch mit dem Begriff „*Wahrheit*" der Gesammtcharakter des Daseins interpretirt werden darf. Es wird nichts damit erzielt und erreicht; es fehlt die übergreifende Einheit in der Vielheit des Geschehens: der Charakter des Daseins ist nicht „wahr", ist *falsch* ..., man hat schlechterdings keinen Grund mehr, eine *wahre* Welt sich einzureden ... Kurz: die Kategorien „*Zweck*", „Einheit", „Sein", mit denen wir der Welt einen Werth eingelegt haben, werden wieder von uns *herausgezogen* — und nun sieht die Welt *werthlos aus* ...

B.

Gesetzt, wir haben erkannt, inwiefern mit diesen *drei* Kategorien die Welt nicht mehr *ausgelegt* werden darf und dass nach dieser Einsicht die Welt für uns werthlos zu werden anfängt: so müssen wir fragen, *woher* unser Glaube an diese drei Kategorien stammt, — versuchen wir, ob es nicht möglich ist, *ihnen* den Glauben zu kündigen! Haben wir diese drei Kategorien *entwerthet*, so ist der Nachweis ihrer Unanwendbarkeit auf das All kein Grund mehr, *das All zu entwerthen.*

Resultat: *Der Glaube an die Vernunft-Kategorien* ist die Ursache des Nihilismus, — wir haben den Werth der Welt an Kategorien gemessen, *welche sich auf eine rein fingirte Welt beziehen.*

◆

Schluss-Resultat: Alle Werthe, mit denen wir bis jetzt die Welt zuerst uns schätzbar zu machen gesucht haben und endlich ebendamit *entwerthet* haben, als sie sich als unanlegbar erwiesen — alle diese Werthe sind, psychologisch nachgerechnet, Resultate bestimmter Perspektiven der Nützlichkeit zur Aufrechterhaltung und Steigerung menschlicher Herrschafts-Gebilde: und nur fälschlich *projicirt* in das Wesen der Dinge. Es ist immer noch die *hyperbolische Naivetät* des Menschen, sich selbst als Sinn und Werthmaass der Dinge anzusetzen.

13.

Der Nihilismus stellt einen pathologischen *Zwischenzustand* dar (pathologisch ist die ungeheure Verallgemeinerung, der Schluss auf *gar keinen Sinn*): sei es, dass die produktiven Kräfte noch nicht stark genug sind, — sei es, dass die décadence noch zögert und ihre Hülfsmittel noch nicht erfunden hat.

Voraussetzung dieser Hypothese: — Dass es *keine Wahrheit* giebt; dass es keine absolute Beschaffenheit der Dinge, kein

„Ding an sich“ giebt. — *Dies ist selbst nur Nihilismus, und zwar der extremste.* Er legt den *Werth* der Dinge gerade dahinein, dass diesen Werthen *keine* Realität entspricht und entsprach, sondern dass sie nur ein Symptom von Kraft auf Seiten der *Werth-Ansetzer* sind, eine Simplifikation zum *Zweck des Lebens.*

14.

Die *Werthe und deren Veränderung* stehen im Verhältniss zu dem *Macht-Wachsthum des Werthsetzenden.*

Das Maass von *Unglauben*, von zugelassener „Freiheit des Geistes“ als *Ausdruck des Machtwachsthums.*

„Nihilismus“ als Ideal der *höchsten Mächtigkeit* des Geistes, des überreichsten Lebens, theils zerstörerisch, theils ironisch.

15.

Was ist ein *Glaube?* Wie entsteht er? Jeder Glaube ist ein *Für-wahr-halten.*

Die extremste Form des Nihilismus wäre die Einsicht: dass *jeder* Glaube, jedes Für-wahr-halten nothwendig falsch ist: weil es eine *wahre Welt* gar nicht giebt. Also: ein *perspektivischer Schein*, dessen Herkunft in uns liegt (insofern wir eine engere, verkürzte, vereinfachte Welt fortwährend *nöthig haben*).

— Dass es das *Maass der Kraft* ist, wie sehr wir uns die *Scheinbarkeit*, die Nothwendigkeit der Lüge eingestehen können, ohne zu Grunde zu gehn.

Insofern könnte Nihilismus, als *Leugnung* einer wahrhaften Welt, eines Seins, *eine göttliche Denkweise sein:* — — —

16.

Wenn wir „Enttäuschte“ sind, so sind wir es nicht in Hinsicht auf das Leben: sondern, dass uns über die „Wünschbarkeiten“ aller Art die Augen aufgegangen sind. Wir sehen mit einem spöttischen Ingrimm Dem zu, was „*Ideal*“ heisst: wir verachten uns nur darum, nicht zu jeder Stunde jene absurde Regung niederhalten zu können, welche „Idealismus“ heisst. Die *Verwöhnung* ist stärker, als der Ingrimm des *Enttäuschten* . . .

17.

Inwiefern der Schopenhauer*'sche Nihilismus immer noch die Folge des gleichen Ideals ist, welches den christlichen Theismus geschaffen hat.* — Der Grad von Sicherheit in Betreff der höchsten Wünschbarkeit, der höchsten Werthe, der höchsten Vollkommenheit war so gross, dass die Philosophen davon wie von einer *absoluten Gewissheit* a priori *ausgiengen*: „Gott“ an der Spitze als *gegebene* Wahrheit. „Gott gleich zu werden“, „in Gott aufzugehn“ — das waren Jahrtausende lang die naivsten und überzeugendsten Wünschbarkeiten (— aber eine Sache, die überzeugt, ist deshalb noch nicht wahr: sie ist bloss *überzeugend.* Anmerkung für Esel).

Man hat verlernt, jener Ansetzung von Ideal auch die *Personen-Realität* zuzugestehen: man ward atheistisch. Aber hat man eigentlich auf das Ideal verzichtet? — Die letzten Metaphysiker suchen im Grunde immer noch in ihm die wirkliche „Realität“, das „Ding an sich“, im Verhältniss zu dem alles Andere nur scheinbar ist. Ihr Dogma ist, dass, weil unsre Erscheinungswelt so ersichtlich *nicht* der Ausdruck jenes Ideals ist, sie eben nicht „wahr“ ist, — und im Grunde nicht einmal auf jene metaphysische Welt als Ursache zurückführt. Das Unbedingte, sofern es jene höchste Vollkommenheit ist, kann unmöglich den Grund für alles Bedingte abgeben. Schopenhauer, der es anders wollte, hatte nöthig, jenen metaphysischen Grund sich als Gegensatz zum Ideale zu denken, als „bösen, blinden Willen“: dergestalt konnte er dann „das Erscheinende“ sein, das in der Welt der Erscheinung sich offenbart. Aber selbst damit gab er nicht jenes Absolutum von Ideal auf, — er schlich sich durch ...

(Kant schien die Hypothese der „intelligiblen Freiheit“ nöthig, um das ens perfectum von der Verantwortlichkeit für das So-und-So-sein *dieser* Welt zu entlasten, kurz um das Böse und das Uebel zu erklären: eine skandalöse Logik bei einem Philosophen ...)

18.

Das *allgemeinste Zeichen der modernen Zeit:* der Mensch hat in seinen eigenen Augen unglaublich an *Würde* eingebüsst. Lange als Mittelpunkt und Tragödien-Held des Daseins überhaupt; dann wenigstens bemüht, sich als verwandt mit der entscheidenden und an sich werthvollen Seite des Daseins zu beweisen — wie es alle Metaphysiker thun, die die *Würde des Menschen* festhalten wollen, mit ihrem Glauben, dass die moralischen Werthe cardinale Werthe sind. Wer Gott fahren liess, hält umso strenger am Glauben an die Moral fest.

19.

Jede rein *moralische* Werthsetzung (wie z. B. die buddhistische) *endet mit Nihilismus*: dies für Europa zu erwarten! Man glaubt mit einem Moralismus ohne religiösen Hintergrund auszukommen: aber damit ist der Weg zum Nihilismus nothwendig. — In der Religion fehlt der Zwang, *uns* als werthsetzend zu betrachten.

20.

Die Frage des Nihilismus „wozu?“ geht von der bisherigen Gewöhnung aus, vermöge deren das Ziel *von Aussen her* gestellt, gegeben, gefordert schien — nämlich durch irgend eine *übermenschliche Autorität.* Nachdem man verlernt hat, an diese zu glauben, sucht man doch nach alter Gewöhnung nach einer *anderen* Autorität, welche *unbedingt zu reden wüsste* und Ziele und Aufgaben *befehlen könnte.* Die Autorität des *Gewissens* tritt jetzt in erste Linie (je mehr emancipirt von der Theologie, umso imperativischer wird die *Moral*) als Schadenersatz für eine *persönliche* Autorität. Oder die Autorität der *Vernunft.* Oder der *sociale Instinkt* (die Heerde). Oder die *Historie* mit einem immanenten Geist, welche ihr Ziel in sich hat und der man sich *überlassen kann.* Man möchte *herumkommen* um den *Willen,* um das *Wollen* eines Zieles, um das Risiko, *sich selbst* ein Ziel zu geben; man möchte die Verantwortung abwälzen (— man würde den *Fatalismus* acceptiren). Endlich: *Glück*, und, mit einiger Tartüfferie, das *Glück der Meisten.*

Man sagt sich

1) ein bestimmtes Ziel ist gar nicht nöthig,

2) ist gar nicht möglich vorherzusehn.

Gerade jetzt, wo der *Wille* in der *höchsten Kraft nöthig* wäre, ist er am *schwächsten* und *kleinmüthigsten. Absolutes Misstrauen gegen die organisatorische Kraft* des Willens *für's Ganze.*

21.

Der *vollkommene Nihilist.* — Das Auge des Nihilisten *idealisirt in's Hässliche*, übt Untreue gegen seine Erinnerungen —: es lässt sie fallen, sich entblättern; es schützt sie nicht gegen leichenblasse Verfärbungen, wie sie die Schwäche über Fernes und Vergangenes giesst. Und was er gegen sich nicht übt, das übt er auch gegen die ganze Vergangenheit der Menschen nicht, — er lässt sie fallen.

22.

Nihilismus. Er ist *zweideutig*:

A. Nihilismus als Zeichen der *gesteigerten Macht des Geistes:* der *aktive Nihilismus.*

B. Nihilismus als *Niedergang* und *Rückgang der Macht des Geistes:* der *passive Nihilismus.*

23.

Der Nihilismus ein *normaler* Zustand.

Er kann ein Zeichen von *Stärke* sein, die Kraft des Geistes kann so angewachsen sein, dass ihr die *bisherigen* Ziele („Ueberzeugungen“, Glaubensartikel) unangemessen sind (— ein Glaube nämlich drückt im Allgemeinen den Zwang von *Existenzbedingungen* aus, eine Unterwerfung unter die Autorität von Verhältnissen, unter denen ein Wesen *gedeiht, wächst, Macht gewinnt* . . .); andrerseits ein Zeichen von *nicht genügender* Stärke, um produktiv sich nun auch wieder ein Ziel, ein Warum, einen Glauben zu *setzen.*

Sein *Maximum* von relativer Kraft erreicht er als gewaltthätige Kraft der *Zerstörung*: als *aktiver Nihilismus.*

Sein Gegensatz wäre der *müde* Nihilismus, der nicht mehr *angreift*: seine berühmteste Form der Buddhismus: als *passivischer* Nihilismus, als ein Zeichen von Schwäche: die Kraft des Geistes kann ermüdet, *erschöpft* sein, sodass die *bisherigen* Ziele und Werthe unangemessen sind und keinen Glauben mehr finden —, dass die Synthesis der Werthe und Ziele (auf der jede starke Cultur beruht) sich löst, sodass die einzelnen Werthe sich Krieg machen: *Zersetzung* —; dass Alles, was erquickt, heilt, beruhigt, betäubt, in den Vordergrund tritt, unter verschiedenen *Verkleidungen*, religiös, oder moralisch, oder politisch, oder ästhetisch u. s. w.

24.

Der Nihilismus ist nicht nur eine Betrachtsamkeit über das „Umsonst!“, und nicht nur der Glaube, dass Alles werth ist, zu Grunde zu gehen: man legt Hand an, man *richtet zu Grunde* ... Das ist, wenn man will, *unlogisch*: aber der Nihilist glaubt nicht an die Nöthigung, logisch zu sein ... Es ist der Zustand starker Geister und Willen: und solchen ist es nicht möglich, bei dem Nein „des Urtheils“ stehn zu bleiben: — das *Nein der That* kommt aus ihrer Natur. Der Ver-Nichtsung durch das Urtheil sekundirt die Ver-Nichtsung durch die Hand.

25.

Zur Genesis des Nihilisten. — Man hat nur spät den Muth zu Dem, was man eigentlich *weiss.* Dass ich von Grund aus bisher Nihilist gewesen bin, das habe ich mir erst seit Kurzem eingestanden: die Energie, der Radikalismus, mit dem ich als Nihilist vorwärts gieng, täuschte mich über diese Grundthatsache. Wenn man einem Ziele entgegengeht, so scheint es unmöglich, dass „die Ziellosigkeit an sich“ unser Glaubensgrundsatz ist.

26.

Der Pessimismus der Thatkräftigen: das „*Wozu?*“ nach einem furchtbaren Ringen, selbst Siegen. Dass irgend Etwas hundertmal *wichtiger* ist, als die Frage, ob *wir* uns wohl oder schlecht befinden: Grundinstinkt aller starken Naturen, — und folglich auch, ob sich die *Anderen* gut oder schlecht befinden. Kurz, dass wir ein Ziel haben, um dessentwillen man nicht zögert, *Menschenopfer* zu bringen, jede Gefahr zu laufen, jedes Schlimme und Schlimmste auf sich zu nehmen: die *grosse Leidenschaft.*

2. Fernere Ursachen des Nihilismus.

27.

Ursachen des Nihilismus: 1) *es fehlt die höhere Species,* d. h. die, deren unerschöpfliche Fruchtbarkeit und Macht den Glauben an den Menschen aufrecht erhält. (Man denke, was man Napoleon verdankt: fast alle höheren Hoffnungen dieses Jahrhunderts.)

2) *die niedere Species* („Heerde“, „Masse“, „Gesellschaft“) verlernt die Bescheidenheit und bauscht ihre Bedürfnisse zu *kosmischen* und *metaphysischen* Werthen auf. Dadurch wird das ganze Dasein *vulgarisirt*: insofern nämlich die *Masse* herrscht, tyrannisirt sie die *Ausnahmen*, sodass diese den Glauben an sich verlieren und *Nihilisten* werden.

Alle Versuche, *höhere Typen auszudenken, manquirt* („Romantik“; der Künstler, der Philosoph; gegen Carlyle's Versuch, ihnen die höchsten Moralwerthe zuzulegen).

Widerstand gegen höhere Typen als Resultat.

Niedergang und *Unsicherheit aller höheren Typen.* Der Kampf gegen das Genie („Volkspoesie“ u. s. w.). Mitleid mit den Niederen und Leidenden als *Maassstab* für die *Höhe der Seele.*

Es fehlt der Philosoph, der Ausdeuter der That, *nicht* nur der Umdichter.

28.

Der *unvollständige* Nihilismus, seine Formen: wir leben mitten drin.

Die Versuche, dem Nihilismus zu entgehn, *ohne* die bisherigen Werthe umzuwerthen: bringen das Gegentheil hervor, verschärfen das Problem.

29.

Die Arten der Selbstbetäubung. — Im Innersten: nicht wissen, wohinaus? *Leere.* Versuch, mit Rausch darüber hinwegzukommen: Rausch als Musik, Rausch als Grausamkeit im tragischen Genuss des Zugrundegehens des Edelsten, Rausch als blinde Schwärmerei für einzelne *Menschen* oder *Zeiten* (als Hass u. s. w.). — Versuch, besinnungslos zu arbeiten, als Werkzeug der Wissenschaft: das Auge offen machen für die vielen kleinen Genüsse, z. B. auch als Erkennender (Bescheidenheit gegen sich); die Bescheidung über sich zu generalisiren, zu einem Pathos; die Mystik, der wollüstige *Genuss* der ewigen Leere; die Kunst „um ihrer selber willen“ („*le fait*“), das „reine Erkennen“ als Narkosen des Ekels an *sich* selber; irgend welche beständige Arbeit, *irgend* ein kleiner dummer Fanatismus; das Durcheinander aller Mittel, Krankheit durch allgemeine Unmässigkeit (die Ausschweifung tödtet das Vergnügen).

1) Willensschwäche als Resultat.
2) Extremer Stolz und die Demüthigung kleinlicher Schwäche im Contrast *gefühlt.*

30.

Die Zeit kommt, wo wir dafür *bezahlen* müssen, zwei Jahrtausende lang *Christen* gewesen zu sein: wir verlieren das *Schwergewicht*, das uns leben liess, — wir wissen eine

Zeit lang nicht, wo aus, noch ein. Wir stürzen jählings in die *entgegengesetzten* Werthungen, mit dem gleichen Maasse von Energie, das eben eine solche extreme *Ueberwerthung* des Menschen im Menschen erzeugt hat.

Jetzt ist Alles durch und durch falsch, „Wort“, durcheinander, schwach oder überspannt:

a) man versucht eine Art von *irdischer Lösung*, aber im gleichen Sinne, in dem des *schliesslichen Triumphs* von Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit (der Socialismus: „Gleichheit der Person“);

b) man versucht ebenfalls das *Moral-Ideal* festzuhalten (mit dem Vorrang des Unegoistischen, der Selbst-Verleugnung, der Willens-Verneinung);

c) man versucht selbst das „Jenseits“ festzuhalten: sei es auch nur als antilogisches x: aber man deutet es sofort so aus, dass eine Art metaphysischer Trost alten Stils aus ihm gezogen werden kann;

d) man versucht die *göttliche Leitung alten Stils*, die belohnende, bestrafende, erziehende, zum *Besseren* führende Ordnung der Dinge aus dem Geschehen herauszulesen;

e) man glaubt nach wie vor an Gut und Böse: so, dass man den Sieg des Guten und die Vernichtung des Bösen als *Aufgabe* empfindet (— das ist englisch, typischer Fall der Flachkopf John Stuart Mill);

f) die Verachtung der „Natürlichkeit“, der Begierde, des ego: Versuch, selbst die höchste Geistigkeit und Kunst als Folge einer Entpersönlichung und als désintéressement zu verstehn;

g) man erlaubt der *Kirche*, sich immer noch in alle wesentlichen Erlebnisse und Hauptpunkte des Einzellebens einzudrängen, um ihnen *Weihe, höheren Sinn* zu geben: wir haben noch immer den „christlichen Staat“, die „christliche Ehe“ —

31.

Es gab denkendere und zerdachtere Zeiten, als die unsere ist: Zeiten, wie z. B. jene, in der Buddha auftrat, wo das Volk selbst, nach Jahrhunderte alten Sekten-Streitigkeiten, sich endlich so tief in die Klüfte der philosophischen Lehrmeinungen verirrt fand, wie zeitweilig europäische Völker in Feinheiten des religiösen Dogma's. Man wird sich am wenigsten wohl durch die „Litteratur“ und die Presse dazu verführen lassen, vom „Geiste“ unsrer Zeit gross zu denken: die Millionen Spiritisten und ein Christenthum mit Turnübungen von jener schauerlichen Hässlichkeit, die alle englischen Erfindungen kennzeichnet, giebt bessere Gesichtspunkte.

Der europäische *Pessimismus* ist noch in seinen Anfängen — ein Zeugniss gegen sich selber —: er hat noch nicht jene ungeheure, sehnsüchtige Starrheit des Blicks, in welchem das Nichts sich spiegelt, wie er sie einmal in Indien hatte; es ist noch zu viel „Gemachtes“ und nicht „Gewordenes“ daran, zu viel Gelehrten- und Dichter-Pessimismus: ich meine, ein gutes Theil darin ist hinzu erdacht und hinzu erfunden, ist „geschaffen“, aber nicht *„Ursache“*.

32.

Kritik des bisherigen *Pessimismus.* — Abwehr der eudämonologischen Gesichtspunkte als letzte Reduktion auf die Frage: welchen *Sinn* hat es? Reduktion der Verdüsterung. —

Unser Pessimismus: die Welt ist nicht *Das* werth, was wir glaubten, — unser Glaube selber hat unsre Triebe nach Erkenntniss so gesteigert, dass wir dies heute sagen *müssen.* Zunächst gilt sie damit als weniger werth: sie wird so *zunächst empfunden*, — nur in diesem Sinne sind wir Pessimisten, nämlich mit dem Willen, uns rückhaltlos diese Umwerthung einzugestehen und uns nichts nach alter Weise vorzuleiern, vorzulügen ...

Gerade damit finden wir das Pathos, welches uns treibt, *neue Werthe* zu suchen. In summa: die Welt könnte viel mehr werth sein, als wir glaubten, — wir müssen hinter die *Naivetät unsrer Ideale* kommen, und dass wir vielleicht im Bewusstsein, ihr die höchste Interpretation zu geben, unserm menschlichen Dasein nicht einmal einen mässig-billigen Werth gegeben haben.

Was ist *vergöttert* worden? — Die Werthinstinkte innerhalb der *Gemeinde* (Das, was deren Fortdauer ermöglichte).

Was ist *verleumdet* worden? — Das, was die höheren Menschen *abtrennte* von den niederen, die Klüfte-schaffenden Triebe.

33.

Ursachen für die *Heraufkunft des Pessimismus:*

1) dass die mächtigsten und zukunftsvollsten Triebe des Lebens bisher *verleumdet* sind, sodass das Leben einen Fluch über sich hat;

2) dass die wachsende Tapferkeit und Redlichkeit und das kühnere Misstrauen des Menschen die *Unablösbarkeit dieser Instinkte* vom Leben begreift und dem Leben sich entgegenwendet;

3) dass nur *die Mittelmässigsten*, die jenen Conflikt gar nicht *fühlen*, gedeihen, die höhere Art missräth und als Gebilde der Entartung gegen sich einnimmt, — dass, andererseits, das Mittelmässige, sich als Ziel und Sinn gebend, *indignirt* (— dass Niemand *ein Wozu?* mehr beantworten kann —);

4) dass die Verkleinerung, die Schmerzfähigkeit, die Unruhe, die Hast, das Gewimmel beständig zunimmt, —

dass die *Vergegenwärtigung dieses* ganzen Treibens, der sogenannten „Civilisation“, immer leichter wird, dass der Einzelne angesichts dieser ungeheuren Maschinerie *verzagt* und sich *unterwirft.*

34.

Der moderne Pessimismus ist ein Ausdruck von der Nutzlosigkeit der *modernen* Welt, — nicht der Welt und des Daseins.

35.

Das „Uebergewicht von *Leid über Lust*“ oder das Umgekehrte (der *Hedonismus*): diese beiden Lehren sind selbst schon Wegweiser zum Nihilismus . . .

Denn hier wird in beiden Fällen kein anderer letzter *Sinn* gesetzt, als die Lust- oder Unlust-Erscheinung.

Aber so redet eine Art Mensch, die es nicht mehr wagt, einen Willen, eine Absicht, einen *Sinn* zu setzen: — für jede gesündere Art Mensch misst sich der Werth des Lebens schlechterdings nicht am Maasse dieser Nebensachen. Und ein *Uebergewicht* von Leid wäre möglich und *trotzdem* ein mächtiger Wille, ein *Ja-sagen* zum Leben; ein Nöthig-haben dieses Uebergewichts.

„Das Leben lohnt sich nicht“; „Resignation“; „warum sind die Thränen? . .“ — eine schwächliche und sentimentale Denkweise. „Un monstre gai vaut mieux qu’un sentimental ennuyeux.“

36.

Der philosophische Nihilist ist der Ueberzeugung, dass alles Geschehen sinnlos und umsonstig ist; und es sollte kein sinnloses und umsonstiges Sein geben. Aber woher dieses: Es sollte nicht? Aber woher nimmt man *diesen* „Sinn“, *dieses* Maass? — Der Nihilist meint im Grunde, der Hinblick auf ein solches ödes, nutzloses Sein wirke auf einen Philosophen *unbefriedigend*, öde, verzweifelt. Eine solche Einsicht widerspricht unserer feineren Sensibilität als Philosophen. Es läuft auf die absurde Werthung hinaus: der Charakter des Daseins *müsste dem Philosophen Vergnügen machen*, wenn anders es zu Recht bestehen soll . . .

Nun ist leicht zu begreifen, dass Vergnügen und Unlust innerhalb des Geschehens nur den Sinn von *Mitteln* haben können: es bliebe übrig zu fragen, ob wir den „Sinn“, „Zweck“ überhaupt sehen *könnten*, ob nicht die Frage der Sinnlosigkeit oder ihres Gegentheils für uns unlösbar ist. —

37.

Entwicklung des *Pessimismus zum Nihilismus.* — Entnatürlichung der *Werthe.* Scholastik der Werthe. Die Werthe, losgelöst, idealistisch, statt das Thun zu beherrschen und zu führen, wenden sich verurtheilend *gegen* das Thun.

Gegensätze eingelegt an Stelle der natürlichen Grade und Ränge. Hass auf die Rangordnung. Die Gegensätze sind einem pöbelhaften Zeitalter gemäss, weil leichter *fasslich.*

Die *verworfene* Welt, angesichts einer künstlich erbauten „wahren, werthvollen“. — Endlich: man entdeckt, aus welchem Material man die „wahre Welt“ gebaut hat: und nun hat man nur die verworfene übrig und *rechnet jene höchste Enttäuschung mit ein auf das Conto ihrer Verwerflichkeit.*

Damit ist der *Nihilismus* da: man hat die *richtenden Werthe* übrig behalten — und nichts weiter!

Hier entsteht das *Problem der Stärke und der Schwäche:*

1) die Schwachen zerbrechen daran;
2) die Stärkeren zerstören, was nicht zerbricht;
3) die Stärksten überwinden die richtenden Werthe.

Das zusammen macht das tragische Zeitalter aus.

3. Die nihilistische Bewegung als Ausdruck der décadence.

38.

Man hat neuerdings mit einem zufälligen und in jedem Betracht unzutreffenden Wort viel Missbrauch getrieben: man redet überall von „*Pessimismus*“, man kämpft um die Frage, auf die es Antworten geben müsse, wer Recht habe, der Pessimismus oder der Optimismus.

Man hat nicht begriffen, was doch mit Händen zu greifen: dass Pessimismus kein Problem, sondern ein *Symptom* ist, — dass der Name ersetzt werden müsse durch „*Nihilismus*“, — dass die Frage, ob Nicht-sein besser ist als Sein, selbst schon eine Krankheit, ein Niedergangs-Anzeichen, eine Idiosynkrasie ist.

Die nihilistische Bewegung ist nur der Ausdruck einer physiologischen décadence.

39.

Zu begreifen: — Dass alle Art Verfall und Erkrankung fortwährend an den Gesammt-Werthurtheilen mitgearbeitet hat: dass in den herrschend gewordnen Werthurtheilen die décadence sogar zum Uebergewicht gekommen ist: dass wir nicht nur gegen die Folgezustände alles gegenwärtigen Elends von Entartung zu kämpfen haben, sondern *alle bisherige* décadence rückständig, das heisst *lebendig* geblieben ist. Eine solche Gesammt-Abirrung der Menschheit von ihren Grundinstinkten, eine solche Gesammt-décadence des Werthurtheils ist das Fragezeichen par excellence, das eigentliche Räthsel, das das Thier „Mensch" dem Philosophen aufgiebt. —

40.

Begriff „décadence". — Der *Abfall, Verfall, Ausschuss* ist nichts, was an sich zu verurtheilen wäre: er ist eine nothwendige Consequenz des Lebens, des Wachsthums an Leben. Die Erscheinung der décadence ist so nothwendig, wie irgend ein Aufgang und Vorwärts des Lebens: man hat es nicht in der Hand, sie *abzuschaffen*. Die Vernunft will umgekehrt, *dass ihr ihr Recht wird* ...

Es ist eine Schmach für alle socialistischen Systematiker, dass sie meinen, es könnte Umstände geben, gesellschaftliche Combinationen, unter denen das Laster, die Krankheit, das Verbrechen, die Prostitution, die *Noth* nicht mehr wüchse ... Aber das heisst das *Leben* verurtheilen ... Es steht einer Gesellschaft nicht frei, jung zu bleiben. Und noch in ihrer besten Kraft muss sie Unrath und Abfallsstoffe bilden. Je energischer und kühner sie vorgeht, umso reicher wird sie an Missglückten, an Missgebilden sein, umso näher dem Niedergang sein ... Alter schafft man nicht durch Institutionen ab. Die Krankheit auch nicht. Das Laster auch nicht.

41.

Grundeinsicht über das Wesen der décadence: *was man bisher als deren Ursache angesehen hat, sind deren Folgen.*

Damit verändert sich die ganze Perspektive *der moralischen Probleme.*

Der ganze Moral-Kampf gegen Laster, Luxus, Verbrechen, selbst Krankheit erscheint als Naivetät, als überflüssig: — es giebt keine *„Besserung“* (gegen die *Reue*).

Die décadence selbst ist nichts, *was zu bekämpfen wäre:* sie ist absolut nothwendig und jeder Zeit und jedem Volk eigen. *Was* mit aller Kraft zu bekämpfen ist, das ist die Einschleppung des Contagiums in die gesunden Theile des Organismus.

Thut man das? Man thut das *Gegentheil.* Genau darum bemüht man sich seitens der *Humanität.*

— Wie verhalten sich zu dieser *biologischen* Grundfrage die bisherigen *obersten Werthe?* Die Philosophie, die Religion, die Moral, die Kunst u. s. w.

(Die Kur: z. B. der *Militarismus*, von Napoleon an, der in der Civilisation seine natürliche Feindin sah.)

42.

Was man bisher als *Ursachen der Degeneration* ansah, sind deren *Folgen.*

Aber auch, was man als *Heilmittel* gegen die Entartung betrachtet, sind nur *Palliative* gegen gewisse Wirkungen derselben: die „Geheilten“ sind nur ein *Typus der Degenerirten.*

Folgen der décadence: das Laster — die Lasterhaftigkeit; die Krankheit — die Krankhaftigkeit; das Verbrechen — die Criminalität; das Cölibat — die Sterilität; der Hysterismus — die Willensschwäche; der Alkoholismus; der Pessimismus; der Anarchismus; die Libertinage (auch die *geistige*). Die Verleumder, Untergraber, Anzweifler, Zerstörer.

43.

Zum Begriff „décadence“.

1) Die Skepsis ist eine Folge der décadence: ebenso wie die Libertinage des Geistes.
2) Die Corruption der Sitten ist eine Folge der décadence (Schwäche des Willens, Bedürfniss starker Reizmittel ...).
3) Die Kurmethoden, die psychologischen und moralischen, verändern nicht den Gang der décadence, sie halten nicht auf, sie sind physiologisch *null* —:

   Einsicht in die *grosse Nullität* dieser anmaasslichen „Reaktionen“; es sind Formen der Narkotisirung gegen gewisse fatale Folge-Erscheinungen; sie bringen das morbide Element nicht heraus; sie sind oft heroische Versuche, den Menschen der décadence zu annulliren, ein Minimum seiner *Schädlichkeit* durchzusetzen.
4) Der Nihilismus ist keine Ursache, sondern nur die Logik der décadence.
5) Der „Gute“ und der „Schlechte“ sind nur zwei Typen der décadence: sie halten zu einander in allen Grundphänomenen.
6) *Die sociale Frage* ist eine Folge der décadence.
7) Die Krankheiten, vor allen die Nerven- und Kopfkrankheiten, sind Anzeichen, dass die *Defensiv*-Kraft der starken Natur fehlt; ebendafür spricht die Irritabilität, sodass *Lust* und *Unlust* die Vordergrunds-Probleme werden.

44.

Allgemeinste Typen der décadence:

1) man wählt, im *Glauben*, Heilmittel zu wählen, Das, was die Erschöpfung beschleunigt; — dahin gehört das

Christenthum (um den grössten Fall des fehlgreifenden Instinkts zu nennen); — dahin gehört der „Fortschritt“ —

2) man verliert die *Widerstands-Kraft* gegen die Reize, — man wird bedingt durch die Zufälle: man vergröbert und vergrössert die Erlebnisse in’s Ungeheure ... eine „Entpersönlichung“, eine Disgregation des Willens; — dahin gehört eine ganze Art Moral, die altruistische, die, welche das Mitleiden im Munde führt: an der das Wesentliche die Schwäche der Persönlichkeit ist, sodass sie *mitklingt* und wie eine überreizte Saite beständig zittert ... eine extreme Irritabilität ...
3) man verwechselt Ursache und Wirkung: man versteht die décadence nicht als physiologisch und sieht in ihren Folgen die eigentliche Ursache des Sich-schlecht-befindens; — dahin gehört die ganze religiöse Moral ...
4) man ersehnt einen Zustand, wo man nicht mehr leidet: das Leben wird thatsächlich als Grund zu *Uebeln* empfunden, — man taxirt die *bewusstlosen*, gefühllosen Zustände (Schlaf, Ohnmacht) unvergleichlich werthvoller, als die bewussten; daraus eine *Methodik* ...

45.

Zur Hygiene der „Schwachen“. — Alles, was in der Schwäche gethan wird, missräth. Moral: nichts thun. Nur ist das Schlimme, dass gerade die Kraft, das Thun auszuhängen, *nicht* zu reagiren, am stärksten krank ist unter dem Einfluss der Schwäche: dass man nie schneller, nie blinder reagirt als dann, wenn man gar nicht reagiren sollte ...

Die Stärke einer Natur zeigt sich im Abwarten und Aufschieben der Reaktion: eine gewisse ἀδιαφορία ist ihr so zu eigen, wie der Schwäche die Unfreiheit der Gegenbewegung, die Plötzlichkeit, Unhemmbarkeit der „Handlung“ ... Der Wille ist schwach: und das Recept, um dumme Sachen zu verhüten, wäre, starken Willen zu haben und *nichts* zu thun ... Contradictio ... Eine Art Selbstzerstörung, der Instinkt der Erhaltung ist compromittirt ... *Der Schwache schadet sich selber* ... Das ist der *Typus* der décadence ...

Thatsächlich finden wir ein ungeheures Nachdenken über Praktiken, die *Impassibilität* zu provociren. Der Instinkt ist insofern auf richtiger Spur, als nichts thun nützlicher ist, als etwas thun ...

Alle Praktiken der Orden, der solitären Philosophen, der Fakirs sind von dem richtigen Werthmaasse eingegeben, dass eine gewisse Art Mensch sich noch am *meisten nützt,* wenn sie sich so viel wie möglich hindert, zu handeln —

Erleichterungsmittel: der absolute Gehorsam, die machinale Thätigkeit, die Separation von Menschen und Dingen, welche ein sofortiges Entschliessen und Handeln fordern würden.

46.

Schwäche des Willens: das ist ein Gleichniss, das irreführen kann. Denn es giebt keinen Willen, und folglich weder einen starken, noch schwachen Willen. Die Vielheit und Disgregation der Antriebe, der Mangel an System unter ihnen resultirt als „schwacher Wille“; die Coordination derselben unter der Vorherrschaft eines einzelnen resultirt als „starker Wille“; — im erstern Falle ist es das Oscilliren und der Mangel an Schwergewicht; im letztern die Präcision und Klarheit der Richtung.

47.

Was sich vererbt, das ist nicht die Krankheit, sondern die *Krankhaftigkeit*: die Unkraft im Widerstande gegen die Gefahr schädlicher Einwanderungen u. s. w.; die gebrochene Widerstandskraft; *moralisch* ausgedrückt: die Resignation und Demuth vor dem Feinde.

Ich habe mich gefragt, ob man nicht alle diese obersten Werthe der bisherigen Philosophie, Moral und Religion mit den Werthen der Geschwächten, *Geisteskranken* und *Neurastheniker* vergleichen kann: sie stellen, in einer milderen Form, *dieselben Uebel* dar ...

Der Werth aller morbiden Zustände ist, dass sie in einem Vergrösserungsglas gewisse Zustände, die normal, aber als normal schlecht sichtbar sind, zeigen ...

Gesundheit und *Krankheit* sind nichts wesentlich Verschiedenes, wie es die alten Mediciner und heute noch einige Praktiker glauben. Man muss nicht distinkte Principien oder Entitäten daraus machen, die sich um den lebenden Organismus streiten und aus ihm ihren Kampfplatz machen. Das ist albernes Zeug und Geschwätz, das zu Nichts mehr taugt. Thatsächlich giebt es zwischen diesen beiden Arten des Daseins nur Gradunterschiede: die Uebertreibung, die Disproportion, die Nicht-Harmonie der normalen Phänomene constituiren den krankhaften Zustand (Claude Bernard).

So gut „*das Böse*“ betrachtet werden kann als Uebertreibung, Disharmonie, Disproportion, so gut kann „*das Gute*“ eine *Schutzdiät* gegen die Gefahr der Uebertreibung, Disharmonie und Disproportion sein.

Die *erbliche Schwäche*, als *dominirendes* Gefühl: Ursache der obersten Werthe.

NB. Man *will* Schwäche: warum? ... meistens, weil man *nothwendig* schwach ist.

Die *Schwächung* als *Aufgabe*: Schwächung der Begehrungen, der Lust- und Unlustgefühle, des Willens zur Macht, zum Stolzgefühl, zum Haben- und Mehr-haben-wollen; die Schwächung als Demuth, die Schwächung als Glaube; die Schwächung als Widerwille und Scham an allem Natürlichen, als Verneinung des Lebens, als Krankheit und habituelle Schwäche ... die Schwächung als Verzichtleisten auf Rache, auf Widerstand, auf Feindschaft und Zorn.

Der *Fehlgriff* in der Behandlung: man will die Schwäche nicht bekämpfen durch ein système fortifiant, sondern durch eine Art Rechtfertigung und *Moralisirung*: d. h. durch eine *Auslegung* ...

Die *Verwechslung* zweier gänzlich verschiedenen Zustände: z. B. die *Ruhe der Stärke*, welche wesentlich Enthaltung der Reaktion ist (der Typus der Götter, welche nichts bewegt), — und die *Ruhe der Erschöpfung*, die Starrheit, bis zur Anästhesie. Alle philosophisch-asketischen Prozeduren streben nach der zweiten, aber meinen in der That die erste ... denn sie legen dem erreichten Zustande die Prädikate bei, wie als ob ein göttlicher Zustand erreicht sei.

48.

Das gefährlichste Missverständniss. — Es giebt einen Begriff, der anscheinend keine Verwechslung, keine Zweideutigkeit zulässt: das ist der der *Erschöpfung.* Diese kann erworben sein; sie kann ererbt sein, — in jedem Falle verändert sie den Aspekt der Dinge, den *Werth der Dinge* ...

Im Gegensatz zu Dem, der aus der Fülle, welche er darstellt und fühlt, unfreiwillig *abgiebt* an die Dinge, sie voller, mächtiger, zukunftsreicher sieht, — der jedenfalls schenken *kann* —, verkleinert und verhunzt der Erschöpfte Alles, was er sieht, — er *verarmt* den Werth: er ist schädlich ...

Hierüber scheint kein Fehlgriff möglich: trotzdem enthält die Geschichte die schauerliche Thatsache, dass die Erschöpften immer *verwechselt* worden sind mit den Vollsten — und die Vollsten mit den Schädlichsten.

Der Arme an Leben, der Schwache, verarmt noch das Leben: der Reiche an Leben, der Starke, bereichert es ... Der Erste ist dessen Parasit: der Zweite ein Hinzu-Schenkender ... Wie ist eine Verwechslung möglich? ...

Wenn der Erschöpfte mit der Gebärde der höchsten Aktivität und Energie auftrat (wenn die Entartung einen Excess der geistigen oder nervösen Entladung bedingte), dann *verwechselte* man ihn mit dem Reichen ... Er erregte Furcht ... Der Cultus des *Narren* ist immer auch der Cultus des An-Leben-Reichen, des Mächtigen. Der Fanatiker, der Besessene, der religiöse Epileptiker, alle Excentrischen sind als höchste Typen der Macht empfunden worden: als *göttlich*.

Diese Art Stärke, die *Furcht* erregt, galt vor Allem als göttlich: von hier nahm die Autorität ihren Ausgangspunkt, hier interpretirte, hörte, suchte man *Weisheit* ... Hieraus entwickelte sich, überall beinahe, ein *Wille* zur „Vergöttlichung", d. h. zur typischen Entartung von Geist, Leib und Nerven: ein Versuch, den Weg zu dieser höheren Art Sein zu finden. Sich krank, sich toll machen, die Symptome der Zerrüttung provociren — das hiess stärker, übermenschlicher, furchtbarer, weiser werden: — man glaubte damit so reich an Macht zu werden, dass man *abgeben* konnte. Ueberall, wo angebetet worden ist, suchte man einen, der abgeben kann.

Hier war irreführend die Erfahrung des *Rausches*. Dieser *vermehrt* im höchsten Grade das Gefühl der Macht, folglich, naiv beurtheilt, *die Macht*. — Auf der höchsten Stufe der Macht musste der *Berauschteste* stehn, der Ekstatische. (— Es giebt zwei Ausgangspunkte des *Rausches*: die übergrosse

Fülle des Lebens und einen Zustand von krankhafter Ernährung des Gehirns.)

49.

Erworbene, nicht ererbte Erschöpfung: 1) unzureichende *Ernährung*, oft aus Unwissenheit über Ernährung, z. B. bei Gelehrten; 2) die erotische *Präcocität*: der Fluch vornehmlich der französischen Jugend, der Pariser voran: welche aus den Lyceen bereits verhunzt und beschmutzt in die Welt tritt, — und nicht wieder von der Kette verächtlicher Neigungen loskommt, gegen sich selbst ironisch und schnöde — Galeerensklaven, mit aller Verfeinerung (— übrigens in den häufigsten Fällen bereits Symptom der Rassen- und Familien-décadence, wie alle Hyper-Reizbarkeit; insgleichen als Contagium des Milieu's —: auch bestimmbar zu sein durch die Umgebung, gehört zur décadence —); 3) der Alkoholismus, *nicht* der Instinkt, sondern die Gewöhnung, die stupide Nachahmung, die feige oder eitle Anpassung an ein herrschendes régime: — Welche Wohlthat ist ein Jude unter Deutschen! Wie viel Stumpfheit, wie flächsern der Kopf, wie blau das Auge; der Mangel an esprit in Gesicht, Wort, Haltung; das faule Sich-strecken, das deutsche Erholungs-Bedürfniss, das nicht aus Ueberarbeitung, sondern aus der widrigen Reizung und Ueberreizung durch Alkoholika herkommt ...

50.

Theorie der Erschöpfung. — Das Laster, die Geisteskranken (resp. die Artisten ...), die Verbrecher, die Anarchisten — das sind nicht die *unterdrückten* Klassen, sondern der *Auswurf* der bisherigen Gesellschaft aller Klassen ...

Mit der Einsicht, dass alle unsre Stände durchdrungen sind von diesen Elementen, haben wir begriffen, dass die *moderne Gesellschaft* keine „Gesellschaft“, kein „Körper“ ist, sondern ein krankes Conglomerat von Tschandala’s, — eine Gesellschaft, die die Kraft nicht mehr hat, zu *exkretiren.*

Inwiefern durch das Zusammenleben seit Jahrhunderten die *Krankhaftigkeit* viel tiefer geht:

die moderne Tugend,
die moderne Geistigkeit, } als Krankheits-Formen.
unsre Wissenschaft,

51.

Der Zustand der Corruption. — Die Zusammengehörigkeit aller Corruptions-Formen zu begreifen; und dabei nicht die christliche Corruption zu vergessen (Pascal als Typus); ebenso die socialistisch-communistische Corruption (eine Folge der christlichen; — naturwissenschaftlich ist die *höchste* Societäts-Conception der Socialisten die *niederste* in der Rangordnung der Societäten); die „*Jenseits*“-Corruption: wie als ob es ausser der wirklichen Welt, der des Werdens, eine Welt des Seienden gäbe.

Hier darf es keinen *Vertrag* geben: hier muss man ausmerzen, vernichten, Krieg führen, — man muss das christlich-nihilistische Werthmaass überall noch *herausziehn* und es unter jeder Maske bekämpfen ... z. B. aus der jetzigen *Sociologie*, aus der jetzigen *Musik*, aus dem jetzigen *Pessimismus* (— alles Formen des christlichen Werthideals —).

Entweder Eins *oder* das Andere ist *wahr*: wahr, das heisst hier den Typus Mensch emporhebend ...

Der Priester, der Seelsorger, als verwerfliche Daseinsformen. Die gesammte Erziehung bisher hülflos, haltlos, ohne Schwergewicht, mit dem Widerspruch der Werthe behaftet —

52.

Nicht die Natur ist unmoralisch, wenn sie ohne Mitleid für die Degenerirten ist: das Wachsthum der physiologischen und moralischen Uebel im menschlichen Geschlecht ist umgekehrt die *Folge einer krankhaften und unnatürlichen Moral.* Die Sensibilität der Mehrzahl der Menschen ist krankhaft und unnatürlich.

Woran hängt es, dass die Menschheit *corrupt* ist in moralischer und physiologischer Beziehung? — Der Leib geht zu Grunde, wenn ein Organ *alterirt* ist. Man kann nicht das *Recht des Altruismus* auf die Physiologie zurückführen, ebensowenig das Recht auf Hülfe, auf Gleichheit der Loose: das sind alles Prämien für die Degenerirten und Schlechtweggekommenen.

Es giebt *keine Solidarität* in einer Gesellschaft, wo es unfruchtbare, unproduktive und zerstörerische Elemente giebt, die übrigens noch entartetere Nachkommen haben werden, als sie selbst sind.

53.

Es giebt eine tiefe und vollkommen unbewußte Wirkung der décadence selbst auf die Ideale der Wissenschaft: unsere ganze Sociologie ist der Beweis für diesen Satz. Ihr bleibt vorzuwerfen, dass sie nur das *Verfalls-Gebilde* der Societät aus Erfahrung kennt und unvermeidlich die eigenen Verfalls-Instinkte als Norm des sociologischen Urtheils nimmt.

Das *niedersinkende* Leben im jetzigen Europa formulirt in ihnen seine Gesellschafts-Ideale: sie sehen alle zum Verwechseln dem Ideal *alter überlebter* Rassen ähnlich . . .

Der *Heerdeninstinkt* sodann — eine jetzt souverän gewordene Macht — ist etwas Grundverschiedenes vom Instinkt einer *aristokratischen Societät:* und es kommt auf den Werth der *Einheiten* an, was die Summe zu bedeuten hat... Unsre ganze Sociologie kennt gar keinen andern Instinkt als den der Heerde, d. h. der *summirten Nullen,* — wo jede Null „gleiche Rechte“ hat, wo es tugendhaft ist, Null zu sein...

Die Werthung, mit der heute die verschiedenen Formen der Societät beurtheilt werden, ist ganz und gar Eins mit jener, welche dem *Frieden* einen höheren Werth zuertheilt als dem Krieg: aber dies Urtheil ist antibiologisch, ist selbst eine Ausgeburt der décadence des Lebens... Das Leben ist eine Folge des Kriegs, die Gesellschaft selbst ein Mittel zum Krieg... Herr Herbert Spencer ist als Biologe ein décadent, — er ist es auch als Moralist (— er sieht im *Sieg* des Altruismus etwas Wünschenswerthes!!!).

54.

Ich habe das Glück, nach ganzen Jahrtausenden der Verirrung und Verwirrung den Weg wiedergefunden zu haben, der zu einem Ja und einem Nein führt.

Ich lehre das Nein zu Allem was schwach macht, — was erschöpft.

Ich lehre das Ja zu Allem, was stärkt, was Kraft aufspeichert, was das Gefühl der Kraft rechtfertigt.

Man hat weder das Eine noch das Andre bisher gelehrt: man hat Tugend, Entselbstung, Mitleiden, man hat selbst Verneinung des Lebens gelehrt. Dies Alles sind Werthe der Erschöpften.

Ein langes Nachdenken über die Physiologie der Erschöpfung zwang mich zu der Frage, wie weit die Urtheile Erschöpfter in die Welt der Werthe eingedrungen seien.

Mein Ergebniss war so überraschend wie möglich, selbst für mich, der in mancher fremden Welt schon zu Hause war: ich fand alle obersten Werthurtheile, alle, die Herr geworden sind über die Menschheit, mindestens zahm gewordene Menschheit, zurückführbar auf die Urtheile Erschöpfter.

Unter den heiligsten Namen zog ich die zerstörerischen Tendenzen heraus; man hat Gott genannt, was schwächt, Schwäche lehrt, Schwäche inficirt ... ich fand, dass der „gute Mensch“ eine Selbstbejahungsform der décadence ist.

Jene Tugend, von der noch Schopenhauer gelehrt hat, dass sie die oberste, die einzige und das Fundament aller Tugenden sei: eben jenes Mitleiden erkannte ich als gefährlicher, als irgend ein Laster. Die Auswahl in der Gattung, ihre Reinigung vom Abfall grundsätzlich kreuzen — das hiess bisher Tugend par excellence ...

Man soll das *Verhängniss* in Ehren halten; das Verhängniss, das zum Schwachen sagt „geh zu Grunde!“ ...

Man hat es *Gott* genannt, dass man dem Verhängniss widerstrebte, — dass man die Menschheit verdarb und verfaulen machte ... Man soll den Namen Gottes nicht unnützlich führen ...

Die Rasse ist verdorben — nicht durch ihre Laster, sondern ihre Ignoranz: sie ist verdorben, weil sie die Erschöpfung nicht als Erschöpfung verstand: die physiologischen Verwechslungen sind die Ursache alles Uebels ...

Die Tugend ist unser grosses Missverständniss.

Problem: wie kamen die Erschöpften dazu, die Gesetze der Werthe zu machen? Anders gefragt: wie kamen Die zur Macht, die die Letzten sind? ... Wie kam der Instinkt des Thieres Mensch auf den Kopf zu stehn? ...

4. Die Krisis: Nihilismus und Wiederkunftsgedanke.

55.

Extreme Positionen werden nicht durch ermässigte abgelöst, sondern wiederum durch extreme, aber *umgekehrte*. Und so ist der Glaube an die absolute Immoralität der Natur, an die Zweck- und Sinnlosigkeit der psychologisch-nothwendige *Affekt,* wenn der Glaube an Gott und eine essentiell moralische Ordnung nicht mehr zu halten ist. Der Nihilismus erscheint jetzt, *nicht* weil die Unlust am Dasein grösser wäre als früher, sondern weil man überhaupt gegen einen „Sinn“ im Uebel, ja im Dasein misstrauisch geworden ist. *Eine* Interpretation gieng zu Grunde: weil sie aber als *die* Interpretation galt, erscheint es, als ob es gar keinen Sinn im Dasein gebe, als ob Alles *umsonst* sei.

◆

Dass dies „Umsonst!“ der Charakter unseres gegenwärtigen Nihilismus ist, bleibt nachzuweisen. Das Misstrauen gegen unsere früheren Werthschätzungen steigert sich bis zur Frage: „sind nicht alle ‚Werthe‘ Lockmittel, mit denen die Komödie sich in die Länge zieht, aber durchaus nicht einer Lösung näherkommt?“ Die *Dauer*, mit einem „Umsonst“, ohne Ziel und Zweck, ist der *lähmendste* Gedanke, namentlich noch wenn man begreift, dass man gefoppt wird und doch ohne Macht ist, sich nicht foppen zu lassen.

◆

Denken wir diesen Gedanken in seiner furchtbarsten Form: das Dasein, so wie es ist, ohne Sinn und Ziel, aber unvermeidlich wiederkehrend, ohne ein Finale in's Nichts: *„die ewige Wiederkehr“.*

Das ist die extremste Form des Nihilismus: das Nichts (das „Sinnlose“) ewig!

Europäische Form des Buddhismus: Energie des Wissens und der Kraft zwingt zu einem solchen Glauben. Es ist die *wissenschaftlichste* aller möglichen Hypothesen. Wir leugnen Schluss-Ziele: hätte das Dasein eins, so müsste es erreicht sein.

◆

Da begreift man, dass hier ein Gegensatz zum Pantheismus angestrebt wird: denn „Alles vollkommen, göttlich, ewig“ zwingt *ebenfalls zu einem Glauben an die „ewige Wiederkunft“*. Frage: ist mit der Moral auch diese pantheistische Ja-Stellung zu allen Dingen unmöglich gemacht? Im Grunde ist ja nur der moralische Gott überwunden. Hat es einen Sinn, sich einen Gott „jenseits von Gut und Böse“ zu denken? Wäre ein Pantheismus in *diesem* Sinne möglich? Bringen wir die Zweckvorstellung aus dem Processe weg und bejahen wir *trotzdem* den Process? — Das wäre der Fall, wenn Etwas innerhalb jenes Processes in jedem Momente desselben *erreicht* würde — und immer das Gleiche. Spinoza gewann eine solche bejahende Stellung, insofern jeder Moment eine *logische* Nothwendigkeit hat: und er triumphirte mit seinem logischen Grundinstinkte über eine *solche* Weltbeschaffenheit.

◆

Aber sein Fall ist nur ein Einzel-Fall. *Jeder Grundcharakterzug,* der *jedem* Geschehen zu Grunde liegt, der sich in jedem Geschehen ausdrückt, müsste, wenn er von einem Individuum als *sein* Grundcharakterzug empfunden würde, dieses Individuum dazu treiben, triumphirend jeden Augenblick des allgemeinen Daseins gutzuheissen. Es käme eben darauf an, dass man diesen Grundcharakterzug bei sich als gut, werthvoll, mit Lust empfindet.

◆

Nun hat die *Moral* das Leben vor der Verzweiflung und dem Sprung in's Nichts bei solchen Menschen und Ständen geschützt, welche von *Menschen* vergewaltthätigt und niedergedrückt wurden: denn die Ohnmacht gegen Menschen, *nicht* die Ohnmacht gegen die Natur, erzeugt die desperateste Verbitterung gegen das Dasein. Die Moral hat die Gewalthaber, die Gewaltthätigen, die „Herren" überhaupt als die Feinde behandelt, gegen welche der gemeine Mann geschützt, *das heisst zunächst ermuthigt, gestärkt* werden muss. Die Moral hat folglich am tiefsten *hassen* und *verachten* gelehrt was der Grundcharakterzug der Herrschenden ist: *ihren Willen zur Macht.* Diese Moral abschaffen, leugnen, zersetzen: das wäre den bestgehassten Trieb mit einer *umgekehrten* Empfindung und Werthung ansehen. Wenn der Leidende, Unterdrückte *den Glauben verlöre*, ein *Recht* zu seiner Verachtung des Willens zur Macht zu haben, so träte er in das Stadium der hoffnungslosen Desperation. Dies wäre der Fall, wenn dieser Zug dem Leben essentiell wäre, wenn sich ergäbe, dass selbst in jenem Willen zur Moral nur dieser „Wille zur Macht" verkappt sei, dass auch jenes Hassen und Verachten noch ein Machtwille ist. Der Unterdrückte sähe ein, dass er mit dem Unterdrücker *auf gleichem Boden* steht und dass er kein *Vorrecht,* keinen *höheren Rang* vor Jenem habe.

◆

Vielmehr *umgekehrt!* Es giebt Nichts am Leben, was Werth hat, ausser dem Grade der Macht — gesetzt eben, dass Leben selbst der Wille zur Macht ist. Die Moral behütete die *Schlechtweggekommenen* vor Nihilismus, indem sie Jedem einen unendlichen Werth, einen metaphysischen Werth beimass und in eine Ordnung einreihte, die mit der der weltlichen Macht und Rangordnung nicht stimmt: sie lehrte Ergebung, Demuth u. s. w. *Gesetzt, dass der Glaube an diese Moral zu Grunde geht,* so würden die Schlechtweggekommenen ihren Trost nicht mehr haben — und *zu Grunde gehen.*

◆

Das *Zu-Grunde-gehen* präsentirt sich als ein *Sich-zu-Grunde-richten,* als ein instinktives Auslesen Dessen, was *zerstören muss. Symptome* dieser Selbstzerstörung der Schlechtweggekommenen: die Selbstvivisektion, die Vergiftung, Berauschung, Romantik, vor allem die instinktive Nöthigung zu Handlungen, mit denen man die Mächtigen zu *Todfeinden* macht (— gleichsam sich seine Henker selbst züchtend), der *Wille zur Zerstörung* als Wille eines noch tieferen Instinkts, des Instinkts der Selbstzerstörung, des *Willens in's Nichts.*

◆

Nihilismus, als Symptom davon, dass die Schlechtweggekommenen keinen Trost mehr haben: dass sie zerstören, um zerstört zu werden, dass sie, von der Moral abgelöst, keinen Grund mehr haben, „sich zu ergeben“, — dass sie sich auf den Boden des entgegengesetzten Princips stellen und auch ihrerseits *Macht wollen,* indem sie die Mächtigen *zwingen,* ihre Henker zu sein. Dies ist die europäische Form des Buddhismus, das *Nein-thun,* nachdem alles Dasein seinen „Sinn“ verloren hat.

◆

Die „Noth“ ist nicht etwa grösser geworden: im Gegentheil! „Gott, Moral, Ergebung“ waren Heilmittel, auf furchtbar tiefen Stufen des Elends: der *aktive Nihilismus* tritt bei relativ viel günstiger gestalteten Verhältnissen auf. Schon dass die Moral als überwunden empfunden wird, setzt einen ziemlichen Grad geistiger Cultur voraus; diese wieder ein relatives Wohlleben. Eine gewisse geistige Ermüdung, durch den langen Kampf philosophischer Meinungen bis zur hoffnungslosesten Skepsis *gegen* Philosophie gebracht, kennzeichnet ebenfalls den keineswegs *niederen* Stand jener Nihilisten. Man denke an die Lage, in der Buddha auftrat. Die Lehre der ewigen Wiederkunft würde *gelehrte* Voraussetzungen haben (wie die Lehre Buddha's solche hatte, zum Beispiel Begriff der Causalität u. s. w.).

◆

Was heisst jetzt „schlechtweggekommen“? Vor Allem *physiologisch:* nicht mehr politisch. Die *ungesundeste* Art Mensch in Europa (in allen Ständen) ist der Boden dieses Nihilismus: sie wird den Glauben an die ewige Wiederkunft als einen *Fluch* empfinden, von dem getroffen man vor keiner Handlung mehr zurückscheut: nicht passiv auslöschen, sondern Alles auslöschen *machen,* was in diesem Grade sinn- und ziellos ist: obwohl es nur ein Krampf, ein blindes Wüthen ist bei der Einsicht, dass Alles seit Ewigkeiten da war — auch dieser Moment von Nihilismus und Zerstörungslust. — Der *Werth* einer solchen *Crisis* ist, dass sie *reinigt,* dass sie die verwandten Elemente zusammendrängt und sich an einander verderben macht, dass sie den Menschen entgegengesetzter Denkweisen gemeinsame Aufgaben zuweist — auch unter ihnen die schwächeren, unsichreren an's Licht bringend und so zu einer *Rangordnung der Kräfte,* vom

Gesichtspunkt der Gesundheit, den Anstoss giebt: Befehlende als Befehlende erkennend, Gehorchende als Gehorchende. Natürlich abseits von allen bestehenden Gesellschaftsordnungen.

◆

Welche werden sich als die *Stärksten* dabei erweisen? Die Mässigsten, Die, welche keine extremen Glaubenssätze *nöthig* haben, Die, welche einen guten Theil Zufall, Unsinn nicht nur zugestehn, sondern lieben, Die, welche vom Menschen mit einer bedeutenden Ermässigung seines Werthes denken können, ohne dadurch klein und schwach zu werden: die Reichsten an Gesundheit, die den meisten Malheurs gewachsen sind und deshalb sich vor den Malheurs nicht so fürchten — Menschen, die *ihrer Macht sicher sind* und die die *erreichte* Kraft des Menschen mit bewusstem Stolze repräsentiren.

◆

Wie dächte ein solcher Mensch an die ewige Wiederkunft? —

56.

Perioden des europäischen Nihilismus.

Die Periode der Unklarheit, der Tentativen aller Art, das Alte zu conserviren und das Neue nicht fahren zu lassen.

Die Periode der Klarheit: man *begreift*, dass Altes und Neues Grundgegensätze sind: die alten Werthe aus dem niedergehenden, die neuen aus dem aufsteigenden Leben geboren —, dass *alle alten Ideale* lebensfeindliche Ideale sind (aus der décadence geboren und die décadence bestimmend, wie sehr auch im prachtvollen Sonntags-Aufputz der Moral). Wir *verstehen* das Alte und sind lange nicht stark genug zu einem Neuen.

Die Periode der drei grossen Affekte: der Verachtung, des Mitleids, der Zerstörung.

Die Periode der Katastrophe: die Heraufkunft einer Lehre, welche die Menschen *aussiebt* ... welche die Schwachen zu Entschlüssen treibt und ebenso die Starken —

II.

Zur Geschichte des europäischen Nihilismus

a) Die moderne Verdüsterung.

57.

Meine Freunde, wir haben es hart gehabt, als wir jung waren: wir haben an der Jugend selber gelitten wie an einer schweren Krankheit. Das macht die Zeit, in die wir geworfen sind — die Zeit eines grossen inneren Verfalles und Auseinanderfalles, welche mit allen ihren Schwächen und noch mit ihrer besten Stärke dem Geiste der Jugend entgegenwirkt. Das Auseinanderfallen, also die Ungewissheit ist dieser Zeit eigen: nichts steht auf festen Füssen und hartem Glauben an sich: man lebt für morgen, denn das Uebermorgen ist zweifelhaft. Es ist alles glatt und gefährlich auf unserer Bahn, und dabei ist das Eis, das uns noch trägt, so dünn geworden: wir fühlen alle den warmen unheimlichen Athem des Thauwindes — wo wir noch gehen, da wird bald Niemand mehr gehen *können!*

58.

Wenn das kein Zeitalter des Verfalls und der abnehmenden Lebenskraft ist, so ist es zum Mindesten eines des unbesonnenen und willkürlichen *Versuchens:* — und es ist wahrscheinlich, dass aus einer Ueberfülle missrathener Experimente ein Gesammt-Eindruck wie von Verfall entsteht: und vielleicht die Sache selbst, der Verfall.

59.

Zur Geschichte der modernen Verdüsterung.

Die Staats-Nomaden (Beamte u. s. w.): ohne „Heimat“ —
Der Niedergang der Familie.
Der „gute Mensch“ als Symptom der Erschöpfung.
Gerechtigkeit als Wille zur Macht (Züchtung).
Geilheit und Neurose.
Schwarze Musik: — die erquickliche Musik wohin?
Der Anarchist.
Menschenverachtung, Ekel.

Tiefste Unterscheidung: ob der Hunger oder der Ueberfluss schöpferisch wird? Ersterer erzeugt die *Ideale der Romantik.* —

Nordische Unnatürlichkeit.
Das Bedürfniss nach Alcoholica: die Arbeiter-„Noth“.
Der philosophische Nihilismus.

60.

Das langsame Hervortreten und Emporkommen der mittleren und niederen Stände (eingerechnet der niederen Art Geist und Leib), welches schon vor der französischen Revolution reichlich präludirt und ohne Revolution ebenfalls seinen Weg vorwärts gemacht hätte, — im Ganzen also das Uebergewicht der Heerde über alle Hirten und Leithämmel — bringt mit sich

1. Verdüsterung des Geistes (— das Beieinander eines stoischen und frivolen *Anscheins* von Glück, wie es vornehmen Culturen eigen ist, nimmt ab; man lässt viele Leiden *sehn* und *hören,* welche man früher ertrug und verbarg);

2. die *moralische* Hypokrisie (eine Art, sich durch Moral *auszeichnen* zu wollen, aber durch die Heerden-Tugenden: Mitleid, Fürsorge, Mässigung, welche nicht ausser dem Heerden-Vermögen erkannt und gewürdigt werden);

3. eine *wirkliche* grosse Menge von Mitleiden und Mitfreude (das Wohlgefallen im grossen Beieinander, wie es alle Heerdenthiere haben — „Gemeinsinn", „Vaterland", Alles, wo das Individuum nicht in Betracht kommt).

61.

Unsere Zeit mit ihrem Streben, den zufälligen Nöthen abzuhelfen, vorzubeugen und die unangenehmen Möglichkeiten vorweg zu bekriegen, ist eine Zeit der *Armen.* Unsere „Reichen" — *das* sind die Aermsten! Der eigentliche *Zweck* alles Reichthums ist *vergessen!*

62.

Kritik des modernen Menschen: — „der gute Mensch", nur verdorben und verführt durch schlechte Institutionen (Tyrannen und Priester); — die Vernunft als Autorität; — die Geschichte als Ueberwindung von Irrthümern; — die Zukunft als Fortschritt; — der christliche Staat („der Gott der Heerschaaren"); — der christliche Geschlechtsbetrieb (oder die Ehe); — das Reich der „Gerechtigkeit" (der Cultus der „Menschheit"); — die „Freiheit".

Die *romantische* Attitüde des modernen Menschen: — der edle Mensch (Byron, Victor Hugo, George Sand); — die edle

Entrüstung; — die Heiligung durch die Leidenschaft (als wahre „Natur“); — die Parteinahme für die Unterdrückten und Schlechtweggekommenen: Motto der Historiker und Romanciers; — die Stoiker der Pflicht; — die „Selbstlosigkeit“ als Kunst und Erkenntniss; — der Altruismus als verlogenste Form des Egoismus (Utilitarismus), gefühlsamster Egoismus.

Dies Alles ist achtzehntes Jahrhundert. Was dagegen *nicht* sich aus ihm vererbt hat: die insouciance, die Heiterkeit, die Eleganz, die geistige Helligkeit. Das Tempo des Geistes hat sich verändert; der Genuss an der geistigen Feinheit und Klarheit ist dem Genuss an der Farbe, Harmonie, Masse, Realität u. s. w. gewichen. Sensualismus im Geistigen. Kurz, es ist das achtzehnte Jahrhundert Rousseau's.

63.

Im Grossen gerechnet, ist in unsrer jetzigen Menschheit ein ungeheures Quantum von *Humanität* erreicht. Dass dies im allgemeinen nicht empfunden wird, ist selber ein Beweis dafür: wir sind für die *kleinen Nothstände* so empfindlich geworden, dass wir Das, was erreicht ist, unbillig übersehn.

Hier ist abzurechnen, dass es viel décadence giebt: und dass mit solchen Augen gesehn, unsre Welt schlecht und miserabel *aussehn* muss. Aber diese Augen haben zu allen Zeiten das Gleiche gesehn:

1) eine gewisse Ueberreizung selbst der moralischen Empfindung,
2) das Quantum Verbitterung und Verdüsterung, das der Pessimismus mit sich in die Beurtheilung trägt: — beides zusammen hat der *entgegengesetzten* Vorstellung, dass es *schlecht* mit unsrer Moralität steht, zum Uebergewicht verholfen.

Die Thatsache des Credits, des ganzen Welthandels, der Verkehrsmittel — ein ungeheures mildes *Vertrauen* auf den Menschen drückt sich darin aus ... Dazu trägt auch bei

3) Die Loslösung der Wissenschaft von moralischen und religiösen Absichten: ein sehr gutes Zeichen, das aber meistens falsch verstanden ist.

Ich versuche auf meine Weise eine Rechtfertigung der Geschichte.

64.

Der zweite Buddhismus. — Die *nihilistische Katastrophe,* die mit der indischen Cultur ein Ende macht. — Vorzeichen dafür: Das Ueberhandnehmen des Mitleids. Die geistige Uebermüdung. Die Reduktion der Probleme auf Lust- und Unlust-Fragen. Die Kriegs-Glorie, welche einen Gegenschlag hervorruft. Ebenso wie die nationale Abgrenzung eine Gegenbewegung, die herzlichste „Fraternität“, hervorruft. Die Unmöglichkeit der Religion, mit Dogmen und Fabeln fortarbeiten zu können.

65.

Was heute am tiefsten angegriffen ist, das ist der Instinkt und der Wille der *Tradition*: alle Institutionen, die diesem Instinkt ihre Herkunft verdanken, gehen dem modernen Geiste wider den Geschmack ... Im Grunde denkt und thut man nichts, was nicht den Zweck verfolgte, diesen Sinn für Ueberlieferung mit den Wurzeln herauszureissen. Man nimmt die Tradition als Fatalität; man studirt sie, man erkennt sie an (als „Erblichkeit“ —), aber man *will* sie nicht. Die Anspannung eines Willens über lange Zeitfernen hin, die Auswahl der Zustände und Werthungen, welche es machen, dass man über Jahrhunderte der Zukunft verfügen kann — das gerade ist im höchsten Maasse antimodern. Woraus sich ergiebt, dass die *desorganisirenden* Principien unserem Zeitalter den Charakter geben. —

66.

„Seid einfach“ — eine Aufforderung an uns verwickelte und unfassbare Nierenprüfer, welche eine einfache Dummheit ist . . . Seid natürlich: aber wie, wenn man eben „unnatürlich“ ist? . . .

67.

Die ehemaligen Mittel, *gleichartige*, dauernde Wesen durch lange Geschlechter zu erzielen: unveräusserlicher Grundbesitz, Verehrung der Aelteren (Ursprung des Götter- und Heroen-Glaubens als der Ahnherren).

Jetzt gehört die *Zersplitterung des Grundbesitzes* in die entgegengesetzte Tendenz: eine *Zeitung* (an Stelle der täglichen *Gebete*), Eisenbahn, Telegraph. Centralisation einer ungeheuren Menge verschiedener Interessen in Einer Seele: die *dazu* sehr stark und verwandlungsfähig sein muss.

68.

Weshalb Alles *Schauspielerei* wird. — Dem modernen Menschen fehlt: der sichere *Instinkt* (Folge einer *langen gleichartigen Thätigkeitsform* einer Art Mensch); die Unfähigkeit, etwas *Vollkommnes* zu leisten, ist bloss die Folge davon: — man kann als Einzelner die Schule nie nachholen.

Das, was eine Moral, ein Gesetzbuch schafft: der tiefe Instinkt dafür, dass erst der *Automatismus* die Vollkommenheit möglich macht in Leben und Schaffen . . .

Aber jetzt haben wir den entgegengesetzten Punkt erreicht, ja, wir haben ihn erreichen *gewollt* — die extremste Bewusstheit, die Selbstdurchschauung des Menschen und der Geschichte: — damit sind wir praktisch am fernsten von der Vollkommenheit in Sein, Thun und Wollen: unsere Begierde, unser Wille selbst zur Erkenntniss ist ein Symptom einer ungeheuren décadence. Wir streben nach dem Gegentheil von Dem, was *starke Rassen, starke Naturen* wollen, — das Begreifen ist ein *Ende* ...

Dass Wissenschaft möglich ist in diesem Sinne, wie sie heute geübt wird, ist der Beweis dafür, dass alle elementaren Instinkte, *Nothwehr*- und *Schutz*-Instinkte des Lebens nicht mehr fungiren. Wir sammeln nicht mehr, wir verschwenden die Kapitalien der Vorfahren, auch noch in der Art, wie wir *erkennen* —

69.

Nihilistischer Zug

a) in den *Naturwissenschaften* („Sinnlosigkeit" —); Causalismus, Mechanismus. Die „Gesetzmässigkeit" ein Zwischenakt, ein Ueberbleibsel.

b) Insgleichen in der *Politik*: es fehlt einem der Glaube an *sein* Recht, die Unschuld; es herrscht die Lügnerei, die Augenblicks-Dienerei.

c) Insgleichen in der *Volkswirthschaft*: die Aufhebung der Sklaverei: Mangel eines erlösenden Standes, eines *Rechtfertigers*, — Heraufkommen des Anarchismus. „Erziehung?"

d) Insgleichen in der *Geschichte*: der Fatalismus, der Darwinismus; die letzten Versuche, Vernunft und Göttlichkeit hineinzudeuten, missrathen. Sentimentalität vor der Vergangenheit; man ertrüge keine Biographie! —

(Der Phänomenalismus auch hier: Charakter als Maske; es giebt keine Thatsachen.)

e) Insgleichen in der *Kunst*: Romantik und ihr *Gegenschlag* (Widerwille gegen die romantischen Ideale und Lügen). Letzterer, moralisch, als Sinn grösserer Wahrhaftigkeit, aber pessimistisch. Die reinen „Artisten" (gleichgültig gegen den Inhalt). (Beichtvater-Psychologie und Puritaner-Psychologie, zwei Formen der psychologischen Romantik: aber auch noch ihr Gegenschlag, der Versuch sich rein artistisch zum „Menschen" zu stellen, — auch *da* wird noch nicht die *umgekehrte* Werthschätzung *gewagt!*)

70.

Gegen die Lehre vom Einfluss des *Milieu's* und der äusseren Ursachen: die innere Kraft ist unendlich *überlegen*; Vieles, was wie Einfluss von Aussen aussieht, ist nur ihre Anpassung von Innen her. Genau dieselben Milieu's können entgegengesetzt ausgedeutet und ausgenützt werden: es giebt keine Thatsachen. — Ein Genie ist *nicht* erklärt aus solchen Entstehungs-Bedingungen —

71.

Die „*Modernität*" unter dem Gleichniss von Ernährung und Verdauung. —

Die Sensibilität unsäglich reizbarer (— unter moralistischem Aufputz: die Vermehrung des *Mitleids* —); die Fülle disparater Eindrücke grösser als je: — der *Kosmopolitismus* der Speisen, der Litteraturen, Zeitungen, Formen, Geschmäcker, selbst Landschaften. Das *Tempo* dieser Einströmung ein *Prestissimo*; die Eindrücke wischen sich aus; man wehrt sich instinktiv, etwas hereinzunehmen, *tief* zu nehmen, etwas zu

„verdauen“; — Schwächung der Verdauungs-Kraft resultirt daraus. Eine Art *Anpassung* an diese Ueberhäufung mit Eindrücken tritt ein: der Mensch verlernt zu *agiren; er reagirt nur noch* auf Erregungen von Aussen her. *Er giebt seine Kraft aus* theils in der *Aneignung*, theils in der *Vertheidigung*, theils in der *Entgegnung. Tiefe Schwächung der Spontaneität*: — der Historiker, Kritiker, Analytiker, der Interpret, der Beobachter, der Sammler, der Leser, — alles *reaktive* Talente, — *alle* Wissenschaft!

Künstliche *Zurechtmachung* seiner Natur zum „Spiegel“; interessirt, aber gleichsam bloss epidermal-interessirt; eine grundsätzliche Kühle, ein Gleichgewicht, eine festgehaltene *niedere* Temperatur dicht unter der dünnen Fläche, auf der es Wärme, Bewegung, „Sturm“, Wellenspiel giebt.

Gegensatz der *äusseren* Beweglichkeit zu einer gewissen *tiefen Schwere und Müdigkeit.*

72.

Wohin gehört unsre moderne Welt: in die Erschöpfung oder in den Aufgang? — Ihre Vielheit und Unruhe bedingt durch die höchste Form des *Bewusstwerdens.*

73.

Ueberarbeitung, Neugierde und Mitgefühl — unsere *modernen Laster.*

74.

Zur Charakteristik der „*Modernität*“. — *Ueberreichliche Entwicklung der Zwischengebilde; Verkümmerung der Typen; Abbruch der Traditionen, Schulen; die Ueberherrschaft der Instinkte* (philosophisch vorbereitet: das Unbewusste *mehr werth*) nach eingetretener *Schwächung* der *Willenskraft*, des Wollens von Zweck *und* Mittel.

75.

Ein tüchtiger Handwerker oder Gelehrter nimmt sich gut aus, wenn er seinen Stolz bei seiner Kunst hat und genügsam und zufrieden auf das Leben blickt. Nichts hingegen ist jämmerlicher anzuschauen, als wenn ein Schuster oder Schulmeister mit leidender Miene zu verstehen giebt, er sei eigentlich für etwas Besseres geboren. Es giebt gar nichts Besseres, als das Gute! und das ist: irgend eine Tüchtigkeit haben und aus ihr schaffen, virtù im italienischen Sinne der Renaissance.

Heute, in der Zeit wo der Staat einen unsinnig dicken Bauch hat, giebt es in allen Feldern und Fächern, ausser den eigentlichen Arbeitern, noch „Vertreter“: z. B. ausser den Gelehrten noch Litteraten, ausser den leidenden Volks-Schichten noch schwätzende prahlerische Thunichtgute, welche jenes Leiden „vertreten“, gar nicht zu reden von den Politikern von Berufs wegen, welche sich wohlbefinden und Nothstände vor einem Parlament mit starken Lungen „vertreten“. Unser modernes Leben ist äusserst *kostspielig* durch die Menge Zwischenpersonen; in einer antiken Stadt dagegen, und im Nachklang daran noch in mancher Stadt Spaniens und Italiens, trat man selber auf und hätte Nichts auf einen solchen modernen Vertreter und Zwischenhändler gegeben — es sei denn einen Tritt!

76.

Das Uebergewicht der *Händler* und *Zwischenpersonen*, auch im Geistigsten: der Litterat, der „Vertreter“, der Historiker (als Verquicker des Vergangenen und Gegenwärtigen), der Exotiker und Kosmopolit, die Zwischenpersonen zwischen Naturwissenschaft und Philosophie, die Semi-Theologen.

77.

Den grössten Ekel haben mir bisher die Schmarotzer des Geistes gemacht: man findet sie, in unserem ungesunden Europa, überall schon, und zwar mit dem besten Gewissen von der Welt. Vielleicht ein wenig trübe, ein wenig air pessimiste, in der Hauptsache aber gefrässig, schmutzig, beschmutzend, sich einschleichend, einschmiegend, diebisch, krätzig — und unschuldig wie alle kleinen Sünder und Mikroben. Sie leben davon, dass andere Leute Geist haben und mit vollen Händen ausgeben: sie wissen, wie es selbst zum Wesen des reichen Geistes gehört, unbekümmert, ohne kleinliche Vorsicht, auf den Tag hin und selbst verschwenderisch sich auszugeben. — Denn der Geist ist ein schlechter Haushalter und hat kein Augenmerk darauf, wie Alles von ihm lebt und zehrt.

78.

Die Schauspielerei.

Die Farbenbuntheit des modernen Menschen und ihr Reiz. Wesentlich Versteck und Ueberdruss.

Der Litterat.

Der Politiker (im „nationalen Schwindel“).

Die Schauspielerei in den Künsten:

- Mangel an Probität der Vorbildung und Schulung (Fromentin);
- die Romantiker (Mangel an Philosophie und Wissenschaft und Ueberfluss an Litteratur);

die Romanschreiber (Walter Scott, aber auch die Nibelungen-Ungeheuer mit der nervösesten Musik);

die Lyriker.

Die „Wissenschaftlichkeit".

Virtuosen (Juden).

Die volksthümlichen Ideale als überwunden, aber noch nicht *vor dem Volk:*

der Heilige, der Weise, der Prophet.

79.

Die *Zuchtlosigkeit des modernen Geistes* unter allerhand moralischem Aufputz. — Die Prunkworte sind: die Toleranz (für „Unfähigkeit zu Ja und Nein"); la largeur de sympathie (= ein Drittel Indifferenz, ein Drittel Neugierde, ein Drittel krankhafte Erregbarkeit); die „Objektivität" (= Mangel an Person, Mangel an Wille, Unfähigkeit zur „Liebe"); die „Freiheit" gegen die Regel (Romantik); die „Wahrheit" gegen die Fälscherei und Lügnerei (Naturalismus); die „Wissenschaftlichkeit" (das „document humain": auf Deutsch der Colportage-Roman und die Addition — statt der Composition); die „Leidenschaft" an Stelle der Unordnung und der Unmässigkeit; die „Tiefe" an Stelle der Verworrenheit, des Symbolen-Wirrwars.

80.

Zur Kritik der grossen Worte. — Ich bin voller Argwohn und Bosheit gegen Das, was man „Ideal" nennt: hier liegt *mein Pessimismus*, erkannt zu haben, wie die „höheren Gefühle" eine Quelle des Unheils, das heisst der Verkleinerung und Wertherniedrigung des Menschen sind.

Man täuscht sich jedesmal, wenn man einen „Fortschritt“ von einem Ideal erwartet; der Sieg des Ideals war jedesmal bisher eine *retrograde Bewegung*.

Christenthum, Revolution, Aufhebung der Sklaverei, gleiche Rechte, Philanthropie, Friedensliebe, Gerechtigkeit, Wahrheit: alle diese grossen Worte haben nur Werth im Kampf, als Standarte: *nicht* als Realitäten, sondern als *Prunkworte*, für etwas ganz Anderes (ja Gegensätzliches!).

81.

Man kennt die Art Mensch, welche sich in die Sentenz tout comprendre c'est tout pardonner verliebt hat. Es sind die Schwachen, es sind vor Allem die Enttäuschten: wenn es an Allem etwas zu verzeihen giebt, so giebt es auch an Allem etwas zu verachten? Es ist die Philosophie der Enttäuschung, die sich hier so human in Mitleiden einwickelt und süss blickt.

Das sind Romantiker, denen der Glaube flöten gieng: nun wollen sie wenigstens noch *zusehen*, wie Alles läuft und verläuft. Sie nennen's *l'art pour l'art*, „Objektivität“ u. s. w.

82.

Haupt-Symptome des Pessimismus: — die dìners chez Magny; der russische Pessimismus (Tolstoi, Dostoiewsky); der ästhetische Pessimismus, l'art pour l'art, „description“ (der romantische und der antiromantische Pessimismus); der erkenntnisstheoretische Pessimismus (Schopenhauer; der Phänomenalismus); der anarchistische Pessimismus; die „Religion des Mitleids“, buddhistische Vorbewegung; der Cultur-Pessimismus (Exotismus, Kosmopolitismus); der moralistische Pessimismus: ich selber.

83.

„*Ohne den christlichen Glauben,* meinte Pascal, werdet ihr euch selbst, ebenso wie die Natur und die Geschichte, un monstre et un chaos.“ Diese Prophezeiung haben wir *erfüllt*: nachdem das schwächlich-optimistische achtzehnte Jahrhundert den Menschen *verhübscht* und *verrationalisirt* hatte.

Schopenhauer und Pascal. — In einem wesentlichen Sinne ist Schopenhauer der Erste, der die Bewegung Pascal's wieder *aufnimmt*: un monstre et un chaos, folglich Etwas, das zu *verneinen* ist ... Geschichte, Natur, der Mensch selbst!

„*Unsre Unfähigkeit, die Wahrheit zu erkennen,* ist die Folge unsrer *Verderbniss,* unsres moralischen *Verfalls*“: so Pascal. Und so im Grunde Schopenhauer. „Umso tiefer die Verderbniss der Vernunft, umso nothwendiger die Heilslehre“ — oder, Schopenhauerisch gesprochen, die Verneinung.

84.

Schopenhauer *als Nachschlag* (*Zustand vor der Revolution*): — Mitleid, Sinnlichkeit, Kunst, Schwäche des Willens, Katholicismus der geistigsten Begierden — das ist gutes achtzehntes Jahrhundert au fond.

Schopenhauer's Grundmissverständniss des *Willens* (wie als ob Begierde, Instinkt, Trieb das *Wesentliche* am Willen sei) ist typisch: Wertherniedrigung des Willens bis zur Verkennung. Insgleichen Hass gegen das Wollen; Versuch, in dem Nicht-mehr-wollen, im „Subjektsein *ohne* Ziel und Absicht“ (im „reinen willensfreien Subjekt“) etwas Höheres, *ja das* Höhere, das Werthvolle zu sehen. Grosses Symptom der *Ermüdung* oder der *Schwäche* des *Willens*: denn dieser ist ganz eigentlich Das, was die Begierden als Herr behandelt, ihnen Weg und Maass weist ...

85.

Man hat den unwürdigen Versuch gemacht, in Wagner und Schopenhauer Typen der geistig Gestörten zu sehen: eine ungleich wesentlichere Einsicht wäre gewonnen, den Typus der décadence, den Beide darstellen, wissenschaftlich zu präcisiren.

86.

Henrik Ibsen ist mir sehr deutlich geworden. Mit all seinem robusten Idealismus und „Willen zur Wahrheit“ hat er sich nicht von dem Moral-Illusionismus frei zu machen gewagt, welcher „Freiheit“ sagt und nicht sich eingestehen will, was Freiheit ist: die zweite Stufe in der Metamorphose des „Willens zur Macht“ seitens Derer, denen sie fehlt. Auf der ersten verlangt man Gerechtigkeit von Seiten Derer, welche die Macht haben. Auf der zweiten sagt man „Freiheit“, d. h. man will „loskommen“ von Denen, welche die Macht haben. Auf der dritten sagt man *„gleiche Rechte“*, d. h. man will, so lange man noch nicht das Uebergewicht hat, auch die Mitbewerber hindern, in der Macht zu wachsen.

87.

Niedergang des *Protestantismus*: theoretisch und historisch als Halbheit begriffen. Thatsächliches Uebergewicht des Katholizismus; das Gefühl des Protestantismus so erloschen, dass die stärksten *antiprotestantischen* Bewegungen nicht mehr als solche empfunden werden (zum Beispiel Wagner's Parsifal). Die ganze höhere Geistigkeit in Frankreich ist *katholisch* im Instinkt; Bismarck hat begriffen, dass es einen Protestantismus gar nicht mehr giebt.

88.

Der Protestantismus, jene geistig unreinliche und langweilige Form der décadence, in der das Christenthum sich bisher im mediokren Norden zu conserviren gewußt hat: als etwas Halbes und Complexes werthvoll für die Erkenntniss, insofern es Erfahrungen verschiedener Ordnung und Herkunft in den gleichen Köpfen zusammenbrachte.

89.

Was hat der deutsche Geist aus dem Christenthum gemacht! — Und dass ich beim Protestantismus stehen bleibe: wie viel Bier ist wieder in der protestantischen Christlichkeit! Ist eine geistig verdumpftere, faulere, gliederstreckendere Form des Christen-Glaubens noch denkbar, als die eines deutschen Durchschnitts-Protestanten? ... Das nenne ich mir ein bescheidnes Christenthum! eine Homöopathie des Christenthums nenne ich's! — Man erinnert mich daran, dass es heute auch einen *unbescheidnen* Protestantismus giebt, den der Hofprediger und antisemitischen Spekulanten: aber Niemand hat noch behauptet, daß irgend ein „Geist“ auf diesen Gewässern „schwebe“ ... Das ist bloss eine unanständigere Form der Christlichkeit, durchaus noch keine verständigere ...

90.

Fortschritt. — Dass wir uns nicht täuschen! Die Zeit läuft vorwärts, — wir möchten glauben, dass auch Alles, was in ihr ist, vorwärts läuft, — dass die Entwicklung eine Vorwärts-Entwicklung ist ... Das ist der Augenschein, von dem die Besonnensten verführt werden. Aber das neunzehnte

Jahrhundert ist kein Fortschritt gegen das sechszehnte: und der deutsche Geist von 1888 ist ein Rückschritt gegen den deutschen Geist von 1788 ... Die „Menschheit“ avancirt nicht, sie existirt nicht einmal. Der Gesammt-Aspekt ist der einer ungeheuren Experimentir-Werkstätte, wo Einiges gelingt, zerstreut durch alle Zeiten, und Unsägliches missräth, wo alle Ordnung, Logik, Verbindung und Verbindlichkeit fehlt. Wie dürften wir verkennen, dass die Heraufkunft des Christenthums eine décadence-Bewegung ist? ... Dass die deutsche Reformation eine Recrudescenz der christlichen Barbarei ist? ... Dass die Revolution den Instinkt zur grossen Organisation der Gesellschaft zerstört hat? ... Der Mensch ist kein Fortschritt gegen das Thier: der Cultur-Zärtling ist eine Missgeburt im Vergleich zum Araber und Corsen; der Chinese ist ein wohlgerathnerer Typus, nämlich dauerfähiger, als der Europäer ...

b) Die letzten Jahrhunderte.

91.

Die Verdüsterung, die pessimistische Färbung kommt nothwendig im Gefolge der Aufklärung. Gegen 1770 bemerkte man bereits die Abnahme der Heiterkeit; Frauen dachten, mit jenem weiblichen Instinkt, der immer zu Gunsten der Tugend Partei nimmt, dass die Immoralität daran Schuld sei. Galiani traf in's Schwarze: er citirt Voltaire's Vers:

Un monstre gai vaut mieux
Qu'un sentimental ennuyeux.

Wenn ich nun vermeine, jetzt um ein paar Jahrhunderte Voltairen und sogar Galiani — der etwas viel Tieferes war — in der Aufklärung voraus zu sein: wie weit musste ich also gar in der Verdüsterung gelangt sein! Dies ist auch wahr: und ich nahm zeitig mich mit einer Art Bedauern in Acht vor der deutschen und christlichen Enge und Folge-Unrichtigkeit des Schopenhauer'schen oder gar Leopardi'schen Pessimismus und suchte die principiellsten Formen auf (— Asien —). Um aber *diesen* extremen Pessimismus zu ertragen (wie er hier und da aus meiner „Geburt der Tragödie" herausklingt), „ohne Gott und Moral" allein zu leben, musste ich mir ein Gegenstück erfinden. Vielleicht weiss ich am besten, warum der Mensch allein lacht: er allein leidet so tief, dass er das Lachen erfinden *musste.* Das unglücklichste und melancholischste Thier ist, wie billig, das heiterste.

92.

In Bezug auf deutsche Cultur habe ich das Gefühl des *Niedergangs* immer gehabt. Das hat mich oft *unbillig* gegen das *ganze* Phänomen der europäischen Cultur gemacht, dass ich eine niedergehende Art kennen lernte. Die Deutschen kommen immer später hinterdrein: sie tragen Etwas in der *Tiefe,* z. B. —

Abhängigkeit vom Ausland: z. B. Kant — Rousseau, Sensualisten, Hume, Swedenborg.

Schopenhauer — Inder und Romantik, Voltaire.

Wagner — französischer Cultus des Grässlichen und der grossen Oper, Paris und Flucht in *Urzustände* (die Schwester-Ehe).

— Gesetz der *Nachzügler* (Provinz nach Paris, Deutschland nach Frankreich). *Wieso* gerade *Deutsche* das *Griechische* *entdeckten* (: je stärker man einen Trieb entwickelt, umso *anziehender* wird es, sich einmal in seinen *Gegensatz* zu *stürzen*).

Musik ist *Aus*klingen.

93.

Renaissance und Reformation. — Was *beweist* die Renaissance? Dass das Reich des „Individuums“ nur kurz sein kann. Die Verschwendung ist zu gross; es fehlt die Möglichkeit selbst, zu sammeln, zu capitalisiren, und die Erschöpfung folgt auf dem Fusse. Es sind Zeiten, wo Alles *verthan* wird, wo die Kraft selbst verthan wird, mit der man sammelt, capitalisirt, Reichthum auf Reichthum häuft... Selbst die Gegner solcher Bewegungen sind zu einer unsinnigen Kraft-Vergeudung gezwungen; auch sie werden alsbald erschöpft, ausgebraucht, öde.

Wir haben in der Reformation ein wüstes und pöbelhaftes Gegenstück zur Renaissance Italiens, verwandten Antrieben entsprungen, nur dass diese im zurückgebliebenen, gemein gebliebenen Norden sich religiös verkleiden mussten, — dort hatte sich der Begriff des höheren Lebens von dem des religiösen Lebens noch nicht abgelöst.

Auch mit der Reformation will das Individuum zur Freiheit; „Jeder sein eigner Priester“ ist auch nur eine Formel der Libertinage. In Wahrheit genügte Ein Wort — „evangelische Freiheit“ — und alle Instinkte, die Grund hatten, im Verborgenen zu bleiben, brachen wie wilde Hunde heraus, die brutalsten Bedürfnisse bekamen mit Einem Male den Muth zu sich, Alles schien gerechtfertigt... Man hütete sich zu begreifen, welche Freiheit man im Grunde gemeint hatte, man schloss die Augen vor sich... Aber dass man die Augen zumachte und die Lippen mit schwärmerischen

Reden benetzte, hinderte nicht, dass die Hände zugriffen, wo Etwas zu greifen war, dass der Bauch der Gott des „freien Evangeliums" wurde, dass alle Rache- und Neid-Gelüste sich in unersättlicher Wuth befriedigten...

Dies dauerte eine Weile: dann kam die Erschöpfung, ganz so wie sie im Süden Europa's gekommen war; und auch hier wieder eine *gemeine* Art Erschöpfung, ein allgemeines ruere in servitium... Es kam das *unanständige* Jahrhundert Deutschlands...

94.

Die *Ritterlichkeit* als die errungene Position der Macht: ihr allmähliges Zerbrechen (und zum Theil Uebergang in's Breitere, Bürgerliche). Bei Larochefoucauld ist Bewusstsein über die eigentlichen Triebfedern der Noblesse des Gemüths da — und christlich verdüsterte Beurtheilung dieser Triebfedern.

Fortsetzung des Christenthums durch die *französische Revolution.* Der Verführer ist Rousseau: er entfesselt das Weib wieder, das von da an immer interessanter — *leidend* — dargestellt wird. Dann die Sclaven und Mistress Beecher-Stowe. Dann die Armen und die Arbeiter. Dann die Lasterhaften und Kranken, — alles das wird in den Vordergrund gestellt (selbst um für das Genie einzunehmen, wissen sie seit fünfhundert Jahren es nicht anders als den grossen Leidträger darzustellen!). Dann kommt der Fluch auf die Wollust (Baudelaire und Schopenhauer); die entschiedenste Ueberzeugung, dass Herrschsucht das grösste Laster ist; vollkommene Sicherheit darin, dass Moral und désintéressement identische Begriffe sind; dass das „Glück Aller" ein erstrebenswerthes Ziel sei (d. h. das Himmelreich Christi). Wir sind auf dem besten Wege: das Himmelreich der

Armen des Geistes hat begonnen. — Zwischenstufen: der Bourgeois (in Folge des Geldes Parvenu) und der Arbeiter (in Folge der Maschine).

Vergleich der griechischen Cultur und der französischen zur Zeit Ludwig's XIV. Entschiedener Glaube an sich selber. Ein Stand von Müssigen, die es sich schwer machen und viel Selbstüberwindung üben. Die Macht der Form, Wille, *sich* zu formen. „Glück“ als Ziel eingestanden. Viel Kraft und Energie *hinter* dem Formenwesen. Der Genuss am Anblick eines so *leicht scheinenden* Lebens. — Die *Griechen* sahen den Franzosen wie *Kinder* aus.

95.

Die drei Jahrhunderte.

Ihre verschiedene *Sensibilität* drückt sich am besten so aus:

Aristokratismus: Descartes, Herrschaft der *Vernunft*, Zeugniss von der Souveränetät des *Willens*;

Femininismus: Rousseau, Herrschaft des *Gefühls*, Zeugniss von der Souveränetät der *Sinne*, verlogen;

Animalismus: Schopenhauer, Herrschaft der *Begierde*, Zeugniss von der Souveränetät der *Animalität*, redlicher, aber düster.

Das 17. Jahrhundert ist *aristokratisch*, ordnend, hochmüthig gegen das Animalische, streng gegen das Herz, „ungemüthlich“, sogar ohne Gemüth, „undeutsch“, dem Burlesken und dem Natürlichen abhold, generalisirend und souverän gegen Vergangenheit: denn es glaubt an sich. Viel Raubthier au fond, viel asketische Gewöhnung, um Herr zu bleiben. Das *willensstarke* Jahrhundert; auch das der starken Leidenschaft.

Das 18. Jahrhundert ist vom *Weibe* beherrscht, schwärmerisch, geistreich, flach, aber mit einem Geiste im Dienst der Wünschbarkeit, des Herzens, libertin im Genusse des Geistigsten, alle Autoritäten unterminirend; berauscht, heiter, klar, human, falsch vor sich, viel Canaille au fond, gesellschaftlich . . .

Das 19. Jahrhundert ist *animalischer*, unterirdischer, hässlicher, realistischer, pöbelhafter, und ebendeshalb „besser", „ehrlicher", vor der „Wirklichkeit" jeder Art unterwürfiger, *wahrer;* aber willensschwach, aber traurig und dunkel-begehrlich, aber fatalistisch. Weder vor der „Vernunft", noch vor dem „Herzen" in Scheu und Hochachtung; tief überzeugt von der Herrschaft der Begierde (Schopenhauer sagte „Wille"; aber nichts ist charakteristischer für seine Philosophie, als dass das eigentliche *Wollen* in ihr fehlt). Selbst die Moral auf einen Instinkt reduzirt („Mitleid").

Auguste Comte ist *Fortsetzung des 18. Jahrhunderts* (Herrschaft von cœur über la tête, Sensualismus in der Erkenntnisstheorie, altruistische Schwärmerei).

Dass die *Wissenschaft* in dem Grade souverän geworden ist, das beweist, wie das 19. Jahrhundert sich von der Domination der *Ideale losgemacht* hat. Eine gewisse „Bedürfnisslosigkeit" im Wünschen ermöglicht uns erst unsere wissenschaftliche Neugierde und Strenge — diese *unsere* Art Tugend . . .

Die Romantik ist *Nachschlag* des 18. Jahrhunderts; eine Art aufgethürmtes Verlangen nach dessen Schwärmerei grossen Stils (— thatsächlich ein gut Stück Schauspielerei und Selbstbetrügerei: man wollte die *starke Natur*, *die grosse Leidenschaft* darstellen).

Das 19. Jahrhundert sucht instinktiv nach *Theorien*, mit denen es seine *fatalistische Unterwerfung unter das Thatsächliche* gerechtfertigt fühlt. Schon Hegel's Erfolg gegen die „Empfindsamkeit" und den romantischen Idealismus lag im Fatalistischen seiner Denkweise, in seinem Glauben an die grössere Vernunft auf Seiten des Siegreichen, in seiner Rechtfertigung des wirklichen „Staates“ (an Stelle von „Menschheit“ u. s. w.). — Schopenhauer: wir sind etwas Dummes und, besten Falls, sogar etwas Sich-selbst-Aufhebendes. Erfolg des Determinismus, der genealogischen Ableitung der früher als absolut geltenden *Verbindlichkeiten,* die Lehre vom milieu und der Anpassung, die Reduktion des Willens auf Reflexbewegungen, die Leugnung des Willens als „wirkender Ursache“; endlich — eine wirkliche Umtaufung: man sieht so wenig Wille, dass das Wort *frei* wird, um etwas Anderes zu bezeichnen. Weitere Theorien: die Lehre von der *Objektivität*, „willenlosen“ Betrachtung, als einzigem Weg zur Wahrheit; *auch zur Schönheit* (— auch der Glaube an das *„Genie“*, um ein Recht auf *Unterwerfung* zu haben); der Mechanismus, die ausrechenbare Starrheit des mechanischen Processes; der angebliche „Naturalismus“, Elimination des wählenden, richtenden, interpretirenden Subjekts als Princip —

Kant, mit seiner „praktischen Vernunft“, mit seinem *Moral-Fanatismus* ist ganz 18. Jahrhundert; noch völlig ausserhalb der historischen Bewegung; ohne jeden Blick für die Wirklichkeit seiner Zeit, z. B. Revolution; unberührt von der griechischen Philosophie; Phantast des Pflichtbegriffs; Sensualist, mit dem Hinterhang der dogmatischen Verwöhnung —.

Die *Rückbewegung auf* Kant in unserem Jahrhundert ist eine *Rückbewegung zum 18. Jahrhundert*: man will sich ein Recht wieder auf die *alten Ideale* und die alte Schwärmerei verschaffen, — darum eine Erkenntnisstheorie, welche „Grenzen setzt“, das heisst erlaubt, ein *Jenseits der Vernunft nach Belieben anzusetzen* . . .

Die Denkweise Hegel's ist von der Goethe'schen nicht sehr entfernt: man höre Goethe über Spinoza. Wille zur Vergöttlichung des Alls und des Lebens, um in seinem Anschauen und Ergründen *Ruhe* und *Glück* zu finden;

Hegel sucht Vernunft überall, — vor der Vernunft darf man sich *ergeben* und *bescheiden.* Bei Goethe eine Art von fast *freudigem* und *vertrauendem Fatalismus*, der nicht revoltirt, der nicht ermattet, der aus sich eine Totalität zu bilden sucht, im Glauben, dass erst in der Totalität Alles sich erlöst, als gut und gerechtfertigt erscheint.

96.

Periode der *Aufklärung*, — darauf Periode der *Empfindsamkeit.* Inwiefern Schopenhauer zur „Empfindsamkeit" gehört (Hegel zur Geistigkeit).

97.

Das 17. Jahrhundert *leidet am Menschen* wie an einer *Summe von Widersprüchen* („l'amas de contradictions", der wir sind); es sucht den Menschen zu entdecken, zu *ordnen,* auszugraben: während das 18. Jahrhundert zu vergessen sucht, was man von der Natur des Menschen weiss, um ihn an seine Utopie anzupassen. „Oberflächlich, weich, human", — schwärmt für „den Menschen" —

Das 17. Jahrhundert sucht die Spuren des Individuums auszuwischen, damit das Werk dem Leben so ähnlich als möglich sehe. Das 18. sucht durch das Werk *für den Autor zu interessiren.* Das 17. Jahrhundert sucht in der Kunst Kunst, ein Stück Cultur; das 18. treibt mit der Kunst Propaganda für Reformen socialer und politischer Natur.

Die „Utopie", der „ideale Mensch", die Natur-Angöttlichung, die Eitelkeit des Sich-in-Scene-setzens, die Unterordnung unter die Propaganda *socialer* Ziele, die Charlatanerie — das haben wir vom 18. Jahrhundert.

Der Stil des 17. Jahrhunderts: propre, exact et libre.

Das starke Individuum, sich selbst genügend oder vor Gott in eifriger Bemühung — und jene moderne Autoren-Zudringlichkeit und -Zuspringlichkeit — das sind *Gegensätze.* „Sich-produciren" — damit vergleiche man die Gelehrten von Port-Royal.

Alfieri hatte einen Sinn für *grossen Stil.*

Der Hass gegen das *Burleske* (Würdelose), der *Mangel an Natursinn* gehört zum 17. Jahrhundert.

98.

Gegen Rousseau. — Der Mensch ist *leider* nicht mehr böse genug; die Gegner Rousseau's, welche sagen „der Mensch ist ein Raubthier", haben leider nicht Recht. Nicht die Verderbniss des Menschen, sondern seine Verzärtlichung und Vermoralisirung ist der Fluch. In der Sphäre, welche von Rousseau am heftigsten bekämpft wurde, war gerade die *relativ* noch starke und wohlgerathene Art Mensch (— die, welche noch die grossen Affekte ungebrochen hatte: Wille zur Macht, Wille zum Genuss, Wille und Vermögen zu commandiren). Man muss den Menschen des 18. Jahrhunderts mit dem Menschen der Renaissance vergleichen (auch dem des 17. Jahrhunderts in Frankreich), um zu spüren, worum es sich handelt: Rousseau ist ein Symptom der Selbstverachtung und der erhitzten Eitelkeit — beides Anzeichen, dass es am dominirenden Willen fehlt: er moralisirt und sucht die *Ursache* seiner Miserabilität als Rancune-Mensch in den *herrschenden* Ständen.

99.

Voltaire — Rousseau. — Der Zustand der Natur ist furchtbar, der Mensch ist Raubthier; unsere Civilisation ist ein unerhörter *Triumph* über diese Raubthier-Natur: — *so schloss* Voltaire. Er empfand die Milderung, die Raffinements, die geistigen Freuden des civilisirten Zustandes; er verachtete die Bornirtheit, auch in der Form der Tugend; den Mangel an Delikatesse auch bei den Asketen und Mönchen.

Die *moralische Verwerflichkeit* des Menschen schien Rousseau *zu präoccupiren*; man kann mit den Worten „ungerecht“, „grausam“ am meisten die Instinkte der Unterdrückten aufreizen, die sich sonst unter dem Bann des vetitum und der Ungnade befinden: *sodass ihr Gewissen ihnen die aufrührerischen Begierden widerräth.* Diese Emancipatoren suchen vor Allem *Eins:* ihrer Partei die grossen Accente und Attitüden der *höheren Natur* zu geben.

100.

Rousseau: die Regel gründend auf das Gefühl; die Natur als Quelle der Gerechtigkeit; der Mensch vervollkommnet sich in dem Maasse, in dem er sich der *Natur nähert* (— nach Voltaire in dem Maasse, in dem er sich *von der Natur entfernt*). Dieselben Epochen für den Einen die des Fortschritts der *Humanität*, für den Andern Zeiten der Verschlimmerung von Ungerechtigkeit und Ungleichheit.

Voltaire noch die *umanità* im Sinne der Renaissance begreifend, insgleichen die virtù (als „hohe Cultur“), er kämpft für die Sache der „honnêtes gens“ und „de la bonne compagnie“, die Sache des Geschmacks, der Wissenschaft, der Künste, die Sache des Fortschritts selbst und der Civilisation.

Der Kampf gegen 1760 entbrannt: der Genfer Bürger und le seigneur de Ferney. Erst von da an wird Voltaire der Mann seines Jahrhunderts, der Philosoph, der Vertreter der Toleranz und des Unglaubens (bis dahin nur un bel esprit).

Der Neid und der Hass auf Rousseau's Erfolg trieb ihn vorwärts, „in die Höhe".

Pour „la canaille" un dieu rémunérateur et vengeur — Voltaire.

Kritik beider Standpunkte in Hinsicht auf den *Werth der Civilisation.* Die *sociale Erfindung* die schönste, die es für Voltaire giebt: es giebt kein höheres Ziel, als sie zu unterhalten und zu vervollkommnen; eben Das ist die honnêteté, die socialen Gebräuche zu achten; Tugend ein Gehorsam gegen gewisse nothwendige „Vorurtheile" zu Gunsten der Erhaltung der „Gesellschaft". *Cultur-Missionär,* Aristokrat, Vertreter der siegreichen, herrschenden Stände und ihrer Werthungen. Aber Rousseau blieb *Plebejer*, auch als homme de lettres, das war *unerhört*; seine unverschämte Verachtung alles dessen, was nicht er selbst war.

Das *Krankhafte* an Rousseau am meisten bewundert und *nachgeahmt.* (Lord Byron ihm verwandt; auch sich zu erhabenen Attitüden aufschraubend, zum rancunösen Groll; Zeichen der „Gemeinheit"; später, durch *Venedig* in's Gleichgewicht gebracht, begriff er, was *mehr erleichtert* und *wohlthut*, . . . l'insouciance.)

Rousseau ist stolz in Hinsicht auf Das, was er ist, trotz seiner Herkunft; aber er geräth ausser sich, wenn man ihn daran erinnert . . .

Bei Rousseau unzweifelhaft die *Geistesstörung,* bei Voltaire eine ungewöhnliche Gesundheit und Leichtigkeit. Die *Rancune des Kranken*; die Zeiten seines Irrsinns auch die seiner Menschenverachtung und seines Misstrauens.

Die Vertheidigung der *Providenz* durch Rousseau (gegen den Pessimismus Voltaire's): er *brauchte* Gott, um den Fluch auf die Gesellschaft und die Civilisation werfen zu können; Alles musste an sich gut sein, da Gott es geschaffen; *nur der Mensch hat den Menschen verdorben.* Der „gute Mensch" als Naturmensch war eine reine Phantasie; aber mit dem Dogma von der Autorschaft Gottes etwas Wahrscheinliches und Begründetes.

Romantik à la Rousseau: die Leidenschaft („das souveräne Recht der Passion"); die „Natürlichkeit"; die Fascination der Verrücktheit (die Narrheit zur Grösse gerechnet); die unsinnige Eitelkeit des Schwachen; die Pöbel-Rancune als *Richterin* („in der Politik hat man seit hundert Jahren einen Kranken als Führer genommen").

101.

Kant: macht den erkenntnisstheoretischen Skepticismus der Engländer *möglich* für Deutsche:

1) indem er die moralischen und religiösen Bedürfnisse der Deutschen für denselben interessirt: so wie aus gleichem Grunde die neueren Akademiker die Skepsis benutzten als Vorbereitung für den Platonismus (vide Augustin); so wie Pascal sogar die *moralistische* Skepsis benutzte, um das Bedürfnis nach Glauben zu excitiren („zu rechtfertigen");

2) indem er ihn scholastisch verschnörkelte und verkräuselte und dadurch dem wissenschaftlichen Form-Geschmack der Deutschen annehmbar machte (denn Locke und Hume an sich waren zu hell, zu klar, d. h. nach deutschen Werthinstinkten geurtheilt „zu oberflächlich" —).

Kant: ein geringer Psycholog und Menschenkenner; grob fehlgreifend in Hinsicht auf grosse historische Werthe (französische Revolution); Moral-Fanatiker à la Rousseau; mit unterirdischer Christlichkeit der Werthe; Dogmatiker durch und durch, aber mit einem schwerfälligen Ueberdruss an diesem Hang, bis zum Wunsche, ihn zu tyrannisiren, aber auch der Skepsis sofort müde; noch von keinem Hauche kosmopolitischen Geschmacks und antiker Schönheit angeweht . . ., ein *Verzögerer* und *Vermittler*, nichts Originelles (— so wie Leibniz zwischen Mechanik und Spiritualismus, wie Goethe zwischen dem Geschmack des 18. Jahrhunderts und dem des „historischen Sinnes“ [— der wesentlich ein Sinn des Exotismus ist], wie die *deutsche Musik* zwischen französischer und italienischer Musik, wie *Karl* der Grosse zwischen imperium Romanum und Nationalismus *vermittelte, überbrückte,* — *Verzögerer* par excellence).

102.

Inwiefern die *christlichen* Jahrhunderte mit ihrem Pessimismus *stärkere* Jahrhunderte waren als das 18. Jahrhundert — entsprechend das *tragische* Zeitalter der Griechen —.

Das 19. Jahrhundert gegen das 18. Jahrhundert. Worin Erbe, — worin Rückgang gegen dasselbe („geist“loser, geschmackloser), — worin Fortschritt über dasselbe (düsterer, realistischer, stärker).

103.

Was *bedeutet* das, dass wir die campagna Romana nachfühlen? Und das Hochgebirge?

Chateaubriand 1803 in einem Brief an M. de Fontanes giebt den ersten Eindruck der campagna Romana.

Der Präsident de Brosses sagt von der campagna Romana: „il fallait que Romulus fût ivre, quand il songea à bâtir une ville dans un terrain aussi laid.“

Auch Delacroix wollte Rom nicht, es machte ihm Furcht. Er schwärmte für Venedig, wie Shakespeare, wie Byron, wie George Sand. Die Abneigung gegen Rom auch bei Theoph. Gautier — und bei Rich. Wagner.

Lamartine hat für Sorrent und den Posilipp die Sprache — Victor Hugo schwärmt für Spanien, „parce que aucune autre nation n'a moins emprunté à l'antiquité, parce qu'elle n'a subi aucune influence classique."

104.

Die *beiden grossen Tentativen,* die gemacht worden sind, das 18. Jahrhundert zu überwinden:

Napoleon, indem er den Mann, den Soldaten und den grossen Kampf um Macht wieder aufweckte — Europa als politische Einheit concipirend;

Goethe, indem er eine europäische Cultur imaginirte, die die volle Erbschaft der schon *erreichten* Humanität macht.

Die deutsche Cultur dieses Jahrhunderts erweckt Misstrauen — in der Musik fehlt jenes volle, erlösende und bindende Element Goethe —

105.

Das Uebergewicht der *Musik* in den Romantikern von 1830 und 1840. Delacroix. Ingres, ein leidenschaftlicher Musiker (Cultus für Gluck, Haydn, Beethoven, Mozart) sagte seinen Schülern in Rom „si je pouvais vous rendre tous musiciens, vous y gagneriez comme peintres" —; insgleichen Horace Vernet, mit einer besonderen Leidenschaft für den Don Juan (wie Mendelssohn bezeugt 1831); insgleichen Stendhal, der von sich sagt: Combien de lieues ne ferais-je pas à pied, et à combien de jours de prison ne me soumetterais-je pas pour entendre *Don Juan* ou le *Matrimonio segreto:* et je ne sais pour quelle autre chose je ferais cet effort. Damals war er 56 Jahre alt.

Die entliehenen Formen, z. B. Brahms als typischer „Epigone“, Mendelssohn’s gebildeter Protestantismus ebenfalls (eine frühere „Seele“ wird *nach*gedichtet . . .)

— die moralischen und poetischen Substitutionen bei Wagner, die *eine* Kunst als Nothbehelf für Mängel in der anderen,

— der „historische Sinn“, die Inspiration durch Dichten, Sagen,

— jene typische Verwandlung, für die unter Franzosen G. Flaubert, unter Deutschen Richard Wagner das deutlichste Beispiel ist, wie der romantische Glaube an die Liebe und die Zukunft in das Verlangen zum Nichts sich verwandelt, 1830 in 1850.

106.

Warum culminirt die deutsche Musik zur Zeit der deutschen Romantik? Warum fehlt Goethe in der deutschen Musik? Wie viel Schiller, genauer wie viel „Thekla“ ist dagegen in Beethoven!

Schumann hat Eichendorff, Uhland, Heine, Hoffmann, Tieck in sich. Richard Wagner hat Freischütz, Hoffmann, Grimm, die romantische Sage, den mystischen Katholicismus des Instinkts, den Symbolismus, die „Freigeisterei der Leidenschaft“ (Rousseau’s Absicht). Der „Fliegende Holländer“ schmeckt nach Frankreich, wo le ténébreux 1830 der Verführer-Typus war.

Cultus der Musik, der revolutionären Romantik der Form. Wagner *resümirt* die Romantik, die deutsche und die französische —

107.

Richard Wagner bleibt, bloss in Hinsicht auf seinen Werth für Deutschland und deutsche Cultur abgeschätzt, ein grosses

Fragezeichen, ein deutsches Unglück vielleicht, ein Schicksal in jedem Falle: aber was liegt daran? Ist er nicht sehr viel mehr, als bloss ein deutsches Ereigniss? Es will mir sogar scheinen, dass er nirgendswo weniger hingehört als nach Deutschland; nichts ist daselbst auf ihn vorbereitet, sein ganzer Typus steht unter Deutschen einfach fremd, wunderlich, unverstanden, unverständlich da. Aber man hütet sich, das sich einzugestehen: dazu ist man zu gutmüthig, zu viereckig, zu deutsch. „Credo quia absurdus est“: so will es und wollte es auch in diesem Falle der deutsche Geist — und so glaubt er einstweilen Alles, was Wagner über sich selbst geglaubt haben wollte. Der deutsche Geist hat zu allen Zeiten in psychologicis der Feinheit und Divination ermangelt. Heute, wo er unter dem Hochdruck der Vaterländerei und Selbstbewunderung steht, verdickt und vergröbert er sich zusehends: wie sollte er dem Problem Wagner gewachsen sein! —

108.

Die Deutschen *sind* noch Nichts, aber sie *werden* etwas; also haben sie noch keine Cultur, — also können sie noch keine Cultur haben! Das ist mein Satz: mag sich daran stossen, wer es muss. — Sie sind noch nichts: das heisst sie sind allerlei. Sie *werden* etwas: das heisst sie hören einmal auf, allerlei zu sein. Das letzte ist im Grunde nur ein Wunsch, kaum noch eine Hoffnung; glücklicherweise ein Wunsch, auf dem man leben kann, eine Sache des Willens, der Arbeit, der Zucht, der Züchtung so gut als eine Sache des Unwillens, des Verlangens, der Entbehrung, des Unbehagens, ja der Erbitterung, — kurz, wir Deutschen *wollen* Etwas von uns, was man von uns noch nicht wollte — wir wollen Etwas *mehr!*

Dass diesem „Deutschen, wie er noch nicht ist“ — etwas Besseres zukommt, als die heutige deutsche „Bildung“; dass alle „Werdenden“ ergrimmt sein müssen, wo sie eine Zufriedenheit auf diesem Bereiche, ein dreistes „Sich-zur-Ruhesetzen“ oder „Sich-selbst-anräuchern“ wahrnehmen: das ist mein zweiter Satz, über den ich auch noch nicht umgelernt habe.

c) Anzeichen der Erstarkung.

109.

Grundsatz: es giebt etwas von Verfall in Allem, was den modernen Menschen anzeigt: aber dicht neben der Krankheit stehen Anzeichen einer unerprobten Kraft und Mächtigkeit der Seele. *Dieselben Gründe, welche die Verkleinerung der Menschen hervorbringen*, treiben die *Stärkeren und Seltneren bis hinauf zur Grösse.*

110.

Gesammt-Einsicht: der zweideutige Charakter unsrer *modernen Welt,* — eben dieselben Symptome könnten auf *Niedergang* und auf *Stärke* deuten. Und die Abzeichen der Stärke, der errungenen Mündigkeit könnten auf Grund überlieferter (*zurückgebliebener*) Gefühls-Abwerthung als Schwäche *missverstanden* werden. Kurz, das *Gefühl,* als *Werthgefühl,* ist *nicht auf der Höhe der Zeit.*

Verallgemeinert: Das *Werthgefühl* ist immer *rückständig,* es drückt Erhaltungs-, Wachsthums-Bedingungen einer viel früheren Zeit aus: es kämpft gegen neue Daseinsbedingungen an, aus denen es nicht gewachsen ist und die es nothwendig missversteht: es hemmt, es weckt Argwohn gegen das Neue...

111.

Das *Problem des neunzehnten Jahrhunderts.* Ob seine starke und schwache Seite zu einander gehören? Ob es aus Einem Holze geschnitzt ist? Ob die Verschiedenheit seiner Ideale, und deren Widerspruch, in einem höheren Zwecke bedingt ist: *als* etwas Höheres? — Denn es könnte die *Vorbestimmung zur Grösse* sein, in diesem Maasse in heftiger Spannung zu wachsen. Die Unzufriedenheit, der Nihilismus *könnte* ein *gutes Zeichen sein.*

112.

Gesammt-Einsicht. — Thatsächlich bringt jedes grosse Wachsthum auch ein ungeheures *Abbröckeln* und *Vergehen* mit sich: das Leiden, die Symptome des Niedergangs *gehören* in die Zeiten ungeheuren Vorwärtsgehens; jede fruchtbare und mächtige Bewegung der Menschheit hat zugleich eine nihilistische Bewegung *mitgeschaffen.* Es wäre unter Umständen das Anzeichen für ein einschneidendes und allerwesentlichstes Wachsthum, für den Uebergang in neue Daseinsbedingungen, dass die *extremste* Form des Pessimismus, der eigentliche *Nihilismus,* zur Welt käme. *Dies habe ich begriffen.*

113.

A.

Von einer vollen herzhaften *Würdigung* unsrer jetzigen Menschheit auszugehen: — sich nicht durch den Augenschein täuschen lassen: diese Menschheit ist weniger „effektvoll“, aber sie giebt ganz andere Garantien der *Dauer,* ihr

Tempo ist langsamer, aber der Takt selbst ist viel reicher. Die *Gesundheit* nimmt zu, die wirklichen Bedingungen des starken Leibes werden erkannt und allmählich geschaffen, der „Asketismus“ ironice —. Die Scheu vor Extremen, ein gewisses Zutrauen zum „rechten Weg“, keine Schwärmerei; ein zeitweiliges Sich-Einleben in engere Werthe (wie „Vaterland“, wie „Wissenschaft“ u. s. w.).

Dies ganze Bild wäre aber immer noch *zweideutig:* — es könnte eine *aufsteigende* oder aber eine *absteigende* Bewegung des Lebens sein.

B.

Der Glaube an den „*Fortschritt*“ — in der niederen Sphäre der Intelligenz erscheint er als aufsteigendes Leben: aber das ist Selbsttäuschung;

in der höheren Sphäre der Intelligenz als *absteigendes.*

Schilderung der Symptome.

Einheit des Gesichtspunktes: Unsicherheit in Betreff der Werthmaasse.

Furcht vor einem allgemeinen „Umsonst“.

Nihilismus.

114.

Tatsächlich haben wir ein Gegenmittel gegen den *ersten* Nihilismus nicht mehr so nöthig: das Leben ist nicht mehr dermaassen ungewiss, zufällig, unsinnig in unserem Europa. Eine solch ungeheure *Potenzirung* vom *Werth* des Menschen, vom Werth des Uebels u. s. w. ist jetzt nicht so nöthig, wir ertragen eine bedeutende *Ermässigung* dieses Werthes, wir dürfen viel Unsinn und Zufall einräumen: die erreichte *Macht* des Menschen erlaubt jetzt eine *Herabsetzung* der Zuchtmittel, von denen die moralische Interpretation das stärkste war. „Gott“ ist eine viel zu extreme Hypothese.

115.

Wenn irgend Etwas unsre *Vermenschlichung*, einen wahren thatsächlichen *Fortschritt* bedeutet, so ist es, dass wir keine excessiven Gegensätze, überhaupt keine Gegensätze mehr brauchen ...

wir dürfen die Sinne lieben, wir haben sie in jedem Grade vergeistigt und artistisch gemacht;

wir haben ein Recht auf alle die Dinge, die am schlimmsten bisher *verrufen* waren.

116.

Die Umkehrung der Rangordnung. — Die frommen Falschmünzer, die Priester, werden unter uns zu Tschandala's: — sie nehmen die Stellung der Charlatans, der Quacksalber, der Falschmünzer, der Zauberer ein: wir halten sie für Willens-Verderber, für die grossen Verleumder und Rachsüchtigen des Lebens, für die *Empörer* unter den Schlechtweggekommenen. Wir haben aus der Dienstboten-Kaste, den Sudra's, unsern Mittelstand gemacht, unser „Volk“, das, was die politische Entscheidung in den Händen hat.

Dagegen ist der Tschandala von Ehemals obenauf: voran die *Gotteslästerer*, *die Immoralisten*, die Freizügigen jeder Art, die Artisten, die Juden, die Spielleute, — im Grunde alle *verrufenen* Menschenklassen —.

Wir haben uns zu *ehrenhaften* Gedanken emporgehoben, mehr noch, wir *bestimmen* die Ehre auf Erden, die „Vornehmheit“ ... Wir Alle sind heute die *Fürsprecher des Lebens* —. *Wir Immoralisten* sind heute die *stärkste Macht:* die grossen andern Mächte brauchen uns ... wir construiren die Welt nach unserm Bilde —

Wir haben den Begriff „Tschandala“ auf die *Priester*, *Jenseits-Lehrer* und die mit ihnen verwachsene *christliche*

Gesellschaft übertragen, hinzugenommen was gleichen Ursprungs ist, die Pessimisten, Nihilisten, Mitleids-Romantiker, Verbrecher, Lasterhaften, — die gesammte Sphäre, wo der Begriff „Gott“ als *Heiland* imaginirt wird ...

Wir sind stolz darauf, keine Lügner mehr sein zu müssen, keine Verleumder, keine Verdächtiger des Lebens ...

117.

Fortschritt des neunzehnten Jahrhunderts gegen das achtzehnte (— im Grunde führen wir *guten Europäer* einen Krieg gegen das achtzehnte Jahrhundert —):

1) „Rückkehr zur Natur“ immer entschiedener im umgekehrten Sinne verstanden, als es Rousseau verstand. *Weg vom Idyll und der Oper!*
2) immer entschiedener antiidealistisch, gegenständlicher, furchtloser, arbeitsamer, maassvoller, misstrauischer gegen plötzliche Veränderungen, *antirevolutionär*;
3) immer entschiedener die Frage der *Gesundheit des Leibes* der „der Seele“ voranstellend: letztere als einen Zustand in Folge der ersteren begreifend, diese mindestens als die Vorbedingung der Gesundheit der Seele.

118.

Wenn irgend Etwas erreicht ist, so ist es ein harmloseres Verhalten zu den Sinnen, eine freudigere, wohlwollendere, Goetheschere Stellung zur Sinnlichkeit; insgleichen eine stolzere Empfindung in Betreff des Erkennens: sodass der „reine Thor“ wenig Glauben findet.

119.

Wir *„Objektiven“*. — Das ist nicht das „Mitleid“, was *uns* die Thore zu den fernsten und fremdesten Arten Sein und Cultur aufmacht; sondern unsre Zugänglichkeit und Unbefangenheit, welche gerade *nicht* „mitleidet“, sondern im Gegentheil sich bei hundert Dingen ergötzt, wo man ehedem litt (empört oder ergriffen war, oder feindselig und kalt blickte —). Das Leiden in allen Nuancen ist uns jetzt interessant: damit sind wir gewiss *nicht* die Mitleidigeren, selbst wenn der Anblick des Leidens uns durch und durch erschüttert und zu Thränen rührt: — wir sind schlechterdings deshalb nicht hülfreicher gestimmt.

In diesem *freiwilligen* Anschauen-wollen von aller Art Noth und Vergehen sind wir stärker und kräftiger geworden, als es das 18. Jahrhundert war; es ist ein Beweis unseres Wachsthums an Kraft (— wir haben uns dem 17. und 16. Jahrhundert *genähert* . . .) Aber es ist ein tiefes Missverständniss, unsre „Romantik“ als Beweis unsrer „verschönerten Seele“ aufzufassen . . .

Wir wollen *starke* sensations, wie alle *gröberen* Zeiten und Volksschichten sie wollen . . . Dies hat man wohl auseinander zu halten vom Bedürfniss der Nervenschwachen und décadents: bei denen ist das Bedürfniss nach Pfeffer da, selbst nach Grausamkeit . . .

well apart
keep needs

Wir *Alle* suchen Zustände, in denen die bürgerliche Moral *nicht mehr mitredet,* noch weniger die priesterliche (— wir haben bei jedem Buche, an dem etwas Pfarrer- und Theologenluft hängen geblieben ist, den Eindruck einer bemitleidenswerthen *niaiserie* und Armuth . . . Die „gute Gesellschaft“ ist die, wo im Grunde Nichts interessirt, als was bei der bürgerlichen Gesellschaft *verboten* ist und üblen Ruf macht: ebenso steht es mit Büchern, mit Musik, mit Politik, mit der Schätzung des Weibes.

120.

Die Vernatürlichung des Menschen im 19. Jahrhundert (— das 18. Jahrhundert ist das der Eleganz, der Feinheit und der sentiments généreux). — *Nicht* „Rückkehr zur Natur“: denn es gab noch niemals eine natürliche Menschheit. Die Scholastik un- und *wider*-natürlicher Werthe ist die Regel, ist der Anfang; zur Natur kommt der Mensch nach langem Kampfe, — er kehrt nie „zurück“ ... Die Natur: d. h. es wagen, unmoralisch zu sein wie die Natur.

Wir sind gröber, direkter, voller Ironie gegen generöse Gefühle, selbst wenn wir ihnen unterliegen.

Natürlicher ist unsre erste *Gesellschaft*, die der Reichen, der Müssigen: man macht Jagd auf einander, die Geschlechtsliebe ist eine Art Sport, bei dem die Ehe ein Hinderniss und einen Reiz abgiebt; man unterhält sich und lebt um des Vergnügens willen; man schätzt die körperlichen Vorzüge in erster Linie, man ist neugierig und gewagt.

Natürlicher ist unsre Stellung zur *Erkenntniss:* wir haben die Libertinage des Geistes in aller Unschuld, wir hassen die pathetischen und hieratischen Manieren, wir ergötzen uns am Verbotensten, wir wüssten kaum noch ein Interesse der Erkenntniss, wenn wir uns auf dem Wege zu ihr zu langweilen hätten.

Natürlicher ist unsre Stellung zur *Moral.* Principien sind lächerlich geworden; Niemand erlaubt sich ohne Ironie mehr von seiner „Pflicht“ zu reden. Aber man schätzt eine hülfreiche, wohlwollende Gesinnung (— man sieht im *Instinkt* die Moral und dédaignirt den Rest. Ausserdem ein paar Ehrenpunkts-Begriffe —).

Natürlicher ist unsre Stellung in politicis: wir sehen Probleme der Macht, des Quantums Macht gegen ein anderes Quantum. Wir glauben nicht an ein Recht, das nicht auf der Macht ruht, sich durchzusetzen: wir empfinden alle Rechte als Eroberungen.

Natürlicher ist unsre Schätzung *grosser Menschen und Dinge:* wir rechnen die Leidenschaft als ein Vorrecht, wir finden nichts gross, wo nicht ein grosses Verbrechen einbegriffen ist; wir concipiren alles Gross-sein als ein Sich-ausserhalb-stellen in Bezug auf Moral.

Natürlicher ist unsre Stellung zur *Natur*: wir lieben sie nicht mehr um ihrer „Unschuld“, „Vernunft“, „Schönheit“ willen, wir haben sie hübsch „verteufelt“ und „verdummt“. Aber statt sie darum zu verachten, fühlen wir uns seitdem verwandter und heimischer in ihr. Sie aspirirt *nicht* zur Tugend: wir achten sie deshalb.

Natürlicher ist unsre Stellung zur *Kunst*: wir verlangen nicht von ihr die schönen Scheinlügen u. s. w.; es herrscht der brutale Positivismus, welcher constatirt, ohne sich zu erregen.

In summa: es giebt Anzeichen dafür, dass der Europäer des 19. Jahrhunderts sich weniger seiner Instinkte schämt; er hat einen guten Schritt dazu gemacht, sich einmal seine unbedingte Natürlichkeit, d. h. seine Unmoralität einzugestehen, *ohne Erbitterung*: im Gegentheil, stark genug dazu, diesen Anblick allein noch auszuhalten.

Das klingt in gewissen Ohren, wie als ob die *Corruption* fortgeschritten wäre: und gewiss ist, dass der Mensch sich nicht der „*Natur*“ angenähert hat, von der *Rousseau* redet, sondern einen Schritt weiter gethan hat in der Civilisation, welche er *perhorrescirte*. Wir haben uns *verstärkt*: wir sind dem 17. Jahrhundert wieder näher gekommen, dem Geschmack seines Endes namentlich (Dancourt, Lesage, Regnard).

121.

Cultur contra Civilisation. — Die Höhepunkte der Cultur und der Civilisation liegen auseinander: man soll sich über den abgründlichen Antagonismus von Cultur und Civilisation nicht irre führen lassen. Die grossen Momente der Cultur waren immer, moralisch geredet, Zeiten der Corruption; und wiederum waren die Epochen der gewollten und erzwungenen *Thierzähmung* („Civilisation" —) des Menschen Zeiten der Unduldsamkeit für die geistigsten und kühnsten Naturen. Civilisation will etwas Anderes, als Cultur will: vielleicht etwas Umgekehrtes . . .

122.

Wovor ich warne: die décadence-Instinkte nicht mit der *Humanität* zu verwechseln;

:die *auflösenden* und *nothwendig zur décadence treibenden Mittel* der Civilisation nicht mit der *Cultur* zu verwechseln;

:die *Libertinage*, das Princip des „*laisser aller*", nicht mit dem *Willen zur Macht* zu verwechseln (— er ist dessen *Gegen*princip).

123.

Die unerledigten Probleme, die ich neu stelle: das *Problem der Civilisation,* der Kampf zwischen Rousseau und Voltaire um 1760. Der Mensch wird tiefer, misstrauischer, „unmoralischer", stärker, sich-selbst-vertrauender — und insofern „*natürlicher*": *das* ist „Fortschritt". — Dabei legen sich, durch eine Art von Arbeitstheilung, die verböserten Schichten und die gemilderten, gezähmten auseinander: sodass die *Gesammtthatsache* nicht ohne Weiteres in die Augen springt . . . Es gehört zur *Stärke,* zur Selbstbeherrschung und Fascination der Stärke, dass diese stärkeren Schichten die Kunst besitzen, ihre Verböserung als etwas *Höheres* empfinden zu machen. Zu jedem „Fortschritt" gehört eine Umdeutung der verstärkten Elemente in's „Gute".

124.

Dass man den Menschen den *Muth* zu ihren Naturtrieben wiedergiebt —

Dass man ihrer *Selbstunterschätzung* steuert (*nicht* der des Menschen als Individuums, sondern der des Menschen *als Natur* . . .) —

Dass man die *Gegensätze* herausnimmt aus den Dingen, nachdem man begreift, dass wir sie hineingelegt haben —

Dass man die *Gesellschafts-Idiosynkrasie* aus dem Dasein überhaupt herausnimmt (Schuld, Strafe, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Freiheit, Liebe u. s. w.) —

Fortschritt zur „*Natürlichkeit*": in allen politischen Fragen, auch im Verhältniss von Parteien, selbst von merkantilen oder Arbeiter- oder Unternehmer-Parteien, handelt es sich um *Machtfragen* — „was man *kann*" und erst daraufhin, was man *soll.*

125.

Der Socialismus — als die zu Ende gedachte *Tyrannei* der Geringsten und Dümmsten, d. h. der Oberflächlichen, Neidischen und der Dreiviertels-Schauspieler — ist in der That die Schlussfolgerung der „modernen Ideen" und ihres latenten Anarchismus: aber in der lauen Luft eines demokratischen Wohlbefindens erschlafft das Vermögen, zu Schlüssen oder gar zum *Schluss* zu kommen. Man folgt, — aber man folgert nicht mehr. Deshalb ist der Socialismus im Ganzen eine hoffnungslose, säuerliche Sache: und

Nichts ist lustiger anzusehn, als der Widerspruch zwischen den giftigen und verzweifelten Gesichtern, welche heute die Socialisten machen — und von was für erbärmlichen gequetschten Gefühlen legt gar ihr Stil Zeugniss ab! — und dem harmlosen Lämmer-Glück ihrer Hoffnungen und Wünchbarkeiten. Dabei kann es doch an vielen Orten Europa's ihrerseits zu gelegentlichen Handstreichen und Ueberfällen kommen: dem nächsten Jahrhundert wird es hie und da gründlich im Leibe „rumoren", und die Pariser Commune, welche auch in Deutschland ihre Schutzredner und Fürsprecher hat, war vielleicht nur eine leichtere Unverdaulichkeit gewesen im Vergleich zu dem, was kommt. Trotzdem wird es immer zu viel Besitzende geben, als dass der Socialismus mehr bedeuten könnte als einen Krankheits-Anfall: und diese Besitzenden sind wie Ein Mann Eines Glaubens „man muss Etwas besitzen, um Etwas zu *sein*". Dies aber ist der älteste und gesündeste aller Instinkte: ich würde hinzufügen „man muss mehr haben wollen, als man hat, um mehr zu *werden*". So nämlich klingt die Lehre, welche Allem, was lebt, durch das Leben selber gepredigt wird: die Moral der Entwicklung. Haben und mehr haben wollen, *Wachsthum* mit Einem Wort — das ist das Leben selber. In der Lehre des Socialismus versteckt sich schlecht ein „Wille zur Verneinung des Lebens"; es müssen missrathene Menschen oder Rassen sein, welche eine solche Lehre ausdenken. In der That, ich wünschte, es würde durch einige grosse Versuche bewiesen, dass in einer socialistischen Gesellschaft das Leben sich selber verneint, sich selber die Wurzeln abschneidet. Die Erde ist gross genug und der Mensch immer noch unausgeschöpft genug, als dass mir eine derart praktische Belehrung und demonstratio ad absurdum, selbst wenn sie mit einem ungeheuren Aufwand von Menschenleben gewonnen und bezahlt würde, nicht wünschenswerth erscheinen müsste. Immerhin, schon als unruhiger Maulwurf unter dem Boden einer in der Dummheit rollenden Gesellschaft wird der Socialismus etwas Nützliches und Heilsames sein können: er verzögert den „Frieden auf Erden“ und die gänzliche Vergutmüthigung des demokratischen Heerdenthieres, er zwingt die Europäer, Geist, nämlich List und Vorsicht übrig zu behalten, den männlichen und kriegerischen Tugenden nicht gänzlich abzuschwören und einen Rest von Geist, von Klarheit, Trockenheit und Kälte des Geistes übrig zu behalten, — er schützt Europa einstweilen vor dem ihm drohenden marasmus femininus.

126.

Die *günstigsten Hemmungen und Remeduren der Modernität:*
1) die allgemeine *Wehrpflicht* mit wirklichen Kriegen, bei denen der Spass aufhört;
2) die *nationale* Bornirtheit (vereinfachend, concentrirend);
3) die verbesserte *Ernährung* (Fleisch);
4) die zunehmende *Reinlichkeit* und Gesundheit der Wohnstätten;
5) die Vorherrschaft der *Physiologie* über Theologie, Moralistik, Oekonomie und Politik;
6) die militärische Strenge in der Forderung und Handhabung seiner „Schuldigkeit“ (man *lobt* nicht mehr ...).

127.

Ich *freue* mich der militärischen Entwicklung Europa's, auch der inneren anarchistischen Zustände: die Zeit der Ruhe und des Chinesenthums, welche Galiani für dies Jahrhundert voraussagte, ist vorbei. Persönliche *männliche* Tüchtigkeit, Leibes-Tüchtigkeit bekommt wieder Werth, die

Schätzungen werden physischer, die Ernährungen fleischlicher. Schöne Männer werden wieder möglich. Die blasse Duckmäuserei (mit Mandarinen an der Spitze, wie Comte es träumte) ist vorbei. Der Barbar ist in Jedem von uns *bejaht,* auch das wilde Thier. *Gerade deshalb* wird es mehr werden mit den Philosophen. — Kant ist eine Vogelscheuche, irgend wann einmal!

128.

Ich fand noch *keinen* Grund zur Entmuthigung. Wer sich einen *starken Willen* bewahrt und anerzogen hat, zugleich mit einem weiten Geiste, hat günstigere Chancen als je. Denn die *Dressirbarkeit* der Menschen ist in diesem demokratischen Europa sehr gross geworden; Menschen, welche leicht lernen, leicht sich fügen, sind die Regel: das Heerdenthier, sogar höchst intelligent, ist präparirt. Wer befehlen kann, findet Die, welche gehorchen *müssen:* ich denke z. B. an Napoleon und Bismarck. Die Concurrenz mit starken und *un*intelligenten Willen, welche am meisten hindert, ist gering. Wer wirft diese Herren „Objektiven“ mit schwachem Willen, wie Ranke oder Renan, nicht um!

129.

Die *geistige Aufklärung* ist ein unfehlbares Mittel, um die Menschen unsicher, willensschwächer, anschluss- und stützebedürftiger zu machen, kurz das *Heerdenthier* im Menschen zu entwickeln: weshalb bisher alle grossen Regierungs-Künstler (Confucius in China, das imperium Romanum, Napoleon, das Papstthum, zur Zeit, wo es der Macht und nicht nur der Welt sich zugekehrt hatte), wo die herrschenden Instinkte bisher *kulminirten,* auch sich der geistigen Aufklärung bedienten, — mindestens sie *walten* liessen (wie die

Päpste der Renaissance). Die Selbsttäuschung der Menge über diesen Punkt, z. B. in aller Demokratie, ist äusserst werthvoll: die Verkleinerung und Regierbarkeit der Menschen wird als „Fortschritt“ erstrebt!

130.

Die höchste Billigkeit und Milde als Zustand der *Schwächung* (das neue Testament und die christliche Urgemeinde, — als volle bêtise bei den Engländern Darwin, Wallace sich zeigend). Eure *Billigkeit,* ihr höheren Naturen, treibt euch zum suffrage universel u. s. w., eure „Menschlichkeit“ zur Milde gegen Verbrechen und Dummheit. Auf die *Dauer* bringt ihr damit die Dummheit und die Unbedenklichen zum Siege: Behagen und Dummheit — *Mitte.*

Aeusserlich: Zeitalter ungeheurer Kriege, Umstürze, Explosionen. *Innerlich:* immer grössere Schwäche der Menschen, die *Ereignisse* als *Excitantien.* Der Pariser als das europäische Extrem.

Consequenzen: 1) *die Barbaren* (zuerst natürlich unter der Form der bisherigen Cultur); 2) *die souveränen Individuen* (wo barbarische *Kraft-Mengen* und die Fessellosigkeit in Hinsicht auf alles Dagewesene sich kreuzen). Zeitalter der grössten Dummheit, Brutalität und Erbärmlichkeit der *Massen,* und der *höchsten Individuen.*

131.

Unzählich viele Einzelne höherer Art gehen jetzt zu Grunde: aber wer *davon kommt,* ist stark wie der Teufel. Aehnlich wie zur Zeit der Renaissance.

132.

Diese *guten Europäer*, die wir sind: was zeichnet uns vor den Menschen der Vaterländer aus? — Erstens wir sind Atheisten und Immoralisten, aber wir unterstützen zunächst die Religionen und Moralen des Heerden-Instinktes: mit ihnen nämlich wird eine Art Mensch vorbereitet, die einmal in unsre Hände fallen muss, die nach unsrer Hand *begehren* muss.

Jenseits von Gut und Böse, — aber wir verlangen die unbedingte Heilighaltung der Heerden-Moral.

Wir behalten uns viele Arten der Philosophie vor, welche zu lehren noth thut: unter Umständen die pessimistische, als Hammer; ein europäischer Buddhismus könnte vielleicht nicht zu entbehren sein.

Wir unterstützen wahrscheinlich die Entwicklung und Ausreifung des demokratischen Wesens: es bildet die Willens-Schwäche aus: wir sehen im „Socialismus“ einen Stachel, der vor der Bequemlichkeit schützt.

Stellung zu den Völkern. Unsre Vorlieben; wir geben Acht auf die Resultate der Kreuzung.

Abseits, wohlhabend, stark: Ironie auf die „Presse“ und ihre Bildung. Sorge, dass die wissenschaftlichen Menschen nicht zu Litteraten werden. Wir stehen verächtlich zu jeder Bildung, welche mit Zeitungslesen oder gar -schreiben sich verträgt.

Wir nehmen unsre zufälligen Stellungen (wie Goethe, Stendhal), unsre Erlebnisse als Vordergrund und unterstreichen sie, damit wir über unsre Hintergründe täuschen. Wir selber *warten* und hüten uns, unser Herz daran zu hängen. Sie dienen uns als Unterkunftshütten, wie sie ein Wanderer braucht und hinnimmt, — wir hüten uns, heimisch zu werden.

Wir haben eine disciplina voluntatis vor unseren Mitmenschen voraus. Alle Kraft verwendet auf *Entwicklung der*

Willenskraft, eine Kunst, welche uns erlaubt, Masken zu tragen, eine Kunst des Verstehens *jenseits* der Affekte (auch „über-europäisch“ denken, zeitweilig).

Vorbereitung dazu, die Gesetzgeber der Zukunft, die Herren der Erde zu werden, zum Mindesten unsre Kinder. Grundrücksicht auf die Ehen.

133.

Das 20. Jahrhundert. — Der Abbé Galiani sagt einmal: La prévoyance est la cause des guerres actuelles de l’Europe. Si l’on voulait se donner la peine de ne rien prévoir, tout le monde serait tranquille, et je ne crois pas qu’on serait plus malheureux parce qu’on ne ferait pas la guerre. Da ich durchaus nicht die unkriegerischen Ansichten meines verstorbenen Freundes Galiani theile, so fürchte ich mich nicht davor, Einiges vorherzusagen und also, möglicherweise, damit die Ursache von Kriegen heraufzubeschwören.

Eine ungeheure *Besinnung*, nach dem schrecklichsten Erdbeben: mit neuen Fragen.

134.

Es ist die Zeit des *grossen Mittags*, *der furchtbarsten Aufhellung: meine* Art von *Pessimismus:* — grosser Ausgangspunkt.

I. Grundwiderspruch in der Civilisation und der Erhöhung des Menschen.

II. Die moralischen Werthschätzungen als eine Geschichte der Lüge und Verleumdungskunst im Dienste eines Willens zur Macht (des *Heerden*-Willens, welcher sich gegen die stärkeren Menschen auflehnt).

III. Die Bedingungen jeder Erhöhung der Cultur (die Ermöglichung einer *Auswahl* auf Unkosten einer Menge) sind die Bedingungen alles Wachsthums.

IV. Die *Vieldeutigkeit* der Welt als Frage der *Kraft*, welche alle Dinge unter der *Perspektive ihres Wachsthums* ansieht. Die moralisch-christlichen Werthurtheile als Sklaven-Aufstand und Sklaven-Lügenhaftigkeit (gegen die aristokratischen Werthe der *antiken* Welt).

Zweites Buch:
Kritik der bisherigen höchsten Werthe

1. Zur Entstehung der Religionen.

135.

Vom Ursprung der Religion. — In derselben Weise, in der jetzt noch der ungebildete Mensch daran glaubt, der Zorn sei die Ursache davon, dass er zürnt, der Geist davon, dass er denkt, die Seele davon, dass er fühlt, kurz, so wie auch jetzt noch unbedenklich eine Masse von psychologischen Entitäten angesetzt wird, welche Ursachen sein sollen: so hat der Mensch auf einer noch naiveren Stufe eben dieselben Erscheinungen mit Hülfe von psychologischen Personal-Entitäten erklärt. Die Zustände, die ihm fremd, hinreissend, überwältigend schienen, legte er sich als Obsession und Verzauberung unter der Macht einer Person zurecht. So führt der Christ, die heute am meisten naive und zurückgebildete Art Mensch, die Hoffnung, die Ruhe, das Gefühl der „Erlösung“ auf ein psychologisches Inspiriren Gottes zurück: bei ihm, als einem wesentlich leidenden und beunruhigten Typus, erscheinen billigerweise die Glücks-, Ergebungs- und Ruhegefühle als das *Fremde,* als das der Erklärung Bedürftige. Unter klugen, starken und lebensvollen Rassen erregt am meisten der Epileptische die Ueberzeugung, dass hier eine *fremde Macht* im Spiele ist; aber auch jede verwandte Unfreiheit, z. B. die des Begeisterten, des Dichters, des grossen Verbrechers, der Passionen wie Liebe und Rache dient zur Erfindung von aussermenschlichen Mächten. Man concrescirt einen Zustand in eine Person: und behauptet, dieser Zustand, wenn er an uns auftritt, sei die Wirkung jener Person. Mit andern Worten: in der psychologischen Gottbildung wird ein Zustand, um Wirkung zu sein, als Ursache personifizirt.

Die psychologische Logik ist die: das *Gefühl der Macht,* wenn es plötzlich und überwältigend den Menschen überzieht — und das ist in allen grossen Affekten der Fall —, erregt ihm einen Zweifel an seiner Person: er wagt sich nicht als Ursache dieses erstaunlichen Gefühls zu denken — und so setzt er eine *stärkere* Person, eine Gottheit für diesen Fall an.

In summa: der Ursprung der Religion liegt in den extremen Gefühlen der Macht, welche, als *fremd,* den Menschen überraschen: und dem Kranken gleich, der ein Glied zu schwer und seltsam fühlt und zum Schlusse kommt, dass ein anderer Mensch über ihm liege, legt sich der naive homo religiosus in *mehrere Personen* auseinander. Die Religion ist ein Fall der „altération de la personnalité“. Eine Art *Furcht-* und *Schreckgefühl* vor sich selbst ... Aber ebenso ein ausserordentliches *Glücks-* und *Höhengefühl* ... Unter Kranken genügt das *Gesundheitsgefühl,* um an Gott, an die Nähe Gottes zu glauben.

136.

Rudimentäre Psychologie des religiösen Menschen: — Alle Veränderungen sind Wirkungen; alle Wirkungen sind Willens-Wirkungen (— der Begriff „Natur“, „Naturgesetz“ fehlt); zu allen Wirkungen gehört ein Thäter. Rudimentäre Psychologie: man ist selber nur in *dem* Falle Ursache, wo man weiss, dass man gewollt hat.

Folge: die Zustände der Macht imputiren dem Menschen das Gefühl, *nicht* die Ursache zu sein, *unverantwortlich* dafür

wachsen in unsern eignen Augen, indem wir nach uns bekannter Norm handeln.

Versuch vornehmer Familien, die Religion mit ihrem Selbstgefühl auszugleichen. — Dasselbe thun die Dichter und Seher; sie fühlen sich stolz, gewürdigt und *auserwählt* zu sein zu solchem Verkehre, — sie legen Werth darauf, als Individuen gar nicht in Betracht zu kommen, blosse Mundstücke zu sein (Homer).

Schrittweises Besitz-ergreifen von seinen hohen und stolzen Zuständen, Besitz-ergreifen von seinen Handlungen und Werken. Ehedem glaubte man sich zu ehren, wenn man für die höchsten Dinge, die man that, sich nicht verantwortlich wusste, sondern — Gott. Die Unfreiheit des Willens galt als Das, was einer Handlung einen höheren Werth verlieh: damals war ein Gott zu ihrem Urheber gemacht . . .

138.

Die Priester sind die Schauspieler von irgend etwas Uebermenschlichem, dem sie Sinnfälligkeit zu geben haben, sei es von Idealen, sei es von Göttern oder von Heilanden: darin finden sie ihren Beruf, dafür haben sie ihre Instinkte; um es so glaubwürdig wie möglich zu machen, müssen sie in der Anähnlichung so weit wie möglich gehen; ihre Schauspieler-Klugheit muss vor Allem *das gute Gewissen* bei ihnen erzielen, mit Hülfe dessen erst wahrhaft überredet werden kann.

139.

Der Priester will durchsetzen, dass er als *höchster Typus* des Menschen gilt, dass er herrscht, — auch noch über Die, welche die *Macht* in den Händen haben, dass er unverletzlich ist, unangreifbar —, dass er die *stärkste Macht* in der Gemeinde ist, absolut nicht zu ersetzen und zu unterschätzen.

Mittel: er allein ist der *Wissende;* er allein ist der *Tugendhafte*; er allein hat die *höchste Herrschaft über sich*; er allein ist in einem gewissen Sinne Gott und geht zurück in die Gottheit; er allein ist die Zwischenperson zwischen Gott und den *Andern*; die Gottheit straft jeden Nachtheil, jeden Gedanken wider einen Priester gerichtet.

Mittel: die *Wahrheit existirt.* Es giebt nur Eine Form, sie zu erlangen: Priester werden. Alles, was *gut ist*, in der Ordnung, in der Natur, in dem Herkommen, geht auf die Weisheit der Priester zurück. Das heilige Buch ist ihr Werk. Die ganze Natur ist nur eine Ausführung der Satzungen darin. Es giebt keine andere Quelle des *Guten*, als den Priester. Alle andere Art von Vortrefflichkeit ist *rangverschieden* von der des Priesters, z. B. die des *Kriegers.*

Consequenz: wenn der Priester der *höchste* Typus sein soll, so muss die *Gradation* zu seinen *Tugenden* die Werthgradation der Menschen ausmachen. Das *Studium*, die *Entsinnlichung*, das *Nicht-Aktive*, das *Impassible*, *Affektlose*, das *Feierliche*; — Gegensatz: die *tiefste* Gattung Mensch.

Der Priester hat Eine Art Moral gelehrt: um selbst als *höchster Typus* empfunden zu werden. Er concipirt einen *Gegensatz*-Typus: den Tschandala. *Diesen* mit allen Mitteln verächtlich zu machen giebt die *Folie* ab für die Kasten-Ordnung. — Die extreme Angst des Priesters vor der *Sinnlichkeit* ist zugleich bedingt durch die *Einsicht*, dass hier die *Kasten-Ordnung* (das heisst die *Ordnung* überhaupt) am schlimmsten bedroht ist . . . Jede „freiere Tendenz“ in puncto puncti wirft die Ehegesetzgebung über den *Haufen* —

140.

Der Philosoph als Weiter-Entwicklung des *priesterlichen* Typus: — hat dessen Erbschaft im Leibe; — ist, selbst noch als Rival, genöthigt, um Dasselbe mit denselben Mitteln zu ringen wie der Priester seiner Zeit; — er aspirirt zur *höchsten Autorität.*

Was giebt *Autorität*, wenn man nicht die physische Macht in den Händen hat (keine Heere, keine *Waffen* überhaupt . . .)? Wie gewinnt man namentlich die Autorität *über* Die, welche die physische Gewalt und die Autorität besitzen? (sie concurriren mit der Ehrfurcht vor dem Fürsten, vor dem siegreichen Eroberer, dem weisen Staatsmann.)

Nur indem sie den Glauben erwecken, eine höhere stärkere Gewalt in den Händen zu haben, — *Gott* —. Es ist Nichts stark genug: man hat die Vermittlung und die Dienste der Priester *nöthig.* Sie stellen sich als unentbehrlich *dazwischen*: — sie haben als Existenzbedingung nöthig, 1) dass an die absolute Ueberlegenheit ihres Gottes, dass *an ihren Gott* geglaubt wird, 2) dass es keine andern, keine direkten Zugänge zu Gott giebt. Die *zweite* Forderung allein schafft den Begriff der „Heterodoxie"; die *erste* den des „Ungläubigen" (d. h. der an einen *andern* Gott glaubt —).

141.

Kritik der heiligen Lüge. — Dass zu frommen Zwecken die Lüge erlaubt ist, das gehört zur Theorie aller Priesterschaften, — wie weit es zu ihrer Praxis gehört, soll der Gegenstand dieser Untersuchung sein.

Aber auch die Philosophen, sobald sie mit priesterlichen Hinterabsichten die Leitung der Menschen in die Hand zu nehmen beabsichtigen, haben sofort auch sich ein Recht zur

Lüge zurecht gemacht: Plato voran. Am grossartigsten ist die doppelte durch die typisch-arischen Philosophen des Vedânta entwickelte: zwei Systeme, in allen Hauptpunkten widersprüchlich, aber aus Erziehungszwecken sich ablösend, ausfüllend, ergänzend. Die Lüge des einen soll einen Zustand schaffen, in dem die Wahrheit des andern überhaupt erst *hörbar* wird ...

Wie weit geht die fromme Lüge der Priester und der Philosophen? — Man muss hier fragen, welche Voraussetzungen zur Erziehung sie haben, welche Dogmen sie *erfinden* müssen, um diesen Voraussetzungen genug zu thun?

Erstens: sie müssen die Macht, die Autorität, die unbedingte Glaubwürdigkeit auf ihrer Seite haben.

Zweitens: sie müssen den ganzen Naturverlauf in Händen haben, sodass alles, was den Einzelnen trifft, als bedingt durch ihr Gesetz erscheint.

Drittens: sie müssen auch einen weiter reichenden Machtbereich haben, dessen Controle sich den Blicken ihrer Unterworfenen entzieht: das Strafmaass für das Jenseits, das „Nach-dem-Tode“, — wie billig auch die Mittel, zur Seligkeit den Weg zu wissen.

Sie haben den Begriff des natürlichen Verlaufs zu entfernen: da sie aber kluge und nachdenkliche Leute sind, so können sie eine Menge Wirkungen *versprechen*, natürlich als bedingt durch Gebete oder durch strikte Befolgung ihres Gesetzes. — Sie können insgleichen eine Menge Dinge *verordnen*, die absolut vernünftig sind, — nur dass sie nicht die Erfahrung, die Empirie als Quelle dieser Weisheit nennen dürfen, sondern eine Offenbarung oder die Folge „härtester Bussübungen“.

Die *heilige Lüge* bezieht sich also principiell: auf den *Zweck* der Handlung (— der Naturzweck, die Vernunft wird unsichtbar gemacht: ein Moral-Zweck, eine Gesetzeserfüllung, eine Gottesdienstlichkeit erscheint als Zweck —): auf die *Folge* der Handlung (— die natürliche Folge wird als übernatürliche ausgelegt, und, um sichrer zu wirken, es werden uncontrolirbare andre, übernatürliche Folgen in Aussicht gestellt).

Auf diese Weise wird ein Begriff von *Gut* und *Böse* geschaffen, der ganz und gar losgelöst von dem Naturbegriff „nützlich“, „schädlich“, „lebenfördernd“, „lebenvermindernd“ erscheint, — er kann, insofern ein *anderes* Leben erdacht ist, sogar direkt *feindselig* dem Naturbegriff von Gut und Böse werden.

Auf diese Weise wird endlich das berühmte „*Gewissen*“ geschaffen: eine innere Stimme, welche bei jeder Handlung *nicht* den Werth der Handlung an ihren Folgen misst, sondern in Hinsicht auf die Absicht und Conformität dieser Absicht mit dem „Gesetz“.

Die heilige Lüge hat also 1) einen *strafenden* und *belohnenden Gott* erfunden, der exakt das Gesetzbuch der Priester anerkennt und exakt sie als seine Mundstücke und Bevollmächtigten in die Welt schickt; — 2) ein *Jenseits des Lebens*, in dem die grosse Straf-Maschine erst wirksam gedacht wird, — zu diesem Zwecke die *Unsterblichkeit der Seele*; — 3) das *Gewissen* im Menschen, als das Bewußtsein davon, dass Gut und Böse feststeht, — dass Gott selbst hier redet, wenn es die Conformität mit der priesterlichen Vorschrift anräth; — 4) die *Moral* als *Leugnung* alles natürlichen Verlaufs, als Reduktion alles Geschehens auf ein moralisch-bedingtes Geschehen, die Moralwirkung (d. h. die Straf- und Lohn-Idee) als die Welt durchdringend, als einzige Gewalt, als creator von allem Wechsel; — 5) die *Wahrheit* als gegeben, als geoffenbart, als zusammenfallend mit der Lehre der Priester: als Bedingung alles Heils und Glücks in diesem und jenem Leben.

In summa: womit ist die moralische *Besserung* bezahlt? — Aushängung der *Vernunft*, Reduktion aller Motive auf Furcht und Hoffnung (Strafe und Lohn); *Abhängigkeit* von einer priesterlichen Vormundschaft, von einer Formalien-Genauigkeit, welche den Anspruch macht, einen göttlichen Willen auszudrücken; die Einpflanzung eines „Gewissens“, welches ein falsches *Wissen* an Stelle der Prüfung und des Versuchs setzt: wie als ob es bereits feststünde, was zu thun und was zu lassen wäre, — eine Art Castration des suchenden und vorwärtsstrebenden Geistes; — in summa: die ärgste *Verstümmelung* des Menschen, die man sich vorstellen kann, angeblich als der „gute Mensch“.

In praxi ist die ganze Vernunft, die ganze Erbschaft von Klugheit, Feinheit, Vorsicht, welche die Voraussetzung des priesterlichen Kanons ist, willkürlich hinterdrein auf eine blosse *Mechanik* reduzirt: die Conformität mit dem Gesetz gilt bereits als Ziel, als oberstes Ziel, — *das Leben hat keine Probleme mehr*; — die ganze Welt-Conception ist beschmutzt mit der *Strafidee*; — das Leben selbst ist, mit Hinsicht darauf, das *priesterliche* Leben als das non plus ultra der Vollkommenheit darzustellen, in eine Verleumdung und Beschmutzung des Lebens umgedacht; — der Begriff „Gott“ stellt eine Abkehr vom Leben, eine Kritik, eine Verachtung selbst des Lebens dar; — die Wahrheit ist umgedacht als die *priesterliche* Lüge, das Streben nach Wahrheit als *Studium der Schrift*, als Mittel, *Theolog zu werden* . . .

142.

Zur Kritik des Manu-Gesetzbuches. — Das ganze Buch ruht auf der heiligen Lüge. Ist es das Wohl der Menschheit, welches dieses ganze System inspirirt hat? Diese Art Mensch, welche an die *Interessirtheit* jeder Handlung glaubt, war sie interessirt oder nicht, dieses System durchzusetzen? Die Menschheit zu verbessern — woher ist diese Absicht inspirirt? Woher ist der Begriff des Bessern genommen?

Wir finden eine Art Mensch, die *priesterliche*, die sich als Norm, als Spitze, als höchsten Ausdruck des Typus Mensch fühlt: von sich aus nimmt sie den Begriff des „Bessern“. Sie glaubt an ihre Ueberlegenheit, sie *will* sie auch in der That: die Ursache der heiligen Lüge ist der *Wille zur Macht* ...

Aufrichtung der Herrschaft: zu diesem Zwecke die Herrschaft von Begriffen, welche in der Priesterschaft ein non plus ultra von Macht ansetzen. Die Macht durch die Lüge — in Einsicht darüber, dass man sie nicht physisch, militärisch besitzt ... Die Lüge als Supplement der Macht, — ein neuer Begriff der „Wahrheit“.

Man irrt sich, wenn man hier *unbewusste und naive* Entwicklung voraussetzt, eine Art Selbstbetrug ... Die Fanatiker sind nicht die Erfinder solcher durchdachten Systeme der Unterdrückung ... Hier hat die kaltblütigste Besonnenheit gearbeitet; dieselbe Art Besonnenheit, wie sie ein Plato hatte, als er sich seinen „Staat“ ausdachte. — „Man muss die Mittel wollen, wenn man das Ziel will“ — über diese Politiker-Einsicht waren alle Gesetzgeber bei sich klar.

Wir haben das classische Muster als specifisch *arisch:* wir dürfen also die bestausgestattete und besonnenste Art Mensch verantwortlich machen für die grundsätzlichste Lüge, die je gemacht worden ist ... Man hat das nachgemacht, überall beinahe: der *arische Einfluss* hat alle Welt verdorben ...

143.

Man redet heute viel von dem *semitischen* Geist des *neuen Testaments:* aber was man so nennt, ist bloss priesterlich, — und im arischen Gesetzbuch reinster Rasse, im Manu, ist diese Art „Semitismus“, d. h. *Priester-Geist*, schlimmer als irgendwo.

Die Entwicklung des jüdischen Priesterstaates ist *nicht* original: sie haben das Schema in Babylon kennen gelernt: das Schema ist arisch. Wenn dasselbe später wieder, unter dem Uebergewicht des germanischen Blutes, in Europa dominirte, so war dies dem Geiste der *herrschenden* Rasse gemäss: ein grosser Atavismus. Das germanische Mittelalter war auf Wiederherstellung der *arischen Kasten-Ordnung* aus.

Der Muhammedanismus hat wiederum vom Christenthum gelernt: die Benutzung des „Jenseits“ als Straf-Organ.

Das Schema eines *unveränderlichen Gemeinwesens*, mit Priestern an der Spitze — dieses älteste grosse Cultur-Produkt Asiens im Gebiete der Organisation — *muss* natürlich in jeder Beziehung zum Nachdenken und Nachmachen aufgefordert haben. — Noch Plato: aber vor Allen die Aegypter.

144.

Die *Moralen* und *Religionen* sind die Hauptmittel, mit denen man aus dem Menschen gestalten kann, was Einem beliebt: vorausgesetzt, dass man einen Ueberschuss von schaffenden Kräften hat und seinen Willen über lange Zeiträume durchsetzen kann.

145.

Wie eine *Ja-sagende* arische Religion, die Ausgeburt der *herrschenden* Klasse, aussieht: das Gesetzbuch Manu's. (Die Vergöttlichung des Machtgefühls im Brahmanen: interessant, dass es in der Krieger-Kaste entstanden und erst übergegangen ist auf die Priester.)

Wie eine *Ja-sagende* semitische Religion, die Ausgeburt der *herrschenden* Klasse, aussieht: das Gesetzbuch Muhammed's, das alte Testament in den älteren Teilen. (Der *Muhammedanismus*, als eine Religion für *Männer*, hat eine tiefe Verachtung für die Sentimentalität und Verlogenheit des Christenthums ... einer Weibs-Religion, als welche er sie fühlt —.)

Wie eine *Nein-sagende* semitische Religion, die Ausgeburt der *unterdrückten* Klasse, aussieht: das neue Testament (— nach indisch-arischen Begriffen: eine *Tschandala-Religion*).

Wie eine *Nein-sagende* arische Religion aussieht, gewachsen unter den *herrschenden* Ständen: der Buddhismus.

Es ist vollkommen in Ordnung, dass wir keine Religion *unterdrückter* arischer Rassen haben: denn das ist ein Widerspruch: eine Herrenrasse ist obenauf oder geht zu Grunde.

146.

An sich hat eine Religion nichts mit der Moral zu thun: aber die beiden Abkömmlinge der jüdischen Religion sind beide *wesentlich* moralische Religionen, — solche, die Vorschriften darüber geben, wie gelebt werden *soll*, und mit Lohn und Strafe ihren Forderungen Gehör schaffen.

147.

Heidnisch — christlich. — *Heidnisch* ist das Jasagen zum Natürlichen, das Unschuldsgefühl im Natürlichen, „die Natürlichkeit". *Christlich* ist das Neinsagen zum Natürlichen, das Unwürdigkeits-Gefühl im Natürlichen, die Widernatürlichkeit.

„Unschuldig" ist z. B. Petronius: ein Christ hat im Vergleich mit diesem Glücklichen ein für alle Mal die Unschuld verloren. Da aber zuletzt auch der *christliche status* bloss ein Naturzustand sein muss, sich aber nicht als solchen begreifen darf, so bedeutet „*christlich*" eine zum Prinzip erhobene *Falschmünzerei der psychologischen Interpretation* ...

148.

Der christliche Priester ist von Anfang an der Todfeind der Sinnlichkeit: man kann sich keinen grösseren Gegensatz denken, als die unschuldig-ahnungsvolle und feierliche Haltung, mit der z. B. in den ehrwürdigsten Frauenculten Athens die Gegenwart der geschlechtlichen Symbole empfunden wurde. Der Akt der Zeugung ist das Geheimniss an sich in allen nicht-asketischen Religionen: eine Art Symbol der Vollendung und der geheimnissvollen Absicht der Zukunft: der Wiedergeburt, Unsterblichkeit.

149.

Der Glaube an uns ist die stärkste Fessel und der höchste Peitschenschlag — und der *stärkste Flügel.* Das Christenthum hätte die Unschuld des Menschen als Glaubensartikel aufstellen sollen — die Menschen wären Götter geworden: damals konnte man noch glauben.

150.

Die grosse *Lüge* in der Historie: als ob es die *Verderbniss* des Heidenthums gewesen wäre, die dem Christenthum die Bahn gemacht habe! Aber es war die Schwächung und *Vermoralisirung* des antiken Menschen! Die Umdeutung der Naturtriebe in *Laster* war schon vorhergegangen!

151.

Die Religionen gehen am Glauben an die Moral zu Grunde. Der christlich-moralische Gott ist nicht haltbar: folglich „Atheismus“ — wie als ob es keine andre Art Götter geben könne.

Desgleichen geht die *Cultur* am Glauben an die Moral zu Grunde. Denn wenn die nothwendigen Bedingungen entdeckt sind, aus denen allein sie wächst, so *will* man sie nicht mehr: Buddhismus.

152.

Physiologie der nihilistischen Religionen. — Die *nihilistischen* Religionen allesammt: *systematisirte Krankheits-Geschichten* unter einer religiös-moralischen Nomenklatur.

In den heidnischen Culten ist es der grosse *Jahreskreislauf*, um dessen Ausdeutung sich der Cultus dreht. Im christlichen Cultus ein Kreislauf *paralytischer Phänomene*, um die sich der Cultus dreht ...

153.

Diese *nihilistische* Religion sucht sich die décadence-*Elemente* und Verwandtes im Alterthum zusammen; nämlich:

a) die Partei der *Schwachen* und *Missrathenen* (den Ausschuss der antiken Welt: Das, was sie am kräftigsten von sich stiess ...);
b) die Partei der *Vermoralisirten* und *Antiheidnischen*;
c) die Partei der *Politisch-Ermüdeten* und Indifferenten (blasirte Römer ...), der *Entnationalisirten*, denen eine Leere geblieben war;
d) die Partei Derer, die sich satt haben, — die gern an einer *unterirdischen* Verschwörung mitarbeiten —

154.

Buddha *gegen den „Gekreuzigten“*. — Innerhalb der nihilistischen Religionen darf man immer noch die *christliche* und die *buddhistische* scharf auseinanderhalten. Die *buddhistische* drückt einen *schönen Abend* aus, eine vollendete Süssigkeit und Milde, — es ist Dankbarkeit gegen Alles, was hinten liegt; mit eingerechnet, was fehlt: die Bitterkeit, die Enttäuschung, die Rancune; zuletzt: die hohe geistige Liebe; das Raffinement des philosophischen Widerspruchs ist hinter ihm, auch davon ruht es aus; aber von diesem hat es noch seine geistige Glorie und Sonnenuntergangs-Gluth. (— Herkunft aus den obersten Kasten —.)

Die *christliche* Bewegung ist eine Degenerescenz-Bewegung aus Abfalls- und Ausschuss-Elementen aller Art: sie drückt *nicht* den Niedergang einer Rasse aus, sie ist von Anfang an eine Aggregat-Bildung aus sich zusammendrängenden und sich suchenden Krankheits-Gebilden ... Sie ist deshalb *nicht* national, *nicht* rassebedingt: sie wendet sich an die Enterbten von Ueberall; sie hat die Rancune auf dem Grunde gegen alles Wohlgerathene und Herrschende: sie braucht ein *Symbol*, welches den Fluch auf die Wohlgerathenen und Herrschenden darstellt ... Sie steht im Gegensatz auch zu aller *geistigen* Bewegung, zu aller Philosophie: sie nimmt die Partei der Idioten und spricht einen Fluch gegen den Geist aus. Rancune gegen die Begabten, Gelehrten, Geistig-Unabhängigen: sie erräth in ihnen das *Wohlgerathene*, das *Herrschaftliche*.

155.

Im Buddhismus überwiegt dieser Gedanke: „Alle Begierden, alles was Affekt, was Blut macht, zieht zu Handlungen fort“ — nur insofern wird *gewarnt* vor dem Bösen. Denn Handeln — das hat keinen Sinn, Handeln hält im Dasein fest: alles Dasein aber hat keinen Sinn. Sie sehen im Bösen den Antrieb zu etwas Unlogischem: zur Bejahung von Mitteln, deren

Zweck man verneint. Sie suchen nach einem Wege zum Nichtsein und *deshalb* perhorresciren sie *alle* Antriebe seitens der Affekte. Z. B. ja nicht sich rächen! ja nicht feind sein! — Der Hedonismus der Müden giebt hier die höchsten Werthmaasse ab. Nichts ist dem Buddhisten ferner als der jüdische Fanatismus eines Paulus: Nichts würde mehr seinem Instinkt widerstreben als diese Spannung, Flamme, Unruhe des religiösen Menschen, vor allem jene Form der Sinnlichkeit, welche das Christenthum mit dem Namen der „Liebe" geheiligt hat. Zu alledem sind es die gebildeten und sogar übergeistigten Stände, die im Buddhismus ihre Rechnung finden: eine Rasse, durch einen Jahrhunderte langen Philosophen-Kampf abgesotten und müde gemacht, nicht aber *unterhalb aller Cultur* wie die Schichten, aus denen das Christenthum entsteht ... Im Ideal des Buddhismus erscheint das Loskommen auch von Gut und Böse wesentlich: es wird da eine raffinirte Jenseitigkeit der Moral ausgedacht, die mit dem Wesen der Vollkommenheit zusammenfällt, unter der Voraussetzung, dass man auch die guten Handlungen bloss *zeitweilig* nöthig hat, bloss als *Mittel*, — nämlich um von *allem* Handeln loszukommen.

156.

Eine *nihilistische* Religion wie das Christenthum, einem greisenhaft-zähen, alle starken Instinkte überlebt habenden Volke entsprungen und gemäss — Schritt für Schritt in andre Milieu's übertragen, endlich in die jungen, *noch gar nicht gelebt habenden* Völker eintretend — *sehr seltsam!* Eine Schluss-, Hirten-, Abend-Glückseligkeit Barbaren, Germanen gepredigt! Wie mußte das alles erst germanisirt, barbarisirt werden! *Solchen*, die ein *Walhall* geträumt hatten —: die alles Glück im Kriege fanden! — Eine *über*nationale Religion in ein Chaos hineingepredigt, wo *noch nicht einmal* Nationen da waren —.

157.

Das Mittel, Priester und Religionen zu widerlegen, ist immer nur dies: zeigen, dass ihre Irrthümer aufgehört haben, *wohlthätig* zu sein, — dass sie mehr schaden, kurz dass ihr eigner „Beweis der Kraft“ nicht mehr Stich hält . . .

2. Zur Geschichte des Christenthums.

158.

Man soll das Christenthum als *historische Realität* nicht mit jener Einen Wurzel verwechseln, an welche es mit seinem Namen erinnert: die *andern* Wurzeln, aus denen es gewachsen ist, sind bei Weitem mächtiger gewesen. Es ist ein Missbrauch ohne Gleichen, wenn solche Verfalls-Gebilde und Missformen, die „christliche Kirche“, „christlicher Glaube“ und „christliches Leben“ heissen, sich mit jenem heiligen Namen abzeichnen. Was hat Christus *verneint?* — Alles, was heute christlich heisst.

159.

Die ganze christliche Lehre von Dem, was geglaubt werden *soll*, die ganze christliche „Wahrheit“ ist eitel Lug und Trug:

und genau das Gegenstück von Dem, was den Anfang der christlichen Bewegung gegeben hat.

Das gerade, was im *kirchlichen* Sinn das Christliche ist, ist das *Antichristliche* von vornherein: lauter Sachen und Personen statt der Symbole, lauter Historie statt der ewigen Thatsachen, lauter Formeln, Riten, Dogmen statt einer Praxis des Lebens. Christlich ist die vollkommene Gleichgültigkeit gegen Dogmen, Cultus, Priester, Kirche, Theologie.

Die Praxis des Christenthums ist keine Phantasterei, so wenig die Praxis des Buddhismus sie ist: sie ist ein Mittel, glücklich zu sein . . .

160.

Jesus geht direkt auf den Zustand los, das „Himmelreich“ im Herzen, und findet die Mittel *nicht* in der Observanz der jüdischen Kirche —; er rechnet selbst die Realität des Judenthums (seine Nöthigung, sich zu erhalten) für nichts; er ist rein *innerlich.* —

Ebenso macht er sich nichts aus den sämmtlichen groben Formeln im Verkehr mit Gott: er wehrt sich gegen die ganze Buss- und Versöhnungs-Lehre; er zeigt, wie man leben muss, um sich als „vergöttlicht“ zu fühlen — und wie man nicht mit Busse und Zerknirschung über seine Sünden dazu kommt: *„es liegt nichts an Sünde“* ist sein Haupturtheil.

Sünde, Busse, Vergebung, — das gehört Alles nicht hierher . . . das ist eingemischtes Judenthum, oder es ist heidnisch.

161.

Das *Himmelreich* ist ein Zustand des Herzens (— von den Kindern wird gesagt „denn ihrer ist das Himmelreich“): nichts, was „über der Erde“ ist. Das Reich Gottes „kommt“ nicht chronologisch-historisch, nicht nach dem Kalender, etwas, das eines Tages da wäre und Tags vorher nicht: sondern es ist eine „Sinnes-Aenderung im Einzelnen“, etwas, das jederzeit kommt und jederzeit noch nicht da ist . . .

162.

Der *Schächer am Kreuz*: — wenn der Verbrecher selbst, der einen schmerzhaften Tod leidet, urtheilt: „so, wie dieser Jesus, ohne Revolte, ohne Feindschaft, gütig, ergeben, leidet und stirbt, so allein ist es das Rechte“, hat er das Evangelium bejaht: und damit *ist er im Paradiese* . . .

163.

Jesus gebietet: Man soll Dem, der böse gegen uns ist, weder durch die That, noch im Herzen Widerstand leisten.

Man soll keinen Grund anerkennen, sich von seinem Weibe zu scheiden.

Man soll keinen Unterschied zwischen Fremden und Einheimischen, Ausländern und Volksgenossen machen.

Man soll sich gegen Niemanden erzürnen, man soll Niemanden geringschätzen . . . Gebt Almosen im Verborgenen. Man soll nicht reich werden wollen. Man soll nicht schwören — Man soll nicht richten — Man soll sich versöhnen, man soll vergeben. Betet nicht öffentlich —

Die „*Seligkeit*“ ist nichts Verheissenes: sie ist da, wenn man so und so lebt und thut.

164.

Spätere Zuthaten. — Die ganze Propheten- und Wunderthäter-Attitüde, der Zorn, das Heraufbeschwören des Gerichts ist eine abscheuliche Verderbniss (z. B. Marcus 6, 11 Und Die, welche euch nicht aufnehmen ... ich sage euch: wahrlich, es wird Sodom und Gomorrha u. s. w.). Der „Feigenbaum“ (Matth. 21, 18): Als er aber des Morgens wieder in die Stadt gieng, hungerte ihn. Und er sah einen Feigenbaum am Wege und gieng hin und fand nichts daran, denn allein Blätter, und sprach zu ihm: Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr Frucht! und der Feigenbaum verdorrte alsbald.

165.

Auf eine ganz absurde Weise ist die Lohn- und Straf-Lehre hineingemengt: es ist Alles damit verdorben.

Insgleichen ist die *Praxis* der ersten *ecclesia militans*, des Apostels Paulus und sein Verhalten auf eine ganz verfälschende Weise als *geboten*, als *voraus* festgesetzt dargestellt ...

Die nachträgliche Verherrlichung des thatsächlichen *Lebens* und *Lehrens* der ersten Christen: wie als ob alles *so vorgeschrieben* ... bloss *befolgt* wäre ...

Nun gar die *Erfüllung* der *Weissagungen*: was ist da alles gefälscht und zurecht gemacht worden!

166.

Jesus stellte ein wirkliches Leben, ein Leben in der Wahrheit jenem gewöhnlichen Leben gegenüber: nichts liegt ihm ferner, als der plumpe Unsinn eines „verewigten Petrus“, einer ewigen Personal-Fortdauer. Was er bekämpft, das ist die Wichtigthuerei der „Person“: wie kann er gerade *die* verewigen wollen?

Er bekämpft insgleichen die Hierarchie innerhalb der Gemeinde: er verspricht nicht irgend eine Proportion von Lohn je nach der Leistung: wie kann er Strafe und Lohn im Jenseits gemeint haben!

167.

Das *Christenthum* ist ein naiver Ansatz zu einer buddhistischen *Friedensbewegung*, mitten aus dem eigentlichen Herde des Ressentiments heraus ... aber durch *Paulus* zu einer heidnischen Mysterienlehre umgedreht, welche endlich sich mit der ganzen *staatlichen Organisation* vertragen lernt ... und Kriege führt, verurtheilt, foltert, schwört, hasst.

Paulus geht von dem Mysterien-Bedürfniss der grossen, religiös-erregten Menge aus: er sucht ein *Opfer*, eine blutige Phantasmagorie, die den Kampf aushält mit den Bildern der Geheimculte: Gott am Kreuze, das Bluttrinken, die unio mystica mit dem „Opfer".

Er sucht die *Fortexistenz* (die selige, entsühnte Fortexistenz der Einzelseele) als Auferstehung in Causalverbindung mit jenem *Opfer* zu bringen (nach dem Typus des Dionysos, Mithras, Osiris).

Er hat nöthig, den Begriff *Schuld* und *Sünde* in den Vordergrund zu bringen, *nicht* eine neue Praxis (wie sie Jesus selbst zeigte und lehrte), sondern einen neuen Cultus, einen neuen Glauben, einen Glauben an eine wundergleiche Verwandlung („Erlösung" durch den Glauben).

Er hat das *grosse Bedürfniss* der *heidnischen Welt* verstanden und aus den Thatsachen vom Leben und Tode Christi eine vollkommen willkürliche Auswahl gemacht, Alles neu accentuirt, überall das Schwergewicht verlegt ... er hat principiell das ursprüngliche Christenthum *annullirt* ...

Das Attentat auf *Priester* und *Theologen* mündete, Dank dem Paulus, in eine neue Priesterschaft und Theologie — einen *herrschenden* Stand, auch eine *Kirche*.

Das Attentat auf die übermässige Wichtigthuerei der „*Person*" mündete in den Glauben an die „ewige Person" (in die Sorge um's „ewige Heil" ...), in die paradoxeste Uebertreibung des Personal-Egoismus.

Das ist der *Humor* der Sache, ein tragischer Humor: Paulus hat gerade Das im grossen Stile wieder aufgerichtet, was Christus durch sein Leben annullirt hatte. Endlich, als die Kirche fertig ist, nimmt sie sogar das *Staats-Dasein* unter ihre Sanktion...

168.

— Die *Kirche* ist exakt Das, wogegen Jesus gepredigt hat — und wogegen er seine Jünger kämpfen lehrte —

169.

Ein Gott für unsere Sünden gestorben; eine Erlösung durch den Glauben; eine Wiederauferstehung nach dem Tode — das sind alles Falschmünzereien des eigentlichen Christenthums, für die man jenen unheilvollen Querkopf (Paulus) verantwortlich machen muss.

Das *vorbildliche Leben* besteht in der Liebe und Demuth; in der Herzens-Fülle, welche auch den Niedrigsten nicht ausschliesst; in der förmlichen Verzichtleistung auf das Rechtbehalten-wollen, auf Vertheidigung, auf Sieg im Sinne des persönlichen Triumphes; im Glauben an die Seligkeit hier, auf Erden, trotz Noth, Widerstand und Tod; in der Versöhnlichkeit, in der Abwesenheit des Zornes, der Verachtung; nicht belohnt werden wollen; Niemandem sich verbunden haben; die geistlich-geistigste Herrenlosigkeit; ein sehr stolzes Leben unter dem Willen zum armen und dienenden Leben.

Nachdem die Kirche die *ganze christliche Praxis* sich hatte nehmen lassen und ganz eigentlich das Leben im Staate, jene

Art Leben, welche Jesus bekämpft und verurtheilt hatte, sanktionirt hatte, musste sie den Sinn des Christenthums irgendwo anders hin legen: in den *Glauben* an unglaubwürdige Dinge, in das Ceremoniell von Gebeten, Anbetung, Festen u. s. w. Der Begriff „Sünde", „Vergebung", „Strafe", „Belohnung" — Alles ganz unbeträchtlich und fast *ausgeschlossen* vom ersten Christenthum — kommt jetzt in den Vordergrund.

Ein schauderhafter Mischmasch von griechischer Philosophie und Judenthum; der Asketismus; das beständige Richten und Verurtheilen; die Rangordnung u. s. w.

170.

Das Christenthum hat von vornherein das Symbolische in Cruditäten umgesetzt:

1) der Gegensatz „wahres Leben" und „falsches" Leben: missverstanden als „Leben diesseits" und „Leben jenseits";
2) der Begriff „ewiges Leben" im Gegensatz zum Personal-Leben der Vergänglichkeit als „Personal-Unsterblichkeit";
3) die Verbrüderung durch gemeinsamen Genuss von Speise und Trank nach hebräisch-arabischer Gewohnheit als „Wunder der Transsubstantiation":
4) die „Auferstehung —" als Eintritt in das „wahre Leben", als „wiedergeboren"; daraus: eine historische Eventualität, die irgendwann nach dem Tode eintritt;
5) die Lehre vom Menschensohn als dem „Sohn Gottes", das Lebensverhältniss zwischen Mensch und Gott; daraus: die „zweite Person der Gottheit" — gerade das *weggeschafft*: das Sohnverhältniss jedes Menschen zu Gott, auch des niedrigsten;

6) die Erlösung durch den Glauben (nämlich dass es keinen anderen Weg zur Sohnschaft Gottes giebt als die von Christus gelehrte *Praxis des Lebens*) umgekehrt in den Glauben, dass man an irgend eine wunderbare *Abzahlung* der *Sünde* zu glauben habe, welche nicht durch den Menschen, sondern durch die That Christi bewerkstelligt ist:

Damit musste „Christus am Kreuze“ neu gedeutet werden. Dieser Tod war an sich durchaus *nicht* die Hauptsache ... er war nur ein Zeichen mehr, wie man sich gegen die Obrigkeit und Gesetze der Welt zu verhalten habe — *nicht sich wehren* ... *Darin lag das Vorbild.*

171.

Zur Psychologie des Paulus. — Das Faktum ist der Tod Jesu. Dies bleibt *auszulegen* ... Dass es eine Wahrheit und einen Irrthum in der Auslegung giebt, ist solchen Leuten gar nicht in den Sinn gekommen: eines Tags steigt ihnen eine sublime Möglichkeit in den Kopf „es *könnte* dieser Tod das und das bedeuten“ — und sofort ist er das! Eine Hypothese beweist sich durch den sublimen *Schwung*, welchen sie ihrem Urheber giebt ...

„Der Beweis der Kraft“: d. h. ein Gedanke wird durch seine *Wirkung* bewiesen, — („an seinen Früchten“, wie die Bibel naiv sagt); was begeistert, muss *wahr* sein, — wofür man sein Blut lässt, muss *wahr* sein —

Hier wird überall das plötzliche Machtgefühl, das ein Gedanke in seinem Urheber erregt, diesem Gedanken als *Werth* zugerechnet: — und da man einen Gedanken gar nicht anders zu ehren weiss, als indem man ihn als wahr bezeichnet, so ist das erste Prädikat, das er zu seiner Ehre bekommt, er sei *wahr* ... Wie könnte er sonst wirken? Er wird von einer Macht imaginirt: gesetzt sie wäre nicht real, so könnte sie nicht wirken ... Er wird als *inspirirt* aufgefasst: die Wirkung, die er ausübt, hat Etwas von der Uebergewalt eines dämonischen Einflusses —

Ein Gedanke, dem ein solcher décadent nicht Widerstand zu leisten vermag, dem er vollends verfällt, ist *als wahr* „bewiesen"!!!

Alle diese heiligen Epileptiker und Gesichte-Seher besassen nicht ein Tausendstel von jener Rechtschaffenheit der Selbstkritik, mit der heute ein Philologe einen Text liest oder ein historisches Ereigniss auf seine Wahrheit prüft ... Es sind, im Vergleich zu uns, moralische Cretins ...

172.

Dass es nicht darauf ankommt, *ob Etwas wahr ist*, sondern wie es *wirkt* —: absoluter *Mangel an intellektueller Rechtschaffenheit*. Alles ist gut, die Lüge, die Verleumdung, die unverschämteste Zurechtmachung, wenn es dient, jenen Wärmegrad zu erhöhen, — bis man „glaubt" —.

Eine förmliche Schule der *Mittel der Verführung* zu einem Glauben: principielle *Verachtung* der Sphären, woher der Widerspruch kommen könnte (— der Vernunft, der Philosophie und Weisheit, des Misstrauens, der Vorsicht); ein unverschämtes Loben und Verherrlichen der Lehre unter beständiger Berufung darauf, dass Gott es sei, der sie gebe, — dass der Apostel Nichts bedeute, — dass hier nichts zu kritisiren sei, sondern nur zu glauben, anzunehmen; dass es die ausserordentlichste Gnade und Gunst sei, eine solche Erlösungslehre zu empfangen; dass die tiefste Dankbarkeit und Demuth der Zustand sei, in dem man sie zu empfangen habe ...

Es wird beständig speculirt auf die Ressentiments, welche diese Niedrig-Gestellten gegen Alles, was in Ehren ist, empfinden: dass man ihnen diese Lehre als Gegensatz-Lehre gegen die Weisheit der Welt, gegen die Macht der Welt darstellt, das verführt zu ihr. Sie überredet die Ausgestossenen und Schlechtweggekommenen aller Art; sie verspricht die Seligkeit, den Vorzug, das Privilegium den Unscheinbarsten und Demüthigsten; sie fanatisirt die armen, kleinen, thörichten Köpfe zu einem unsinnigen Dünkel, wie als ob *sie* der Sinn und das Salz der Erde wären —

Das Alles, nochmals gesagt, kann man nicht tief genug verachten. Wir ersparen uns die *Kritik der Lehre*; es genügt, die Mittel anzusehn, deren sie sich bedient, um zu wissen, womit man es zu thun hat. Sie accordirte mit der *Tugend*, sie nahm die ganze *Fascinations-Kraft der Tugend* schamlos für sich allein in Anspruch ... sie accordirte mit der Macht des Paradoxen, mit dem Bedürfniss alter Civilisationen nach Pfeffer und Widersinn; sie verblüffte, sie empörte, sie reizte auf zu Verfolgung und zu Misshandlung, —

Es ist genau dieselbe Art *durchdachter Nichtswürdigkeit*, mit der die jüdische Priesterschaft ihre Macht festgestellt hat und die jüdische Kirche geschaffen worden ist ...

Man soll unterscheiden: 1) jene Wärme der Leidenschaft „Liebe“ (auf dem Untergrund einer hitzigen Sinnlichkeit ruhend); 2) das absolut *Unvornehme* des Christenthums: — die beständige Uebertreibung, die Geschwätzigkeit; — den Mangel an kühler Geistigkeit und Ironie; — das Unmilitärische in allen Instinkten; — das priesterliche Vorurtheil gegen den männlichen Stolz, gegen die Sinnlichkeit, die Wissenschaften, die Künste.

173.

Paulus: er sucht Macht *gegen* das regierende Judenthum, — seine Bewegung ist zu schwach ... Umwerthung des Begriffes „Jude“: die „Rasse“ wird bei Seite gethan —: aber das hiess das *Fundament* negiren. Der „Märtyrer“, der „Fanatiker“, der Werth alles *starken* Glaubens ...

Das Christenthum ist die *Verfalls-Form* der alten Welt in tiefster Ohnmacht, sodass die kränksten und ungesündesten Schichten und Bedürfnisse obenauf kommen.

Folglich mussten *andere* Instinkte in den Vordergrund treten, um eine Einheit, eine sich wehrende Macht zu *schaffen* —, kurz eine Art Nothlage war nöthig, wie jene, aus der die Juden ihren *Instinkt zur Selbsterhaltung* genommen hatten ...

Unschätzbar sind hierfür die Christen-Verfolgungen — die Gemeinsamkeit in der Gefahr, die Massen-Bekehrungen als einziges Mittel, den Privat-Verfolgungen ein Ende zu machen (— er nimmt es folglich so leicht als möglich mit dem Begriff „Bekehrung“).

174.

Das *christlich-jüdische* Leben: hier überwog *nicht* das Ressentiment. Erst die grossen Verfolgungen mögen die Leidenschaft dergestalt herausgetrieben haben — sowohl die *Gluth* der *Liebe*, als die des *Hasses*.

Wenn man für seinen Glauben seine Liebsten geopfert sieht, dann wird man *aggressiv;* man verdankt den Sieg des Christenthums seinen Verfolgern.

Die *Asketik* im Christenthum ist nicht spezifisch: das hat Schopenhauer missverstanden: sie wächst nur in das Christenthum hinein: überall dort, wo es auch ohne Christenthum Asketik giebt.

Das *hypochondrische* Christenthum, die Gewissens-Thierquälerei und -Folterung ist insgleichen nur einem gewissen Boden zugehörig, auf dem christliche Werthe Wurzel geschlagen haben: es ist nicht das Christenthum selbst. Das Christenthum hat alle Art Krankheiten morbider Böden in sich aufgenommen: man könnte ihm einzig zum Vorwurf machen, dass es sich gegen keine Ansteckung zu wehren wusste. Aber eben *Das* ist sein Wesen: Christenthum ist ein Typus der décadence.

175.

Die Realität, auf der das Christenthum sich aufbauen konnte, war die kleine *jüdische Familie* der Diaspora, mit ihrer Wärme und Zärtlichkeit, mit ihrer im ganzen römischen Reiche unerhörten und vielleicht unverstandenen Bereitschaft zum Helfen, Einstehen für einander, mit ihrem verborgenen und in Demuth verkleideten Stolz der „Auserwählten“, mit ihrem innerlichsten Neinsagen ohne Neid zu allem, was obenauf ist und was Glanz und Macht für sich hat. *Das als Macht erkannt zu haben,* diesen *seligen* Zustand als mittheilsam, verführerisch, ansteckend auch für Heiden erkannt zu haben — ist das *Genie* des Paulus: den Schatz von latenter Energie, von klugem Glück auszunützen zu einer „jüdischen Kirche freieren Bekenntnisses“, die ganze jüdische Erfahrung und Meisterschaft der *Gemeinde-Selbsterhaltung* unter der Fremdherrschaft, auch die jüdische Propaganda — das errieth er als seine Aufgabe. Was er vorfand, das war eben jene absolut unpolitische und abseits gestellte Art *kleiner Leute:* ihre Kunst, sich zu behaupten und durchzusetzen, in einer Anzahl Tugenden angezüchtet, welche den einzigen Sinn von Tugend ausdrückten („Mittel der Erhaltung und Steigerung einer bestimmten Art Mensch“).

Aus der kleinen jüdischen Gemeinde kommt das Princip der *Liebe* her: es ist eine *leidenschaftlichere* Seele, die hier unter der Asche von Demuth und Armseligkeit glüht: so war es weder griechisch, noch indisch, noch gar germanisch. Das Lied zu Ehren der Liebe, welches Paulus gedichtet hat, ist nichts Christliches, sondern ein jüdisches Auflodern der ewigen Flamme, die semitisch ist. Wenn das Christenthum etwas Wesentliches in psychologischer Hinsicht gethan hat, so ist es eine *Erhöhung der Temperatur der Seele* bei jenen kälteren und vornehmeren Rassen, die damals obenauf waren; es war die Entdeckung, dass das elendeste Leben reich und unschätzbar werden kann durch eine Temperatur-Erhöhung ...

Es versteht sich, dass eine solche Uebertragung *nicht* stattfinden konnte in Hinsicht auf die herrschenden Stände: die Juden und Christen hatten die schlechten Manieren gegen sich, — und was Stärke und Leidenschaft der Seele bei schlechten Manieren ist, das wirkt abstossend und beinahe Ekel erregend (— ich *sehe* diese schlechten Manieren, wenn ich das neue Testament lese). Man musste durch Niedrigkeit und Noth mit dem hier redenden Typus des niederen Volkes verwandt sein, um das Anziehende zu empfinden ... Es ist eine Probe davon, ob man etwas *classischen Geschmack* im Leibe hat, wie man zum neuen Testament steht (vergl. Tacitus); wer davon nicht revoltirt ist, wer dabei nicht ehrlich und gründlich etwas von foeda superstitio empfindet, etwas, wovon man die Hand zurückzieht, wie um nicht sich zu beschmutzen: der weiss nicht, was classisch ist. Man muss das „Kreuz“ empfinden wie Goethe —

176.

Reaktion der kleinen Leute: — Das höchste Gefühl der Macht giebt die Liebe. Zu begreifen, inwiefern hier nicht der Mensch überhaupt, sondern eine Art Mensch redet.

„Wir sind göttlich in der Liebe, wir werden ‚Kinder Gottes', Gott liebt uns und will gar nichts von uns, als Liebe"; dass heisst: alle Moral, alles Gehorchen und Thun bringt nicht jenes Gefühl von Macht und Freiheit hervor, wie es die Liebe hervorbringt; — aus Liebe thut man nichts Schlimmes, man thut viel mehr, als man aus Gehorsam und Tugend thäte.

Hier ist das Heerdenglück, das Gemeinschafts-Gefühl im Grossen und Kleinen, das lebendige Eins-Gefühl als *Summe des Lebensgefühls* empfunden. Das Helfen und Sorgen und Nützen erregt fortwährend das Gefühl der Macht; der sichtbare Erfolg, der Ausdruck der Freude unterstreicht das Gefühl der Macht; der Stolz fehlt nicht, als Gemeinde, als Wohnstätte Gottes, als „Auserwählte".

Thatsächlich hat der Mensch nochmals eine *Alteration der Persönlichkeit* erlebt: diesmal nannte er sein Liebesgefühl Gott. Man muss ein Erwachen eines solchen Gefühls sich denken, eine Art Entzücken, eine fremde Rede, ein „Evangelium", — diese Neuheit war es, welche ihm nicht erlaubte, sich die Liebe zuzurechnen —: er meinte, dass Gott vor ihm wandle und in ihm lebendig geworden sei. — „Gott kommt zu den Menschen", der „Nächste" wird transfigurirt, in einen Gott (insofern an ihm das Gefühl der Liebe sich auslöst). *Jesus ist der Nächste*, so wie dieser zur Gottheit, zur *Machtgefühl erregenden* Ursache umgedacht wurde.

177.

Die Gläubigen sind sich bewusst, dem Christenthum Unendliches zu verdanken, und schliessen folglich, dass dessen Urheber eine Personnage ersten Ranges sei... Dieser Schluss ist falsch, aber er ist der typische Schluss der Verehrenden.

Objektiv angesehn, wäre möglich, *erstens*, dass sie sich irrten über den Werth dessen, was sie dem Christenthum verdanken: Ueberzeugungen beweisen nichts für das, wovon man überzeugt ist, bei Religionen begründen sie eher noch einen Verdacht dagegen ... Es wäre *zweitens* möglich, dass, was dem Christenthum verdankt wird, nicht seinem Urheber zugeschrieben werden dürfte, sondern eben dem fertigen Gebilde, dem Ganzen, der Kirche u. s. w. Der Begriff „Urheber“ ist so vieldeutig, dass er selbst die blosse Gelegenheits-Ursache für eine Bewegung bedeuten kann: man hat die Gestalt des Gründers in dem Maasse vergrössert, als die Kirche wuchs; aber eben diese Optik der Verehrung erlaubt den Schluss, dass irgend wann dieser Gründer etwas sehr Unsicheres und Unfestgestelltes war, — am Anfang ... Man denke, mit welcher *Freiheit* Paulus das Personal-Problem Jesus behandelt, beinahe eskamotirt —: Jemand, der gestorben ist, den man nach seinem Tode wiedergesehen hat, Jemand, der von den Juden zum Tode überantwortet wurde ... Ein blosses „Motiv“: die Musik macht er dann dazu ...

178.

Ein Religionsstifter *kann* unbedeutend sein, — ein Streichholz, nichts *mehr!*

179.

Zum psychologischen Problem des Christenthums. — Die treibende Kraft bleibt: das Ressentiment, der Volksaufstand, der Aufstand der Schlechtweggekommenen. (Mit dem Buddhismus steht es anders: er ist nicht *geboren* aus einer *Ressentiments*-Bewegung. Er bekämpft dasselbe, weil es zum *Handeln* antreibt.)

Diese Friedenspartei begreift, dass *Verzichtleisten auf Feindseligkeit in Gedanken und That* eine Unterscheidungs- und Erhaltungsbedingung ist. Hierin liegt die psychologische Schwierigkeit, welche verhindert hat, dass man das Christenthum verstand: der Trieb, der es *schuf*, erzwingt eine grundsätzliche Bekämpfung seiner selber —

Nur als *Friedens- und Unschuldspartei* hat diese Aufstandsbewegung eine Möglichkeit auf Erfolg: sie muss siegen durch die extreme Milde, Süssigkeit, Sanftmuth, ihr Instinkt begreift das —. *Kunststück*: den Trieb, dessen Ausdruck man ist, leugnen, verurtheilen, das Gegenstück dieses Triebes durch die That und das Wort beständig zur Schau tragen —.

180.

Die angebliche Jugend. — Man betrügt sich, wenn man hier von einem naiven und jungen Volks-Dasein träumt, das sich gegen eine alte Cultur abhebt; es geht der Aberglaube, als ob in diesen Schichten des niedersten Volkes, wo das Christenthum wuchs und Wurzeln schlug, die tiefere Quelle des Lebens wieder emporgesprudelt sei: man versteht nichts von der Psychologie der Christlichkeit, wenn man sie als Ausdruck einer neu heraufkommenden Volks-Jugend und Rassen-Verstärkung nimmt. Vielmehr: es ist eine typische décadence-Form, die Moral-Verzärtlichung und Hysterie in einer müde und ziellos gewordenen, krankhaften Mischmasch-Bevölkerung. Diese wunderliche Gesellschaft, welche hier um diesen Meister der Volks-Verführung sich zusammenfand, gehört eigentlich sammt und sonders in einen russischen Roman: alle Nervenkrankheiten geben sich bei ihnen ein Rendez-vous ... die Abwesenheit von Aufgaben, der Instinkt, dass Alles eigentlich am Ende sei, dass sich Nichts mehr lohne, die Zufriedenheit in einem dolce far niente.

Die Macht und Zukunfts-Gewissheit des jüdischen Instinkts, das Ungeheure seines zähen Willens zu Dasein und Macht liegt in seiner herrschenden Klasse; *die* Schichten, welche das junge Christenthum emporhebt, sind durch Nichts schärfer gezeichnet, als durch die Instinkt-*Ermüdung.* Man hat es satt: das ist das Eine — und man ist zufrieden, bei sich, in sich, für sich — das ist das Andre.

181.

Das Christenthum als *emancipirtes Judenthum* (in gleicher Weise wie eine lokal und rassenmässig bedingte Vornehmheit endlich sich von diesen Bedingungen emancipirt und nach verwandten Elementen *suchen geht* . . .).

1) als Kirche (Gemeinde) auf dem Boden des Staates, als unpolitisches Gebilde;
2) als Leben, Zucht, Praxis, Lebenskunst;
3) als *Religion der Sünde* (des Vergehens *an Gott* als *einziger Art* der Vergehung, als einziger Ursache alles Leidens überhaupt), mit einem Universalmittel gegen sie. Es giebt nur an Gott Sünde; was gegen die Menschen gefehlt ist, darüber soll der Mensch nicht richten, noch Rechenschaft fordern, es sei denn im Namen Gottes. Insgleichen alle Gebote (Liebe): Alles ist angeknüpft an Gott, und um Gottes Willen wird es am Menschen gethan. Darin steckt eine hohe Klugheit (— das Leben in grosser Enge, wie bei den Eskimos, ist nur erträglich bei der friedfertigsten und nachsichtigsten Gesinnung: das jüdisch-christliche Dogma wendete sich gegen die Sünde, zum Besten des „Sünders“ —).

182.

Die jüdische Priesterschaft hatte verstanden, alles was *sie* beanspruchte, als eine *göttliche Satzung*, als Folgeleistung gegen ein Gebot Gottes zu präsentiren ... insgleichen, was dazu diente, *Israel zu erhalten*, seine Existenz-*Ermöglichung* (z. B. eine Summe von *Werken*: Beschneidung, Opfercult als Centrum des nationalen Bewusstseins) nicht als Natur, sondern als „Gott“ einzuführen. — *Dieser Prozess setzt sich fort; innerhalb* des Judenthums, wo die Nothwendigkeit der „Werke“ nicht empfunden wurde (nämlich als Abscheidung gegen Aussen), konnte eine priesterliche Art Mensch concipirt werden, die sich verhält wie die „vornehme Natur“ zum Aristokraten; eine kastenlose und gleichsam spontane Priesterhaftigkeit der Seele, welche nun, um ihren Gegensatz scharf von sich abzuheben, nicht auf die „Werke“, sondern die „Gesinnung“ den Werth legte ...

Im Grunde handelte es sich wieder darum, eine bestimmte Art von Seele *durchzusetzen*: gleichsam ein *Volks-Aufstand innerhalb* eines priesterlichen Volkes, — eine pietistische Bewegung von Unten (Sünder, Zöllner, Weiber, Kranke). Jesus von Nazareth war das Zeichen, an dem sie sich *erkannten*. Und wieder, um an sich glauben zu können, brauchen sie eine *theologische Transfiguration*: nichts Geringeres als „der Sohn Gottes“ thut ihnen noth, um sich Glauben zu schaffen ... Und genau so, wie die Priesterschaft die ganze Geschichte Israels verfälscht hatte, so wurde nochmals der Versuch gemacht, überhaupt die Geschichte der Menschheit hier *umzufälschen*, damit das Christenthum als sein cardinalstes Ereigniss erscheinen könne. Diese Bewegung konnte nur auf dem Boden des Judenthums entstehen: dessen Hauptthat war, *Schuld und Unglück* zu verflechten und alle Schuld auf *Schuld an Gott* zu reduciren: davon ist das Christenthum die *zweite Potenz.*

183.

Der Symbolismus des Christenthums ruht auf dem *jüdischen,* der auch schon die *ganze Realität* (Historie, Natur) in eine heilige Unnatürlichkeit und Unrealität aufgelöst hatte ... der die wirkliche Geschichte nicht mehr sehen wollte —, der sich für den natürlichen Erfolg nicht mehr interessirte —

184.

Die Juden machen den Versuch, sich durchzusetzen, nachdem ihnen zwei Kasten, die der Krieger und die der Ackerbauer, verloren gegangen sind;

sie sind in diesem Sinne die „Verschnittenen“: sie haben den Priester — und dann sofort den Tschandala ...

Wie billig kommt es bei ihnen zu einem Bruch, zu einem Aufstand des Tschandala: der Ursprung des *Christenthums.*

Damit, dass sie den *Krieger* nur als ihren Herrn kannten, brachten sie in ihre Religion die Feindschaft gegen den *Vornehmen*, gegen den Edlen, Stolzen, gegen die Macht, gegen die *herrschenden* Stände —: sie sind *Entrüstungs*-Pessimisten ...

Damit schufen sie eine wichtige neue Position: der Priester an der Spitze der Tschandala's, — gegen die *vornehmen Stände* ...

Das Christenthum zog die letzte Consequenz dieser Bewegung: auch im jüdischen Priesterthum empfand es noch die Kaste, den Privilegirten, den Vornehmen — es *strich den Priester aus* —

Der Christ ist der Tschandala, der den Priester ablehnt ... der Tschandala, der sich selbst erlöst ...

Deshalb ist die *französische* Revolution die Tochter und Fortsetzerin des *Christenthums* ... sie hat den Instinkt gegen die Kaste, gegen die Vornehmen, gegen die letzten Privilegien — —

185.

Das „*christliche Ideal*“: jüdisch klug in Scene gesetzt. Die *psychologischen Grundtriebe*, seine „Natur“:

der Aufstand gegen die herrschende geistliche Macht;

Versuch, die Tugenden, unter denen das *Glück der Niedrigsten* möglich ist, zum richterlichen Ideal aller Werthe zu machen, — es *Gott* zu heissen: der Erhaltungs-Instinkt der lebensärmsten Schichten;

die absolute *Enthaltung* von Krieg und Widerstand aus dem Ideal zu rechtfertigen, — insgleichen den Gehorsam;

die Liebe unter einander, als Folge der Liebe zu Gott.

Kunstgriff: alle *natürlichen mobilia ableugnen* und umkehren in's Geistlich-Jenseitige ... die *Tugend* und deren *Verehrung* ganz und gar für sich ausnützen, schrittweise sie allem Nicht-Christlichen *absprechen.*

186.

Die *tiefe Verachtung*, mit der der Christ in der vornehm gebliebenen antiken Welt behandelt wurde, gehört ebendahin, wohin heute noch die Instinkt-Abneigung gegen den Juden gehört: es ist der Hass der freien und selbstbewussten Stände gegen Die, *welche sich durchdrücken* und schüchterne, linkische Gebärden mit einem unsinnigen Selbstgefühl verbinden.

Das neue Testament ist das Evangelium einer gänzlich *unvornehmen* Art Mensch; ihr Anspruch, mehr Werth zu haben, ja *allen* Werth zu haben, hat in der That etwas Empörendes, — auch heute noch.

187.

Wie wenig liegt am Gegenstand! Der Geist ist es, der lebendig macht! Welche kranke und verstockte Luft mitten aus all dem aufgeregten Gerede von „Erlösung“, Liebe, Seligkeit, Glaube, Wahrheit, „ewigem Leben“! Man nehme einmal ein eigentlich *heidnisches* Buch dagegen, z. B. Petronius, wo im Grunde nichts gethan, gesagt, gewollt und geschätzt wird, was nicht, nach einem christlich-muckerischen Werthmaass, Sünde, selbst Todsünde ist. Und trotzdem: welches Wohlgefühl in der reineren Luft, der überlegenen Geistigkeit des schnelleren Schrittes, der freigewordenen und überschüssigen zukunftsgewissen Kraft! Im ganzen neuen Testament kommt keine einzige bouffonnerie vor: aber damit ist ein Buch widerlegt ...

188.

Die *tiefe Unwürdigkeit*, mit der alles Leben ausserhalb des christlichen beurtheilt wird: es genügt ihnen nicht, ihre eigentlichen Gegner sich gemein zu denken, sie brauchen nichts weniger als eine Gesammtverleumdung von allem, was nicht *sie* sind ... Mit der Arroganz der Heiligkeit verträgt sich auf's Beste eine niederträchtige und verschmitzte Seele: Zeugniss die ersten Christen.

Die *Zukunft*: sie lassen es sich *tüchtig bezahlen* ... Es ist die *unsauberste Art Geist*, die es giebt: Das ganze Leben Christi wird so dargestellt, dass er den Weissagungen zum Recht verhilft: er handelt so, *damit* sie Recht bekommen ...

189.

Die lügnerische Auslegung der Worte, Gebärden und Zustände *Sterbender*: da wird z. B. die Furcht vor dem Tode mit der Furcht vor dem „Nach-dem-Tode“ grundsätzlich verwechselt ...

190.

Auch die *Christen* haben es gemacht wie die Juden und Das, was sie als Existenzbedingung und Neuerung empfanden, ihrem Meister in den Mund gelegt und sein Leben damit inkrustirt. Insgleichen haben sie die ganze Spruchweisheit ihm zurückgegeben —: kurz, ihr thatsächliches Leben und Treiben als einen *Gehorsam* dargestellt und dadurch für ihre Propaganda geheiligt.

Woran Alles hängt, das ergiebt sich bei Paulus: es ist *wenig*. Das Andere ist die Ausgestaltung eines Typus von Heiligen, aus Dem, was ihnen als heilig galt.

Die ganze „Wunderlehre“, eingerechnet die Auferstehung, ist eine Consequenz der Selbstverherrlichung der Gemeinde, welche Das, was sie sich selber zutraute, in höherem Grade ihrem Meister zutraute (resp. *aus* ihm ihre Kraft ableitete ...).

191.

Die Christen haben niemals die Handlungen praktizirt, welche ihnen Jesus vorgeschrieben hat, und das unverschämte Gerede von der „Rechtfertigung durch den Glauben“ und dessen oberster und einziger Bedeutsamkeit ist nur die Folge davon, dass die Kirche nicht den Muth, noch den Willen hatte, sich zu den *Werken* zu bekennen, welche Jesus forderte.

Der Buddhist handelt anders als der Nichtbuddhist; *der Christ handelt wie alle Welt* und hat ein Christenthum der Ceremonien und der *Stimmungen*.

Die tiefe und verächtliche Verlogenheit des Christenthums in Europa —: wir werden wirklich die Verachtung der Araber, Hindu's, Chinesen ... Man höre die Reden des ersten deutschen Staatsmannes über Das, was jetzt 40 Jahre Europa eigentlich beschäftigt hat ... man höre die Sprache, die Hofprediger-Tartüfferie.

192.

„*Glaube*“ oder „*Werke*“? — Aber dass zum „*Werke*“, zur Gewohnheit bestimmter Werke sich eine bestimmte Werthschätzung und endlich *Gesinnung* hinzuerzeugt, ist ebenso natürlich, als es unnatürlich ist, dass aus einer blossen Werthschätzung „Werke“ hervorgehn. Man muss sich üben, *nicht* in der Verstärkung von Werthgefühlen, sondern im Thun; man muss erst Etwas *können* ... Der christliche *Dilettantismus* Luther's. Der Glaube ist eine Eselsbrücke. Der Hintergrund ist eine tiefe Ueberzeugung Luther's und seines Gleichen von ihrer Unfähigkeit zu christlichen Werken, eine persönliche Thatsache, verhüllt unter einem extremen Misstrauen darüber, ob nicht überhaupt *jedwedes* Thun Sünde und vom Teufel ist: sodass der Werth der Existenz auf einzelne hochgespannte Zustände der *Unthätigkeit* fällt (Gebet, Effusion u. s. w.). — Zuletzt hätte er Recht: die Instinkte, welche sich im ganzen Thun der Reformatoren ausdrücken, sind die brutalsten, die es giebt. Nur in der absoluten *Wegwendung* von sich, in der Versenkung in den *Gegensatz*, nur als *Illusion* („Glaube“) war ihnen das Dasein auszuhalten.

193.

— „Was thun, um zu glauben?“ — eine absurde Frage. Was im Christenthum fehlt, das ist die Enthaltung von Alledem, was Christus befohlen hat zu *thun*.

Es ist das mesquine Leben, aber mit einem Auge der Verachtung interpretirt.

194.

Der Eintritt in das *wahre* Leben — *man rettet sein persönliches Leben vom Tode, indem man das allgemeine Leben lebt* —

195.

Das „Christenthum“ ist etwas Grundverschiedenes von Dem geworden, was sein Stifter that und wollte. Es ist die grosse *antiheidnische Bewegung* des Alterthums, formulirt mit Benutzung von Leben, Lehre und „Worten“ des Stifters des Christenthums, aber in einer absolut *willkürlichen* Interpretation nach dem Schema *grundverschiedener Bedürfnisse*: übersetzt in die Sprache aller schon bestehenden *unterirdischen Religionen* —

Es ist die Heraufkunft des Pessimismus (— während Jesus den Frieden und das Glück der Lämmer bringen wollte): und zwar des Pessimismus der Schwachen, der Unterlegenen, der Leidenden, der Unterdrückten.

Ihr Todfeind ist 1) die *Macht* in Charakter, Geist und Geschmack; die „Weltlichkeit“; 2) das classische „Glück“, die vornehme Leichtfertigkeit und Skepsis, der harte Stolz, die excentrische Ausschweifung und die kühle Selbstgenugsamkeit des Weisen, das griechische Raffinement in Gebärde, Wort und Form. Ihr Todfeind ist der *Römer* ebensosehr als der *Grieche*.

Versuch des *Antiheidenthums*, sich philosophisch zu begründen und möglich zu machen: Witterung für die zweideutigen Figuren der alten Cultur, vor allem für Plato, diesen Antihellenen und Semiten von Instinkt . . . Insgleichen für den Stoicismus, der wesentlich das Werk von Semiten ist (— die „Würde“ als Strenge, Gesetz, die Tugend als Grösse, Selbstverantwortung, Autorität, als höchste Personal-

Souveränetät — das ist semitisch. Der Stoiker ist ein arabischer Scheich in griechische Windeln und Begriffe gewickelt).

196.

Das Christenthum nimmt den Kampf nur auf, der schon gegen das *classische* Ideal, gegen die *vornehme* Religion bestand.

Thatsächlich ist diese ganze *Umbildung* eine Uebersetzung in die Bedürfnisse und das Verständniss-Niveau der damaligen *religiösen* Masse: jener Masse, welche an Isis, Mithras, Dionysos, die „grosse Mutter" glaubte und welche von einer Religion verlangte: 1) die Jenseits-Hoffnung, 2) die blutige Phantasmagorie des Opferthiers (das Mysterium), 3) die erlösende *That*, die heilige Legende, 4) den Asketismus, die Weltverneinung, die abergläubische „Reinigung", 5) die Hierarchie, eine Form der Gemeindebildung. Kurz: das Christenthum passt sich an das schon bestehende, überall eingewachsene *Anti-Heidenthum* an, an die Culte, welche von Epikur bekämpft worden sind... genauer, an die *Religionen* der *niederen Masse*, der *Frauen*, der *Sklaven*, der *nicht-vornehmen Stände.*

Wir haben also als *Missverständniss:*

1) die Unsterblichkeit der Person;
2) die angebliche *andere* Welt;
3) die Absurdität des Strafbegriffs und Sühnebegriffs im Centrum der Daseins-Interpretation;
4) die Entgöttlichung des Menschen statt seiner Vergöttlichung, die Aufreissung der tiefsten Kluft, über die nur das Wunder, nur die Prostration der tiefsten Selbstverachtung hinweghilft;
5) die ganze Welt der verdorbenen Imagination und des krankhaften Affekts, statt der liebevollen, einfältigen Praxis, statt eines auf Erden erreichbaren buddhistischen Glückes;

6) eine kirchliche Ordnung mit Priesterschaft, Theologie, Cultus, Sacrament; kurz, alles Das, was Jesus von Nazareth *bekämpft* hatte;
7) das *Wunder* in Allem und Jedem, der Aberglaube: während gerade das Auszeichnende des Judenthums und des ältesten Christenthums sein *Widerwille* gegen das Wunder ist, seine relative *Rationalität.*

197.

Die *psychologische Voraussetzung*: die *Unwissenheit* und *Uncultur,* die Ignoranz, die jede Scham verlernt hat: man denke sich diese unverschämten Heiligen mitten in Athen;

: der *jüdische „Auserwählten"-Instinkt*: sie nehmen *alle Tugenden* ohne Weiteres für sich in Anspruch und rechnen den Rest der Welt als ihren Gegensatz; tiefes Zeichen der *Gemeinheit der Seele*;

: der *vollkommene Mangel an wirklichen Zielen*, an wirklichen *Aufgaben,* zu denen man andere Tugenden als die der Mucker braucht, — *der Staat nahm ihnen diese Arbeit ab:* das unverschämte Volk that trotzdem, als ob sie ihn nicht nöthig hätten.

„So ihr nicht werdet wie die Kinder —": oh wie fern wir von dieser psychologischen Naivetät sind!

198.

Der Stifter des Christenthums hat es büssen müssen, dass er sich an die niedrigste Schicht der jüdischen Gesellschaft und Intelligenz gewendet hat. Sie hat ihn nach dem Geiste concipirt, den sie begriff... Es ist eine wahre Schande, eine Heilsgeschichte, einen persönlichen Gott, einen persönlichen

Erlöser, eine persönliche Unsterblichkeit herausfabrizirt zu haben und die ganze Mesquinerie der „Person“ und der „Historie“ übrig behalten zu haben aus einer Lehre, die allem Persönlichen und Historischen die Realität bestreitet...

Die Heils-Legende an Stelle der symbolischen Jetzt- und Allzeit, das Hier und Ueberall; das Mirakel an Stelle des psychologischen Symbols.

199.

Nichts ist weniger unschuldig als das neue Testament. Man weiss, auf welchem Boden es gewachsen ist. Dies Volk, mit einem unerbittlichen Willen zu sich selbst, das sich, nachdem es jeden natürlichen Halt verloren und sein Recht auf Dasein längst eingebüsst hatte, dennoch durchzusetzen wusste und dazu nöthig hatte, sich ganz und gar auf unnatürliche, rein imaginäre Voraussetzungen (als auserwähltes Volk, als Gemeinde der Heiligen, als Volk der Verheissung, als „Kirche“) aufzubauen: dies Volk handhabte die pia fraus mit einer Vollendung, mit einem Grad „guten Gewissens“, dass man nicht vorsichtig genug sein kann, wenn es Moral predigt. Wenn Juden als die Unschuld selber auftreten, da ist die Gefahr gross geworden: man soll seinen kleinen Fond Verstand, Misstrauen, Bosheit immer in der Hand haben, wenn man das neue Testament liest.

Leute niedrigster Herkunft, zum Theil Gesindel, die Ausgestossenen nicht nur der guten, sondern auch der achtbaren Gesellschaft, abseits selbst vom *Geruche* der Cultur aufgewachsen, ohne Zucht, ohne Wissen, ohne jede Ahnung davon, dass es in geistigen Dingen Gewissen geben könnte, eben — Juden: instinktiv klug, mit allen abergläubischen Voraussetzungen, mit der Unwissenheit selbst, einen Vorzug, eine *Verführung* zu schaffen.

200.

Ich betrachte das Christenthum als die verhängnissvollste Lüge der Verführung, die es bisher gegeben hat, als die grosse *unheilige Lüge*: ich ziehe seinen Nachwuchs und Ausschlag von Ideal noch unter allen sonstigen Verkleidungen heraus, ich wehre alle Halb- und Dreiviertels-Stellungen zu ihm ab, — ich zwinge zum Krieg mit ihm.

Die *Kleine-Leute-Moralität* als Maass der Dinge: das ist die ekelhafteste Entartung, welche die Cultur bisher aufzuweisen hat. *Und diese Art Ideal* als „Gott" hängen bleibend über der Menschheit!!

201.

Wenn man auch noch so bescheiden in seinem Anspruch auf intellektuelle Sauberkeit ist, man kann nicht verhindern, bei der Berührung mit dem neuen Testament etwas wie ein unaussprechliches Missbehagen zu empfinden: denn die zügellose Frechheit des Mitredenwollens Unberufenster über die grossen Probleme, ja ihr Anspruch auf Richterthum in solchen Dingen übersteigt jedes Maass. Die unverschämte Leichtfertigkeit, mit der hier von den unzugänglichsten Problemen (Leben, Welt, Gott, Zweck des Lebens) geredet wird, wie als ob sie keine Probleme wären, sondern einfach Sachen, die diese kleinen Mucker *wissen*!

202.

Dies war die verhängnissvollste Art Grössenwahn, die bisher auf Erden dagewesen ist: — wenn diese verlogenen kleinen Missgeburten von Muckern anfangen, die Worte „Gott", „jüngstes Gericht", „Wahrheit", „Liebe", „Weisheit",

„heiliger Geist" für sich in Anspruch zu nehmen und sich damit gegen „die Welt" abzugrenzen, wenn diese Art Mensch anfängt, die *Werthe nach sich umzudrehen*, wie als ob *sie* der Sinn, das Salz, das Maass und *Gewicht* vom ganzen Rest wären: so sollte man ihnen Irrenhäuser bauen und nichts weiter thun. Dass man sie *verfolgte*, das war eine antike Dummheit grossen Stils: damit nahm man sie zu ernst, damit machte man aus ihnen einen Ernst.

Das ganze Verhängniss war dadurch ermöglicht, dass schon eine verwandte Art von Grössenwahn *in der Welt war*, der *jüdische* (— nachdem einmal die Kluft zwischen den Juden und den Christen-Juden aufgerissen, *mussten* die Christen-Juden die Procedur der Selbsterhaltung, welche der jüdische Instinkt erfunden hatte, nochmals und in einer letzten Steigerung zu ihrer Selbsterhaltung anwenden —); andererseits dadurch, dass die griechische Philosophie der Moral Alles gethan hatte, um einen *Moral-Fanatismus* selbst unter Griechen und Römern vorzubereiten und schmackhaft zu machen ... Plato, die grosse Zwischenbrücke der Verderbniss, der zuerst die Natur in der Moral nicht verstehen wollte, der bereits die griechischen Götter mit seinem Begriff „*gut*" entwerthet hatte, der bereits *jüdisch-angemuckert* war (— in Aegypten?).

203.

Diese kleinen Heerdenthier-Tugenden führen ganz und gar nicht zum „ewigen Leben": sie dergestalt in Scene setzen, und sich mit ihnen, mag sehr klug sein, aber für Den, der hier noch seine Augen auf hat, bleibt es trotzalledem das lächerlichste aller Schauspiele. Man verdient ganz und gar nicht ein Vorrecht auf Erden und im Himmel, wenn man es zur Vollkommenheit einer kleinen, lieben

Schafsmässigkeit gebracht hat; man bleibt damit, günstigen Falls, immer bloss ein kleines, liebes, absurdes Schaf mit Hörnern — vorausgesetzt, dass man nicht vor Eitelkeit platzt und durch richterliche Attitüden skandalisirt.

Die ungeheure Farben-Verklärung, mit der hier die kleinen Tugenden illuminirt werden — wie als Widerglanz göttlicher Qualitäten!

Die *natürliche* Absicht und Nützlichkeit jeder Tugend grundsätzlich *verschwiegen*; sie ist nur in Hinsicht auf ein *göttliches* Gebot, ein göttliches Vorbild werthvoll, nur in Hinsicht auf jenseitige und geistliche Güter. (Prachtvoll: als ob sich's um's „Heil der Seele“ handelte: aber es war ein Mittel, um es hier mit möglichst viel schönen Gefühlen „auszuhalten“.)

204.

Das *Gesetz,* die gründlich realistische Formulirung gewisser Erhaltungsbedingungen einer Gemeinde, verbietet gewisse Handlungen in einer bestimmten Richtung, namentlich insofern sie gegen die Gemeinde sich wenden: sie verbietet *nicht* die Gesinnung, aus der diese Handlungen fliessen, — denn sie hat dieselben Handlungen in einer anderen Richtung nöthig, nämlich gegen die *Feinde* der Gemeinschaft. Nun tritt der Moral-Idealist auf und sagt „Gott siehet das Herz an: die Handlung selbst ist noch nichts; man muss die feindliche Gesinnung ausrotten, aus der sie fliesst . . .“ Darüber lacht man in normalen Verhältnissen; nur in jenen Ausnahmefällen, wo eine Gemeinschaft *absolut* ausserhalb der Nöthigung lebt, Krieg für ihre Existenz zu führen, hat man überhaupt das Ohr für solche Dinge. Man lässt eine Gesinnung fahren, deren *Nützlichkeit* nicht mehr abzusehen ist.

Dies war z. B. beim Auftreten Buddha's der Fall, innerhalb einer sehr friedlichen und selbst geistig übermüdeten Gesellschaft.

Dies war insgleichen bei der ersten Christengemeinde (auch Judengemeinde) der Fall, deren Voraussetzung die absolut *unpolitische* jüdische Gesellschaft ist. Das Christenthum konnte nur auf dem Boden des Judenthums wachsen, d. h. innerhalb eines Volkes, das politisch schon Verzicht geleistet hatte und eine Art Parasiten-Dasein innerhalb der römischen Ordnung der Dinge lebte. Das Christenthum ist um einen Schritt *weiter:* man darf sich noch viel mehr „entmannen", — die Umstände erlauben es. — Man treibt die *Natur* aus der Moral *heraus,* wenn man sagt „liebet eure Feinde": denn nun ist die *Natur* „du sollst deinen Nächsten *lieben,* deinen Feind *hassen*" in dem Gesetz (im Instinkt) sinnlos geworden; nun muss auch die *Liebe zu dem Nächsten* sich erst neu begründen (als eine Art *Liebe zu Gott*). Ueberall *Gott* hineingesteckt und die *Nützlichkeit* herausgezogen; überall geleugnet, *woher* eigentlich alle Moral stammt: die *Naturwürdigung,* welche eben in der *Anerkennung einer Natur-Moral* liegt, in Grund und Boden *vernichtet* . . .

Woher kommt der *Verführungsreiz* eines solchen entmannten Menschheits-Ideals? Warum degoutirt es nicht, wie uns etwa die Vorstellung des Castraten degoutirt? . . . Eben hier liegt die Antwort: die Stimme des Castraten degoutirt uns auch *nicht,* trotz der grausamen Verstümmelung, welche die Bedingung ist: sie ist süsser geworden . . . Eben damit, dass der Tugend die „männlichen Glieder" ausgeschnitten sind, ist ein femininischer Stimmklang in die Tugend gebracht, den sie vorher nicht hatte.

Denken wir andererseits an die furchtbare Härte, Gefahr und Unberechenbarkeit, die ein Leben der männlichen Tugenden mit sich bringt — das Leben eines Corsen heute noch oder das der heidnischen Araber (welches bis auf die Einzelheiten dem Leben der Corsen gleich ist: die Lieder könnten von Corsen gedichtet sein) — so begreift man, wie gerade die robusteste Art Mensch von diesem wollüstigen Klang der „Güte“, der „Reinheit“ fascinirt und erschüttert wird . . Eine Hirtenweise . . . ein Idyll . . . der „gute Mensch“: dergleichen wirkt am stärksten in Zeiten, wo die Tragödie durch die Gassen läuft.

◆

Hiermit haben wir aber auch erkannt, inwiefern der „Idealist“ (— Ideal-Castrat) auch aus einer ganz *bestimmten* Wirklichkeit herausgeht und nicht bloss ein Phantast ist . . . Er ist gerade zur Erkenntniss gekommen, dass für seine Art Realität eine solche grobe Vorschrift des *Verbotes* bestimmter Handlungen keinen Sinn hat (weil der Instinkt gerade zu diesen Handlungen *geschwächt* ist, durch langen Mangel an Uebung, an Nöthigung zur Uebung). Der Castratist formulirt eine Summe von neuen Erhaltungsbedingungen für Menschen einer ganz bestimmten Species: darin ist er Realist. Die *Mittel* zu seiner Legislatur sind die gleichen wie für die älteren Legislaturen: der Appell an alle Art Autorität, an „Gott“, die Benutzung des Begriffs „Schuld und Strafe“, — d. h. er macht sich den ganzen Zubehör des älteren Ideals zu nutz: nur in einer neuen Ausdeutung, die Strafe z. B. innerlicher gemacht (etwa als Gewissensbiss).

In praxi geht diese Species Mensch *zu Grunde*, sobald die Ausnahmebedingungen ihrer Existenz aufhören — eine Art Tahiti und Inselglück, wie es das Leben der kleinen Juden in der Provinz war. Ihre einzige *natürliche* Gegnerschaft ist der Boden, aus dem sie wuchsen: gegen ihn haben sie nöthig zu kämpfen, gegen ihn müssen sie die *Offensiv-* und

Defensiv-Affekte wieder wachsen lassen: ihre Gegner sind die Anhänger des alten Ideals (— diese Species Feindschaft ist grossartig durch Paulus im Verhältniss zum Jüdischen vertreten, durch Luther im Verhältniss zum priesterlich-asketischen Ideal). Die mildeste Form dieser Gegnerschaft ist sicherlich die der ersten Buddhisten: vielleicht ist auf Nichts *mehr* Arbeit verwendet worden, als die *feindseligen* Gefühle zu entmuthigen und schwach zu machen. Der Kampf gegen das Ressentiment erscheint fast als erste Aufgabe des Buddhisten: erst damit ist der *Frieden* der Seele verbürgt. Sich loslösen, aber ohne Rancune: das setzt allerdings eine erstaunlich gemilderte und süss gewordene Menschlichkeit voraus, — Heilige . . .

◆

Die *Klugheit des Moral-Castratismus.* — Wie führt man Krieg gegen die männlichen Affekte und Werthungen? Man hat keine physischen Gewaltmittel, man kann nur einen Krieg der List, der Verzauberung, der Lüge, kurz „des Geistes“ führen.

Erstes Recept: man nimmt die Tugend überhaupt für sein Ideal in Anspruch; man *negirt* das ältere Ideal bis zum *Gegensatz zu allem Ideal.* Dazu gehört eine Kunst der Verleumdung.

Zweites Recept: man setzt seinen Typus als *Werthmaass* überhaupt an; man projicirt ihn in die Dinge, hinter die Dinge, hinter das Geschick der Dinge — als Gott.

Drittes Recept: man setzt die Gegner seines Ideals als Gegner Gottes an; man erfindet sich das *Recht* zum grossen Pathos, zur Macht, zu fluchen und zu segnen.

Viertes Recept: man leitet alles Leiden, alles Unheimliche, Furchtbare und Verhängnissvolle des Daseins aus der

Gegnerschaft gegen *sein* Ideal ab: — alles Leiden folgt als *Strafe,* und selbst bei den Anhängern (— es sei denn, dass es eine Prüfung ist u. s. w.).

Fünftes Recept: man geht so weit, die Natur als Gegensatz zum eignen Ideal zu fassen: man betrachtet es als eine grosse Geduldsprobe, als eine Art Martyrium, so lange im Natürlichen auszuhalten; man übt sich auf den dédain der Mienen und Manieren in Hinsicht auf alle „natürlichen Dinge“ ein.

Sechstes Recept: der Sieg der Widernatur, des idealen Castratismus, der Sieg der Welt des Reinen, Guten, Sündlosen, Seligen wird projicirt in die Zukunft, als Ende, Finale, grosse Hoffnung, als „Kommen des Reiches Gottes“.

— — Ich hoffe, man kann über diese Emporschraubung einer kleinen Species zum absoluten Werthmaass der Dinge noch *lachen?*...

205.

Ich liebe es durchaus nicht an jenem Jesus von Nazareth oder an seinem Apostel Paulus, dass sie den *kleinen Leuten so viel in den Kopf gesetzt haben*, als ob es etwas auf sich habe mit ihren bescheidenen Tugenden. Man hat es zu theuer bezahlen müssen: denn sie haben die werthvolleren Qualitäten von Tugend und Mensch in Verruf gebracht, sie haben das schlechte Gewissen und das Selbstgefühl der vornehmen Seele gegeneinander gesetzt, sie haben die *tapfern*, *grossmüthigen, verwegenen*, *excessiven* Neigungen der starken Seele irregeleitet, bis zur Selbstzerstörung ...

206.

Im neuen Testament, speciell in den Evangelien höre ich durchaus nichts *„Göttliches“* reden: vielmehr eine *indirekte*

Form der abgründlichsten Verleumdungs- und Vernichtungswuth — eine der unehrlichsten Formen des Hasses. Es fehlt *alle* Kenntniss der Eigenschaften einer *höheren Natur*. Ungescheuter Missbrauch aller Art Biedermännerei; der ganze Schatz von Sprüchwörtern ist ausgenützt und angemaasst; war es nöthig, dass ein *Gott* kommt, um jenen Zöllnern zu sagen u. s. w. —

Nichts ist gewöhnlicher als dieser Kampf gegen die *Pharisäer* mit Hülfe einer absurden und unpraktischen Moral-Scheinbarkeit; an solchem tour de force hat das Volk immer sein Vergnügen gehabt. Vorwurf der „Heuchelei"! aus diesem Munde! Nichts ist gewöhnlicher als diese Behandlung der Gegner — ein Indicium verfänglichster Art für Vornehmheit oder nicht . . .

207.

Das ursprüngliche Christenthum ist *Abolition des Staates:* es verbietet den Eid, den Kriegsdienst, die Gerichtshöfe, die Selbstvertheidigung und Vertheidigung irgend eines Ganzen, den Unterschied zwischen Volksgenossen und Fremden; insgleichen die *Stände*ordnung.

Das *Vorbild Christi*: er widerstrebt nicht Denen, die ihm Uebles thun; er vertheidigt sich nicht; er thut mehr: er „reicht die linke Wange" (auf die Frage „bist du Christus?" antwortet er „und von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels"). Er verbietet, dass seine Jünger ihn vertheidigen; er macht aufmerksam, dass er Hülfe haben könnte, aber nicht *will*.

Das Christenthum ist auch *Abolition der Gesellschaft:* es bevorzugt alles von ihr Geringgeschätzte, es wächst heraus aus den Verrufenen und Verurtheilten, den Aussätzigen jeder Art, den „Sündern", den „Zöllnern", den Prostituirten, dem dümmsten Volk (den „Fischern“); es verschmäht die Reichen, die Gelehrten, die Vornehmen, die Tugendhaften, die „Correcten“ ...

208.

Der Krieg gegen die Vornehmen und Mächtigen, wie er im neuen Testament geführt wird, ist ein Krieg wie der des *Reineke* und mit gleichen Mitteln: nur immer in priesterlicher Salbung und in entschiedener Ablehnung, um seine eigne Schlauheit zu wissen.

209.

Das Evangelium: die Nachricht, dass den Niedrigen und Armen ein Zugang zum Glück offen steht, — dass man nichts zu thun hat als sich von der Institution, der Tradition, der Bevormundung der oberen Stände loszumachen: insofern ist die Heraufkunft des Christenthums nichts weiter, als die *typische Socialisten-Lehre.*

Eigenthum, Erwerb, Vaterland, Stand und Rang, Tribunale, Polizei, Staat, Kirche, Unterricht, Kunst, Militärwesen: Alles ebenso viele Verhinderungen des Glücks, Irrthümer, Verstrickungen, Teufelswerke, denen das Evangelium das Gericht ankündigt ... Alles typisch für die Socialisten-Lehre.

Im Hintergrunde der Aufruhr, die Explosion eines aufgestauten Widerwillens gegen die „Herren“, der Instinkt dafür, wie viel Glück nach so langem Drucke schon im Frei-sich-fühlen liegen könnte ... (Meistens ein Symptom davon, dass die unteren Schichten zu menschenfreundlich behandelt worden sind, dass sie ein ihnen verbotenes Glück bereits auf der Zunge schmecken ... Nicht der Hunger erzeugt Revolutionen, sondern dass das Volk en mangeant Appetit bekommen hat ...)

210.

Man lese einmal das *neue Testament* als *Verführungs-Buch:* die *Tugend* wird in Beschlag genommen, im Instinkt, dass man mit ihr die öffentliche Meinung für sich einnimmt, — und zwar die allerbescheidenste *Tugend,* welche das ideale Heerdenschaf anerkennt und nichts weiter (den Schafhirten eingerechnet —): eine kleine, zärtliche, wohlwollende, hülfreiche und schwärmerisch-vergnügte Art Tugend, welche nach Aussen hin absolut anspruchslos ist, — welche „die Welt“ gegen sich abgrenzt. Der *unsinnigste Dünkel,* als ob sich das Schicksal der Menschheit dergestalt um sie drehe, dass die Gemeinde auf der einen Seite das Rechte und die Welt auf der andern Seite das Falsche, das ewig-Verwerfliche und Verworfene sei. Der *unsinnigste Hass* gegen Alles, was in der Macht ist: aber ohne daran zu rühren! Eine Art von *innerlicher Loslösung,* welche äusserlich Alles beim Alten lässt (Dienstbarkeit und Sklaverei; aus *Allem* sich ein Mittel zum Dienste Gottes und der Tugend zu machen wissen).

211.

Das Christenthum ist möglich als *privateste* Daseinsform; es setzt eine enge, abgezogene, vollkommen unpolitische Gesellschaft voraus, — es gehört in’s Conventikel. Ein „christlicher *Staat“,* eine „christliche Politik“ dagegen ist eine Schamlosigkeit, eine Lüge, etwa wie eine christliche Heerführung, welche zuletzt den „Gott der Heerschaaren“ als Generalstabchef behandelt. Auch das Papstthum ist niemals im Stande gewesen, christliche Politik zu machen . . .; und wenn Reformatoren Politik treiben, wie Luther, so weiss man, dass sie eben solche Anhänger Macchiavell’s sind wie irgend welche Immoralisten oder Tyrannen.

212.

Das Christenthum ist jeden Augenblick noch möglich. Es ist an keines der unverschämten Dogmen gebunden, welche sich mit seinem Namen geschmückt haben: es braucht weder die Lehre vom *persönlichen Gott*, noch von der *Sünde,* noch von der *Unsterblichkeit,* noch von der *Erlösung,* noch vom *Glauben;* es hat schlechterdings keine Metaphysik nöthig, noch weniger den Asketismus, noch weniger eine christliche „Naturwissenschaft“ ... Das Christenthum ist eine *Praxis*, keine Glaubenslehre. Es sagt uns wie wir handeln, nicht was wir glauben sollen.

Wer jetzt sagte „ich will nicht Soldat sein“, „ich kümmere mich nicht um die Gerichte“, „die Dienste der Polizei werden von mir nicht in Anspruch genommen“, „ich will nichts thun, was den Frieden in mir selbst stört: und wenn ich daran leiden muss, nichts wird mehr mir den Frieden erhalten als Leiden“ — der wäre Christ.

213.

Zur Geschichte des Christenthums. — Fortwährende Veränderung des Milieu's: die christliche Lehre verändert damit fortwährend ihr *Schwergewicht* ... Die Begünstigung der *Niederen* und *kleinen Leute* ... Die Entwicklung der caritas ... Der Typus „Christ“ nimmt schrittweise Alles wieder an, was er ursprünglich negirte (*in dessen Negation er bestand* —). Der Christ wird Bürger, Soldat, Gerichtsperson, Arbeiter, Handelsmann, Gelehrter, Theolog, Priester, Philosoph, Landwirth, Künstler, Patriot, Politiker, „Fürst“ ... er nimmt alle *Thätigkeiten* wieder auf, die er abgeschworen hat (— die Selbstvertheidigung, das Gerichthalten, das Strafen, das Schwören, das Unterscheiden zwischen Volk und Volk, das Geringschätzen, das Zürnen ...). Das ganze Leben des Christen ist endlich genau das Leben, *von dem Christus die Loslösung predigte* . . .

Die *Kirche* gehört so gut zum *Triumph* des Antichristlichen, wie der moderne Staat, der moderne Nationalismus . . . Die Kirche ist die Barbarisirung des Christenthums.

214.

Ueber das *Christenthum* Herr geworden: der Judaismus (Paulus); der Platonismus (Augustin); die Mysterienculte (Erlösungslehre, Sinnbild des „Kreuzes“); der Asketismus (— Feindschaft gegen die „Natur“, „Vernunft“, „Sinne“, — Orient . . .).

215.

Das Christenthum als eine *Entnatürlichung* der Heerdenthier-Moral: unter absolutem Missverständniss und Selbstverblendung. Die Demokratisirung ist eine *natürlichere* Gestalt derselben, eine weniger verlogene.

Thatsache: die Unterdrückten, die Niedrigen, die ganze grosse Menge von Sklaven und Halbsklaven *wollen zur Macht.*

Erste Stufe: sie machen sich frei, — sie lösen sich aus, imaginär zunächst, sie erkennen sich unter einander an, sie setzen sich durch.

Zweite Stufe: sie treten in Kampf, sie wollen Anerkennung, gleiche Rechte, „Gerechtigkeit“.

Dritte Stufe: sie wollen die Vorrechte (— sie ziehen die Vertreter der Macht zu sich hinüber).

Vierte Stufe: sie wollen die Macht *allein*, und sie *haben* sie . . .

Im Christenthum sind *drei Elemente* zu unterscheiden: a) die Unterdrückten aller Art, b) die Mittelmässigen aller

Art, c) die Unbefriedigten und Kranken aller Art. Mit dem *ersten* Element kämpft es gegen die politisch Vornehmen und deren Ideal; mit dem *zweiten* Element gegen die Ausnahmen und Privilegirten (geistig, sinnlich —) jeder Art; mit dem *dritten* Element gegen den *Natur-Instinkt* der Gesunden und Glücklichen.

Wenn es zum Siege kommt, so tritt das *zweite* Element in den Vordergrund; denn dann hat das Christenthum die Gesunden und Glücklichen zu sich überredet (als Krieger für seine Sache), insgleichen die Mächtigen (als interessirt wegen der Ueberwältigung der Menge), — und jetzt ist es der *Heerden-Instinkt*, die in jedem Betracht werthvolle *Mittelmaass-Natur*, die ihre höchste Sanktion durch das Christenthum bekommt. Diese Mittelmaass-Natur kommt endlich so weit sich zum Bewusstsein (— gewinnt den Muth zu sich —), dass sie auch *politisch* sich die *Macht* zugesteht ...

Die Demokratie ist das *vernatürlichte* Christenthum: eine Art „Rückkehr zur Natur“, nachdem es durch eine extreme Antinatürlichkeit von der entgegengesetzten Werthung überwunden werden konnte. — Folge: das aristokratische Ideal *entnatürlicht* sich nunmehr („der höhere Mensch“, „vornehm“, „Künstler“, „Leidenschaft“, „Erkenntniss“ u. s. w.; Romantik als Cultus der Ausnahme, Genie u. s. w.).

216.

Wann auch die „Herren“ Christen werden können. — Es liegt in dem Instinkt einer *Gemeinschaft* (Stamm, Geschlecht, Heerde, Gemeinde), die Zustände und Begehrungen, denen sie ihre Erhaltung verdankt, als *an sich werthvoll* zu empfinden, z. B. Gehorsam, Gegenseitigkeit, Rücksicht, Mässigkeit, Mitleid, — somit Alles, was denselben im Wege steht oder widerspricht, *herabzudrücken.*

Es liegt insgleichen in dem Instinkt der *Herrschenden* (seien es Einzelne, seien es Stände), die Tugenden, auf welche hin die Unterworfenen *handlich* und *ergeben* sind, zu patronisiren und auszuzeichnen (— Zustände und Affekte, die den eignen so fremd wie möglich sein können).

Der *Heerden-Instinkt* und der *Instinkt* der *Herrschenden* kommen im Loben einer gewissen Anzahl von Eigenschaften und Zuständen *überein*, — aber aus verschiedenen Gründen: der erste aus unmittelbarem Egoismus, der zweite aus mittelbarem Egoismus.

Die Unterwerfung der Herren-Rassen unter das Christenthum ist wesentlich die Folge der Einsicht, dass das Christenthum eine *Heerdenreligion* ist, dass es *Gehorsam* lehrt: kurz, dass man Christen leichter beherrscht als Nichtchristen. Mit diesem Wink empfiehlt noch heute der Papst dem Kaiser von China die christliche Propaganda.

Es kommt hinzu, dass die Verführungskraft des christlichen Ideals am stärksten vielleicht auf solche Naturen wirkt, welche die Gefahr, das Abenteuer und das Gegensätzliche lieben, welche Alles lieben, *wobei sie sich riskiren*, wobei aber ein non plus ultra von Machtgefühl erreicht werden kann. Man denke sich die heilige Theresa, inmitten der heroischen Instinkte ihrer Brüder: — das Christenthum erscheint da als eine Form der Willens-Ausschweifung, der Willensstärke, als eine Donquixoterie des Heroismus . . .

3. Christliche Ideale.

217.

Krieg gegen das *christliche Ideal*, gegen die Lehre von der „Seligkeit“ und dem „Heil“ als Ziel des Lebens, gegen die Suprematie der Einfältigen, der reinen Herzen, der Leidenden und Missglückten.

Wann und wo hat je ein Mensch, *der in Betracht kommt*, jenem christlichen Ideal ähnlich gesehen? Wenigstens für solche Augen, wie sie ein Psycholog und Nierenprüfer haben muss! — man blättere alle Helden Plutarch's durch.

218.

Unser Vorrang: wir leben im Zeitalter der *Vergleichung*, wir können nachrechnen, wie nie nachgerechnet worden ist: wir sind das Selbstbewusstsein der Historie überhaupt. Wir geniessen anders, wir leiden anders: die Vergleichung eines unerhört Vielfachen ist unsre instinktivste Thätigkeit. Wir verstehen Alles, wir leben Alles, wir haben kein feindseliges Gefühl mehr in uns. Ob wir selbst dabei schlecht wegkommen, unsre entgegenkommende und beinahe liebevolle Neugierde geht ungescheut auf die gefährlichsten Dinge los...

„Alles ist gut“ — es kostet uns Mühe, zu verneinen. Wir leiden, wenn wir einmal so unintelligent werden, Partei gegen etwas zu nehmen... Im Grunde erfüllen wir Gelehrten heute am besten die Lehre Christi — —

219.

Ironie gegen Die, welche das Christenthum durch die modernen Naturwissenschaften überwunden glauben. Die christlichen Werthurtheile sind damit absolut nicht überwunden. „Christus am Kreuze“ ist das erhabenste Symbol — immer noch. —

220.

Die beiden grossen nihilistischen Bewegungen: a) der Buddhismus, b) das Christenthum. Letzteres hat erst jetzt ungefähr Cultur-Zustände erreicht, in denen es seine ursprüngliche Bestimmung erfüllen kann — ein *Niveau*, zu dem es *gehört*, — in dem es sich *rein* zeigen kann ...

221.

Wir haben das christliche Ideal wieder *hergestellt*: es bleibt übrig, seinen *Werth zu bestimmen:*

1) Welche Werthe werden durch dasselbe *negirt?* Was enthält das *Gegensatz-Ideal*? — Stolz, Pathos der Distanz, die grosse Verantwortung, den Uebermuth, die prachtvolle Animalität, die kriegerischen und eroberungslustigen Instinkte, die Vergöttlichung der Leidenschaft, der Rache, der List, des Zorns, der Wollust, des Abenteuers, der Erkenntniss —; das *vornehme Ideal* wird negirt: Schönheit, Weisheit, Macht, Pracht und Gefährlichkeit des Typus Mensch: der Ziele setzende, der „zukünftige“ Mensch (— hier ergiebt sich die Christlichkeit als *Schlussfolgerung des Judenthums* —).

2) Ist es *realisirbar?* — Ja, doch klimatisch bedingt, ähnlich wie das indische. Beiden fehlt die *Arbeit.* — Es löst heraus aus Volk, Staat, Cultur-Gemeinschaft, Gerichtsbarkeit, es lehnt den Unterricht, das Wissen, die Erziehung zu guten Manieren, den Erwerb, den Handel ab ... es löst Alles ab, was den Nutzen und Werth des Menschen ausmacht — es *schliesst* ihn durch eine Gefühls-Idiosynkrasie ab. Unpolitisch, antinational, weder aggressiv, noch defensiv, — nur möglich

innerhalb des festgeordnetsten Staats- und Gesellschaftslebens, welches diese *heiligen Parasiten* auf allgemeine Unkosten wuchern lässt.

3) Es bleibt eine Consequenz des Willens zur *Lust* — und zu nichts weiter! Die „Seligkeit“ gilt als Etwas, das sich selbst beweist, das keine Rechtfertigung mehr braucht, — alles Uebrige (die Art leben und leben lassen) ist nur Mittel zum Zweck . . .

Aber das ist *niedrig gedacht:* die Furcht vor dem Schmerz, vor der Verunreinigung, vor der Verderbniss selbst als ausreichendes Motiv, Alles fahren zu lassen . . . Dies ist eine *arme* Denkweise . . . Zeichen einer *erschöpften* Rasse . . . Man soll sich nicht täuschen lassen. („Werdet wie die Kinder“ —. Die *verwandte* Natur: Franz von Assisi, neurotisch, epileptisch, Visionär, wie Jesus.)

222.

Der *höhere* Mensch unterscheidet sich von dem *niederen* in Hinsicht auf die Furchtlosigkeit und die Herausforderung des Unglücks: es ist ein Zeichen von *Rückgang*, wenn eudämonistische Werthmaasse als oberste zu gelten anfangen (— physiologische Ermüdung, Willens-Verarmung —). Das Christenthum mit seiner Perspektive auf „Seligkeit“ ist eine typische Denkweise für eine leidende und verarmte Gattung Mensch. Eine volle Kraft will schaffen, leiden, untergehn: ihr ist das christliche Mucker-Heil eine schlechte Musik und hieratische Gebärden ein Verdruss.

223.

Armuth, Demuth und *Keuschheit* — gefährliche und verleumderische Ideale, aber, wie Gifte in gewissen Krankheitsfällen, nützliche Heilmittel, z. B. in der römischen Kaiserzeit.

Alle Ideale sind gefährlich: weil sie das Thatsächliche erniedrigen und brandmarken; alle sind Gifte, aber als zeitweilige Heilmittel unentbehrlich.

224.

Gott schuf den Menschen glücklich, müssig, unschuldig und unsterblich: unser wirkliches Leben ist ein falsches, abgefallenes, sündhaftes Dasein, eine Straf-Existenz ... Das Leiden, der Kampf, die Arbeit, der Tod werden als Einwände und Fragezeichen gegen das Leben abgeschätzt, als etwas Unnatürliches, etwas, das nicht dauern soll; gegen das man Heilmittel braucht — und hat! ...

Die Menschheit hat von Adam an bis jetzt sich in einem unnormalen Zustande befunden: Gott selbst hat seinen Sohn für die Schuld Adam's hergegeben, um diesem unnormalen Zustande ein Ende zu machen: der natürliche Charakter des Lebens ist ein *Fluch*; Christus giebt Dem, der an ihn glaubt, den Normal-Zustand zurück: er macht ihn glücklich, müssig und unschuldig. — Aber die Erde hat nicht angefangen, fruchtbar zu sein ohne Arbeit; die Weiber gebären nicht ohne Schmerzen Kinder, die Krankheit hat nicht aufgehört; die Gläubigsten befinden sich hier so schlecht wie die Ungläubigsten. Nur dass der Mensch vom *Tode* und von der *Sünde* befreit ist — Behauptungen, die keine Controlle zulassen —, das hat die Kirche umso bestimmter behauptet. „Er ist frei von Sünde" — nicht durch sein Thun, nicht durch einen rigorosen Kampf seinerseits, sondern durch die *That der Erlösung freigekauft* — folglich vollkommen, unschuldig, paradiesisch ...

Das *wahre* Leben nur ein Glaube (d. h. ein Selbstbetrug, ein Irrsinn). Das ganze ringende, kämpfende, wirkliche Dasein voll Glanz und Finsterniss nur ein schlechtes, falsches Dasein: von ihm *erlöst* werden ist die Aufgabe.

„Der Mensch unschuldig, müssig, unsterblich, glücklich" — diese Conception der „höchsten Wünschbarkeit" ist vor allem zu kritisiren. Warum ist die Schuld, die Arbeit, der Tod, das Leiden (*und*, christlich geredet, die *Erkenntniss* ...) *wider* die höchste Wünschbarkeit? — Die faulen christlichen Begriffe „Seligkeit", „Unschuld", „Unsterblichkeit" — — —

225.

Es fehlt der excentrische Begriff der „Heiligkeit", — „Gott" und „Mensch" sind nicht auseinandergerissen. Das „Wunder" fehlt — es giebt gar nicht jene Sphäre: die einzige, die in Betracht kommt, ist die „geistliche" (d. h. symbolisch-psychologische). Als décadence: Seitenstück zum „Epikureismus" ... Das Paradies, nach griechischem Begriff, auch nur der „Garten Epikur's".

Es fehlt die *Aufgabe* in einem solchen Leben: — es *will* nichts; — eine Form der „epikurischen Götter"; — es fehlt aller *Grund*, noch Ziele zu setzen, — Kinder zu haben: — Alles ist erreicht.

226.

Sie verachteten den Leib: sie liessen ihn ausser Rechnung: mehr noch, sie behandelten ihn wie einen Feind. Ihr Wahnwitz war, zu glauben, man könne eine „schöne Seele" in einer Missgeburt von Cadaver herumtragen ... Um das auch Andern begreiflich zu machen, hatten sie nöthig, den Begriff „schöne Seele" anders anzusetzen, den natürlichen Werth umzuwerthen, bis endlich ein bleiches, krankhaftes, idiotisch-schwärmerisches Wesen als Vollkommenheit, als „englisch", als Verklärung, als höherer Mensch empfunden wurde.

227.

Die Unwissenheit in psychologicis — der Christ hat kein Nervensystem —; die Verachtung und das willkürliche Wegsehen-wollen von den Forderungen des Leibes, von der *Entdeckung* des Leibes; die Voraussetzung, dass es so der höheren Natur des Menschen gemäss sei, — *dass es der Seele nothwendig zu Gute komme* —; die grundsätzliche Reduktion aller Gesammt-Gefühle des Leibes auf moralische Werthe; die Krankheit selbst bedingt gedacht durch die Moral, etwa als Strafe oder als Prüfung oder auch als Heils-Zustand, in dem der Mensch vollkommener wird, als er es in der Gesundheit sein könnte (— der Gedanke Pascal's), unter Umständen das freiwillige Sich-krank-machen —

228.

Was ist denn das, dieser Kampf des Christen „wider die Natur“? Wir werden uns ja durch seine Worte und Auslegungen nicht täuschen lassen! Es ist Natur wider Etwas, das auch Natur ist. Furcht bei Vielen, Ekel bei Manchen, eine gewisse Geistigkeit bei Anderen, die Liebe zu einem Ideal ohne Fleisch und Begierde, zu einem „Auszug der Natur“ bei den Höchsten — diese wollen es ihrem Ideale gleichthun. Es versteht sich, dass Demüthigung an Stelle des Selbstgefühls, ängstliche Vorsicht vor den Begierden, die Lostrennung von den gewöhnlichen Pflichten (wodurch wieder ein höheres Ranggefühl geschaffen wird), die Aufregung eines beständigen Kampfes um ungeheure Dinge, die Gewohnheit der Gefühls-Effusion — alles einen Typus zusammensetzt: in ihm überwiegt die *Reizbarkeit* eines verkümmernden Leibes, aber die Nervosität und ihre Inspiration wird anders *interpretirt*. Der *Geschmack* dieser Art Naturen geht einmal 1) auf das Spitzfindige, 2) auf das Blumige, 3) auf die extremen Gefühle. — Die natürlichen Hänge befriedigen sich *doch*, aber unter einer neuen Form der Interpretation, z. B. als „Rechtfertigung vor Gott“, „Erlösungsgefühl in der Gnade“ (— jedes unabweisbare *Wohlgefühl* wird so interpretirt! —), der Stolz, die Wollust usw. — Allgemeines Problem: was wird aus dem Menschen, der sich das Natürliche verlästert und praktisch verleugnet und verkümmert? Thatsächlich erweist sich der Christ als eine *übertreibende* Form der Selbstbeherrschung: um seine Begierden zu bändigen, scheint er nöthig zu haben, sie zu vernichten oder zu kreuzigen.

229.

Der Mensch kannte sich nicht physiologisch, die ganze Kette der Jahrtausende entlang: er kennt sich auch heute noch nicht. Zu wissen z. B., dass man ein Nervensystem habe (— aber keine „Seele“ —), bleibt immer noch das Vorrecht der Unterrichtetsten. Aber der Mensch begnügt sich nicht, hier nicht zu wissen. Man muss sehr human sein um zu sagen „ich weiss das nicht“, um sich Ignoranzen zu gönnen.

Gesetzt, er leidet oder er ist in guter Laune, so zweifelt er nicht, den Grund dafür zu finden, wenn er nur sucht. Also sucht er ihn ... In Wahrheit kann er den Grund nicht finden, weil er nicht einmal argwöhnt, wo er zu suchen hätte ... Was geschieht? ... Er nimmt eine *Folge* seines Zustandes als dessen *Ursache*, z. B. ein Werk in guter Laune unternommen (im Grunde unternommen, weil schon die gute Laune den Muth dazu gab) geräth: ecco, das Werk ist der *Grund* zur guten Laune ... Thatsächlich war wiederum das Gelingen bedingt durch Dasselbe, was die gute Laune bedingte, — durch die glückliche Coordination der physiologischen Kräfte und Systeme.

Er befindet sich schlecht: und *folglich* wird er mit einer Sorge, einem Skrupel, einer Selbstkritik nicht fertig ... In Wahrheit glaubt der Mensch, sein schlechter Zustand sei die Folge seines Skrupels, seiner „Sünde“, seiner „Selbstkritik“ ...

Aber der Zustand der Wiederherstellung, oft nach einer tiefen Erschöpfung und Prostration, kehrt zurück. „Wie ist das möglich, dass ich so frei, so erlöst bin? Das ist ein Wunder; das kann nur Gott mir gethan haben.“ — Schluss: „er hat mir meine Sünde vergeben“ ...

Daraus ergiebt sich eine Praktik: um Sündengefühle anzuregen, um Zerknirschungen vorzubereiten, hat man den Körper in einen krankhaften und nervösen Zustand zu bringen. Die Methodik dafür ist bekannt. Wie billig, argwöhnt man nicht die causale Logik der Thatsache: man hat eine religiöse Deutung für die *Kasteiung des Fleisches*, sie erscheint als Zweck an sich, während sie sich nur als *Mittel* ergiebt, um jene krankhafte Indigestion der Reue möglich zu machen (die „idée fixe“ der Sünde, die Hypnotisirung der Henne durch den Strich „Sünde“).

Die Misshandlung des Leibes erzeugt den Boden für die Reihe der „Schuldgefühle“, d. h. ein allgemeines Leiden, das *erklärt sein will* ...

Andrerseits ergiebt sich ebenso die Methodik der „Erlösung“: man hat jede Ausschweifung des Gefühls durch Gebete, Bewegungen, Gebärden, Schwüre herausgefordert, — die Erschöpfung folgt, oft jäh, oft unter epileptischer Form. Und — hinter dem Zustand tiefer Somnolenz kommt der Schein der Genesung —, religiös geredet: „Erlösung“.

230.

Ehedem hat man jene Zustände und Folgen der *physiologischen Erschöpfung*, weil sie reich an Plötzlichem, Schrecklichem, Unerklärlichem und Unberechenbarem sind, für wichtiger genommen, als die gesunden Zustände und deren Folgen. Man fürchtete sich: man setzte hier eine *höhere* Welt an. Man hat den Schlaf und Traum, man hat den Schatten, die Nacht, den Naturschrecken verantwortlich gemacht für das Entstehen zweier Welten: vor allem sollte man die Symptome der physiologischen Erschöpfung daraufhin betrachten. Die alten Religionen discipliniren ganz eigentlich den Frommen zu einem Zustande der Erschöpfung, wo er solche Dinge erleben *muss* ... Man glaubte in eine höhere Ordnung eingetreten zu sein, wo Alles aufhört, bekannt zu sein. — Der *Schein* einer höheren Macht ...

231.

Der Schlaf als Folge jeder Erschöpfung, die Erschöpfung als Folge jeder übermässigen Reizung ...

Das Bedürfniss nach Schlaf, die Vergöttlichung und Adoration selbst des Begriffes „Schlaf“ in allen pessimistischen Religionen und Philosophien —

Die Erschöpfung ist in diesem Fall eine Rassen-Erschöpfung; der Schlaf, psychologisch genommen, nur ein Gleichniss eines viel tieferen und längeren *Ruhenmüssens* ... In praxi ist es der Tod, der hier unter dem Bilde seines Bruders, des Schlafes, so verführerisch wirkt ...

232.

Der ganze christliche Buss- und Erlösungs-training kann aufgefasst werden als eine willkürlich erzeugte folie circulaire:

wie billig nur in bereits prädestinirten, nämlich morbid angelegten Individuen erzeugbar.

233.

Gegen Reue und ihre rein psychologische Behandlung. — Mit einem Erlebniss nicht fertig werden ist bereits ein Zeichen von décadence. Dieses Wieder-Aufreissen alter Wunden, das Sich-Wälzen in Selbstverachtung und Zerknirschung ist eine Krankheit mehr, aus der nimmermehr das „Heil der Seele", sondern immer nur eine neue Krankheitsform derselben entstehen kann ...

Diese „Erlösungs-Zustände" im Christen sind blosse Wechsel eines und desselben krankhaften Zustandes, — Auslegungen der epileptischen Krise unter einer bestimmten Formel, welche *nicht* die Wissenschaft, sondern der religiöse Wahn giebt.

Man ist auf eine krankhafte Manier *gut*, wenn man krank ist ... Wir rechnen jetzt den grössten Theil des psychologischen Apparates, mit dem das Christenthum gearbeitet hat, unter die Formen der Hysterie und der Epilepsoidis.

Die ganze Praxis der seelischen Wiederherstellung muss auf eine *physiologische* Grundlage zurückgestellt werden: der „Gewissensbiss" als solcher ist ein Hinderniss der Genesung, — man muss Alles aufzuwiegen suchen durch neue Handlungen, um möglichst schnell dem Siechthum der *Selbsttortur* zu entgehn ... Man sollte die rein psychologische Praktik der Kirche und der Sekten als gesundheitsgefährlich in Verruf bringen ... Man heilt einen Kranken nicht durch Gebete und Beschwörungen böser Geister: die Zustände der „Ruhe", die unter solchen Einwirkungen eintreten, sind fern davon, im psychologischen Sinne Vertrauen zu erwecken ...

Man ist *gesund*, wenn man sich über seinen Ernst und Eifer lustig macht, mit dem irgend eine Einzelheit unseres

Lebens dergestalt uns *hypnotisirt* hat, wenn man beim Gewissensbiss etwas fühlt wie beim Biss eines Hundes wider einen Stein, — wenn man sich seiner Reue schämt, —

Die bisherige Praxis, die rein psychologische und religiöse, war nur auf eine *Veränderung der Symptome* aus: sie hielt einen Menschen für wiederhergestellt, wenn er vor dem Kreuze sich erniedrigte und Schwüre that, ein guter Mensch zu sein ... Aber ein Verbrecher, der mit einem gewissen düstern Ernst sein Schicksal festhält und nicht seine That hinterdrein verleumdet, hat *mehr Gesundheit der Seele* ... Die Verbrecher, mit denen Dostoiewsky zusammen im Zuchthause lebte, waren sammt und sonders ungebrochene Naturen, — sind sie nicht hundertmal mehr werth als ein „gebrochener" Christ?

(— Ich empfehle die Behandlung des Gewissensbisses mit der *Mitchell-Cur* — —)

234.

Der *Gewissensbiss*: Zeichen, dass der Charakter der *That* nicht gewachsen ist. Es giebt Gewissensbisse auch nach *guten Werken:* ihr Ungewöhnliches, das was aus dem alten Milieu heraushebt. —

235.

Gegen die *Reue.* — Ich liebe diese Art Feigheit gegen die eigene That nicht; man soll sich selbst nicht im Stich lassen unter dem Ansturz unerwarteter Schande und Bedrängniss. Ein extremer Stolz ist da eher am Platz. Zuletzt, was hilft es! Keine That wird dadurch, dass sie bereut wird, ungethan; ebensowenig dadurch, dass sie „vergeben" oder dass sie „gesühnt" wird. Man müsste Theologe sein, um an eine schuldentilgende Macht zu glauben: wir Immoralisten ziehen es vor, nicht an „Schuld" zu glauben. Wir halten dafür, dass jedwederlei Handlung in der Wurzel werthidentisch ist, — insgleichen dass Handlungen, welche sich *gegen* uns wenden, ebendarum immer noch, ökonomisch gerechnet, nützliche, *allgemein-wünschbare* Handlungen sein können. — Im einzelnen Fall werden wir zugestehen, dass eine That uns leicht hätte *erspart* bleiben können, — nur die Umstände haben uns zu ihr begünstigt. Wer von uns hätte nicht, von den Umständen *begünstigt*, schon die ganze Skala der Verbrechen durchgemacht? . . . Man soll deshalb nie sagen: „das und das hättest du nicht thun sollen", sondern immer nur: „wie seltsam, dass ich das nicht schon hundertmal gethan habe!" — Zuletzt sind die wenigsten Handlungen *typische* Handlungen und wirklich Abbreviaturen einer Person; und in Anbetracht, wie wenig Person die Meisten sind, wird selten ein Mensch durch eine einzelne That *charakterisirt*. That der Umstände, bloss epidermal, bloss reflexmässig als Auslösung auf einen Reiz erfolgend: lange bevor die Tiefe unseres Seins davon berührt, darüber befragt worden ist. Ein Zorn, ein Griff, ein Messerstich: was ist daran von Person! — Die That bringt häufig eine Art Starrblick und Unfreiheit mit sich: sodass der Thäter durch ihre Erinnerung wie gebannt ist und sich selbst bloss als *Zubehör* zu ihr noch fühlt. Diese geistige Störung, eine Form von Hypnotisirung, hat man vor Allem zu bekämpfen: eine einzelne That, sie sei welche sie sei, ist doch im Vergleich mit allem, was man thut, gleich *Null* und darf weggerechnet werden, ohne dass die Rechnung falsch würde. Das unbillige Interesse, welches die Gesellschaft haben kann, unsre ganze Existenz nur in Einer Richtung nachzurechnen, wie als ob ihr Sinn sei, eine einzelne That herauszutreiben, sollte den Thäter selbst nicht anstecken: leider geschieht es fast beständig. Das hängt daran, dass jeder That mit ungewöhnlichen Folgen eine geistige Störung folgt: gleichgültig selbst, ob diese Folgen gute oder schlimme sind. Man sehe einen Verliebten an, dem ein Versprechen zu Theil geworden; einen Dichter, dem ein Theater Beifall klatscht: sie unterscheiden sich, was den torpor intellectualis betrifft, in Nichts von dem Anarchisten, den man mit einer Haussuchung überfällt.

Es giebt Handlungen, die unser *unwürdig* sind: Handlungen, die, als typisch genommen, uns in eine niedrigere Gattung herabdrücken würden. Hier hat man allein diesen Fehler zu vermeiden, dass man sie typisch nimmt. Es giebt die umgekehrte Art Handlungen, deren *wir* nicht würdig sind: Ausnahmen, aus einer besondern Fülle von Glück und Gesundheit geboren, unsere höchsten Fluthwellen, die ein Sturm, ein Zufall einmal so hoch trieb: solche Handlungen und „Werke“ sind ebenfalls nicht typisch. Man soll einen Künstler nie nach dem Maasse seiner Werke messen.

236.

A. In dem Maasse, in dem heute das Christenthum noch nöthig erscheint, ist der Mensch noch wüst und verhängnissvoll . . .

B. In anderem Betracht ist es nicht nöthig, sondern extrem schädlich, wirkt aber anziehend und verführend, weil es dem *morbiden* Charakter ganzer Schichten, ganzer Typen der jetzigen Menschheit entspricht . . . sie geben ihrem Hange nach, indem sie christlich aspiriren — die décadents aller Art —

Man hat hier zwischen A und B streng zu scheiden. *Im Fall* A ist Christenthum ein Heilmittel, mindestens ein Bändigungsmittel (— es dient unter Umständen, krank zu machen: was nützlich sein kann, um die Wüstheit und

Roheit zu brechen). *Im Fall* B ist es ein Symptom der Krankheit selbst, *vermehrt* die décadence; hier wirkt es einem *corroborirenden* System der Behandlung entgegen, hier ist es der Kranken-Instinkt *gegen* Das, was ihm heilsam ist —

237.

Die Partei der *Ernsten, Würdigen, Nachdenklichen*: und ihr gegenüber die wüste, unsaubere, unberechenbare Bestie —: ein blosses Problem der *Thierbändigung*, — wobei der Thierbändiger hart, furchtbar und schreckeneinflössend sein muss für seine Bestie.

Alle wesentlichen Forderungen müssen mit einer brutalen Deutlichkeit, d. h. tausendfach *übertrieben* gestellt werden.

: die *Erfüllung* der Forderung selbst muss in einer Vergröberung dargestellt werden, dass sie Ehrfurcht erregt, z. B. die Entsinnlichung seitens der Brahmanen.

◆

Der Kampf mit der Canaille und dem Vieh. Ist eine gewisse Bändigung und Ordnung erreicht, so muss die Kluft zwischen diesen *Gereinigten* und *Wiedergeborenen* und dem *Rest* so furchtbar wie möglich aufgerissen werden . . .

Diese Kluft vermehrt die Selbstachtung, den Glauben an Das, was von ihnen dargestellt wird, bei den höheren Kasten, — daher der *Tschandala.* Die Verachtung und deren Uebermaass ist vollkommen psychologisch correct, nämlich hundertfach übertrieben, um überhaupt nachgefühlt zu werden.

238.

Der Kampf gegen die *brutalen* Instinkte ist ein anderer, als der Rampf gegen die *krankhaften* Instinkte; es kann selbst ein Mittel sein, um über die Brutalität Herr zu werden, *krank* zu machen. Die psychologische Behandlung im Christenthum läuft oft darauf hinaus, aus einem Vieh ein krankes und *folglich* zahmes Thier zu machen.

Der Kampf gegen rohe und wüste Naturen muss ein Kampf mit Mitteln sein, die auf sie wirken: die *abergläubischen* Mittel sind unersetzlich und unerlässlich . . .

239.

Unser Zeitalter ist in einem gewissen Sinne *reif* (nämlich décadent), wie es die Zeit Buddha's war . . . Deshalb ist eine Christlichkeit ohne die absurden Dogmen möglich (die widerlichsten Ausgeburten des antiken Hybridismus).

240.

Gesetzt selbst, dass ein Gegenbeweis des christlichen Glaubens nicht geführt werden könnte, hielt Pascal doch in Hinsicht auf eine *furchtbare* Möglichkeit, dass er dennoch wahr sei, es für klug im höchsten Sinne, Christ zu sein. Heute findet man, zum Zeichen, wie sehr das Christenthum an Furchtbarkeit eingebüsst hat, jenen andern Versuch seiner Rechtfertigung, dass selbst, wenn er ein Irrthum wäre, man zeitlebens doch den grossen Vortheil und Genuss dieses Irrthums habe: — es scheint also, dass gerade um seiner beruhigenden Wirkungen willen dieser Glaube aufrecht erhalten werden solle, — also nicht aus Furcht vor einer drohenden Möglichkeit, vielmehr aus Furcht vor einem Leben, dem ein Reiz abgeht. Diese hedonistische Wendung, der Beweis aus der *Lust*, ist ein Symptom des Niedergangs: er ersetzt den Beweis aus der *Kraft*, aus Dem, was an der christlichen Idee Erschütterung ist, aus der *Furcht.* Thatsächlich nähert sich in dieser Umdeutung das Christenthum der Erschöpfung: man begnügt sich mit einem *opiatischen* Christenthum, weil man weder zum Suchen, Kämpfen, Wagen, Alleinstehen-wollen die Kraft hat, noch zum Pascalismus, zu dieser grüblerischen Selbstverachtung, zum Glauben an die menschliche Unwürdigkeit, zur Angst des „Vielleicht-Verurtheilten". Aber ein Christenthum, das vor Allem kranke Nerven beruhigen soll, hat jene furchtbare Lösung eines „Gottes am Kreuze" überhaupt *nicht nöthig*: weshalb im Stillen überall der Buddhismus in Europa Fortschritte macht.

241.

Der Humor der europäischen Cultur: man hält *Das* für wahr, aber thut *Jenes.* Z. B. was hilft alle Kunst des Lesens und der Kritik, wenn die kirchliche Interpretation der Bibel, die protestantische so gut wie die katholische, nach wie vor aufrecht erhalten wird!

242.

Man giebt sich nicht genug Rechenschaft darüber, in welcher Barbarei der Begriffe wir Europäer noch leben. Dass man hat glauben können, das „Heil der Seele" hänge an einem Buche! . . . Und man sagt mir, man glaube das heute noch.

Was hilft alle wissenschaftliche Erziehung, alle Kritik und Hermeneutik, wenn ein solcher Widersinn von Bibel-Auslegung, wie ihn die Kirche aufrecht erhält, noch nicht die Schamröthe zur Leibfarbe gemacht hat?

243.

Nachzudenken: Inwiefern immer noch der verhängnissvolle Glaube an die *göttliche Providenz* — dieser für Hand und Vernunft *lähmendste* Glaube, den es gegeben hat — fortbesteht; inwiefern unter den Formeln „Natur“, „Fortschritt“, „Vervollkommnung“, „Darwinismus“, unter dem Aberglauben einer gewissen Zusammengehörigkeit von Glück und Tugend, von Unglück und Schuld immer noch die christliche Voraussetzung und Interpretation ihr Nachleben hat. Jenes absurde *Vertrauen* zum Gang der Dinge, zum „Leben“, zum „Instinkt des Lebens“, jene biedermännische *Resignation*, die des Glaubens ist, Jedermann habe nur seine Pflicht zu thun, damit *Alles* gut gehe — dergleichen hat nur Sinn unter der Annahme einer Leitung der Dinge sub specie boni. Selbst noch der *Fatalismus*, unsre jetzige Form der philosophischen Sensibilität, ist eine Folge jenes *längsten* Glaubens an göttliche Fügung, eine unbewusste Folge: nämlich als ob es eben nicht auf *uns* ankomme, wie Alles geht (— als ob wir es laufen lassen *dürften*, wie es läuft: jeder Einzelne selbst nur ein Modus der absoluten Realität —).

244.

Es ist der Gipfel der psychologischen Verlogenheit des Menschen, sich ein Wesen als Anfang und „An-sich“ nach seinem Winkel-Maassstab des ihm gerade gut, weise, mächtig, werthvoll Erscheinenden herauszurechnen — und dabei die *ganze Ursächlichkeit*, vermöge deren überhaupt irgendwelche Güte, irgendwelche Weisheit, irgendwelche Macht besteht und Werth hat, wegzudenken. Kurz, Elemente der spätesten und bedingtesten Herkunft als nicht entstanden, sondern als „an sich“ zu setzen und womöglich gar als Ursache alles

Entstehens überhaupt ... Gehen wir von der Erfahrung aus, von jedem Falle, wo ein Mensch sich bedeutend über das Maass des Menschlichen erhoben hat, so sehen wir, dass jeder hohe Grad von Macht *Freiheit* von Gut und Böse ebenso wie von „Wahr“ und „Falsch“ in sich schliesst und Dem, was Güte will, keine Rechnung gönnen kann: wir begreifen dasselbe noch einmal für jeden hohen Grad von Weisheit — die Güte ist in ihr ebenso aufgehoben als die Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Tugend und andere Volks-Velleitäten der Werthung. Endlich jeder hohe Grad von Güte selbst: ist es nicht ersichtlich, dass er bereits eine geistige Myopie und Unfeinheit voraussetzt? insgleichen die Unfähigkeit, zwischen wahr und falsch, zwischen nützlich und schädlich auf eine grössere Entfernung hin zu unterscheiden? gar nicht davon zu reden, dass ein hoher Grad von Macht in den Händen der höchsten Güte die unheilvollsten Folgen („die Abschaffung des Uebels“) mit sich bringen würde? — In der That, man sehe nur an, was der „Gott der Liebe“ seinen Gläubigen für Tendenzen eingiebt: sie ruiniren die Menschheit zu Gunsten des „Guten“. — In praxi hat sich derselbe Gott angesichts der wirklichen Beschaffenheit der Welt *als Gott der höchsten Kurzsichtigkeit, Teufelei und Ohnmacht* erwiesen: woraus sich ergiebt, wie viel Werth seine Conception hat.

An sich hat ja Wissen und Weisheit keinen Werth; ebenso wenig als Güte: man muss immer erst noch das Ziel haben, von wo aus diese Eigenschaften Werth oder Unwerth erhalten, — *es könnte ein Ziel geben*, von wo aus ein extremes Wissen einen hohen Unwerth darstellte (etwa wenn die extreme Täuschung eine der Voraussetzungen der Steigerung des Lebens wäre; insgleichen wenn die Güte etwa die Sprungfedern der grossen Begierde zu lähmen und zu entmuthigen vermöchte) ...

Unser menschliches Leben gegeben, wie es ist, so hat alle „Wahrheit“, alle „Güte“, alle „Heiligkeit“, alle „Göttlichkeit“ im christlichen Stile bis jetzt sich als grosse Gefahr erwiesen, — noch jetzt ist die Menschheit in Gefahr, an einer lebenswidrigen Idealität zu Grunde zu gehn.

245.

Man überlege sich die *Einbusse*, welche alle menschlichen Institutionen machen, falls überhaupt eine göttliche und jenseitige *höhere Sphäre* angesetzt wird, welche diese Institutionen erst *sanktionirt.* Indem man sich gewöhnt, den Werth dann in dieser Sanktion zu sehen (z. B. in der Ehe), hat man ihre *natürliche Würdigkeit zurückgesetzt*, unter Umständen *geleugnet* . . . Die Natur ist in dem Maasse missgünstig beurtheilt, als man die Widernatur eines Gottes zu Ehren gebracht hat. „Natur“ wurde so viel wie „verächtlich“, „schlecht“ . . .

Das Verhängniss eines Glaubens an die *Realität der höchsten moralischen Qualitäten als Gott*: damit waren alle wirklichen Werthe geleugnet und grundsätzlich als *Unwerthe* gefasst. So stieg das *Widernatürliche* auf den Thron. Mit einer unerbittlichen Logik langte man bei der absoluten Forderung der *Verneinung der Natur* an.

246.

Damit, dass das Christenthum die Lehre von der Uneigennützigkeit und Liebe in den Vordergrund gerückt hat, hat es durchaus noch nicht das Gattungs-Interesse für höherwerthig angesetzt als das Individual-Interesse. Seine eigentlich *historische* Wirkung, das Verhängniss von Wirkung bleibt umgekehrt gerade die *Steigerung des Egoismus*, des Individual-Egoismus bis in's Extrem (— bis zum Extrem der Individual-Unsterblichkeit). Der Einzelne wurde durch das Christenthum so wichtig genommen, so absolut gesetzt, dass man ihn nicht mehr *opfern* konnte: aber die Gattung besteht nur durch Menschenopfer ... Vor Gott wurden alle „Seelen" *gleich*: aber das ist gerade die gefährlichste aller möglichen Werthschätzungen! Setzt man die Einzelnen gleich, so stellt man die Gattung in Frage, so begünstigt man eine Praxis, welche auf den Ruin der Gattung hinausläuft: das Christenthum ist das Gegenprincip *gegen die Selektion.* Wenn der Entartende und Kranke („der Christ") so viel Werth haben soll wie der Gesunde („der Heide"), oder gar noch mehr, nach Pascal's Urtheil über Krankheit und Gesundheit, so ist der natürliche Gang der Entwicklung gekreuzt und die *Unnatur* zum Gesetz gemacht ... Diese allgemeine Menschenliebe ist in praxi die *Bevorzugung* alles Leidenden, Schlechtweggekommenen, Degenerirten: sie hat thatsächlich die Kraft, die Verantwortlichkeit, die hohe Pflicht, Menschen zu opfern, heruntergebracht und abgeschwächt. Es blieb nach dem Schema des christlichen Werthmaasses nur noch übrig, sich selbst zu opfern: aber dieser *Rest* von Menschenopfer, den das Christenthum concedirte und selbst anrieth, hat, vom Standpunkte der Gesammt-Züchtung aus, gar keinen Sinn. Es ist für das Gedeihen der Gattung gleichgültig, ob irgend welche Einzelne sich selbst opfern (— sei es in mönchischer und asketischer Manier oder, mit Hülfe von Kreuzen, Scheiterhaufen und Schafotten, als „Märtyrer" des Irrthums). Die Gattung braucht den Untergang der Missrathenen, Schwachen, Degenerirten: aber gerade an sie wendete sich das Christenthum, als *conservirende* Gewalt; sie steigerte noch jenen an sich schon so mächtigen Instinkt der Schwachen, sich zu schonen, sich zu erhalten, sich gegenseitig zu halten. Was ist die „Tugend“ und „Menschenliebe“ im Christenthum, wenn nicht eben diese Gegenseitigkeit der Erhaltung, diese Solidarität der Schwachen, diese Verhinderung der Selektion? Was ist der christliche Altruismus, wenn nicht der Massen-Egoismus der Schwachen, welcher erräth, dass, wenn Alle für einander sorgen, jeder Einzelne am längsten erhalten bleibt? ... Wenn man eine solche Gesinnung nicht als eine extreme *Unmoralität*, als ein Verbrechen am Leben empfindet, so gehört man zur kranken Bande und hat selber deren Instinkte ... Die echte Menschenliebe verlangt das Opfer zum Besten der Gattung, — sie ist hart, sie ist voll Selbstüberwindung, weil sie das Menschenopfer braucht. Und diese Pseudo-Humanität, die Christenthum heisst, will gerade durchsetzen, dass *Niemand geopfert* wird ...

247.

Nichts wäre nützlicher und mehr zu fördern, als ein consequenter *Nihilismus der That.* — So wie ich alle die Phänomene des Christenthums, des Pessimismus verstehe, so drücken sie aus: „wir sind reif, nicht zu sein; für uns ist es vernünftig, nicht zu sein“. Diese Sprache der „Vernunft“ wäre in diesem Falle auch die Sprache der *selektiven Natur.*

Was über alle Begriffe dagegen zu verurtheilen ist, das ist die zweideutige und feige Halbheit einer Religion, wie die des *Christenthums*: deutlicher, der *Kirche*: welche, statt zum Tode und zur Selbstvernichtung zu ermuthigen, alles Missrathene und Kranke schützt und sich selbst fortpflanzen macht —

Problem: mit was für Mitteln würde eine strenge Form des grossen contagiösen Nihilismus erzielt werden: eine solche, welche mit wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit, den freiwilligen Tod lehrt und übt (— und *nicht* das schwächliche Fortvegetiren mit Hinsicht auf eine falsche Postexistenz —)?

Man kann das Christenthum nicht genug verurtheilen, weil es den *Werth* einer solchen *reinigenden* grossen Nihilismus-Bewegung, wie sie vielleicht im Gange war, durch den Gedanken der unsterblichen Privat-Person entwerthet hat: insgleichen durch die Hoffnung auf Auferstehung: kurz, immer durch ein Abhalten von der *That des Nihilismus*, dem Selbstmord ... Es substituirte den langsamen Selbstmord; allmählich ein kleines, armes, aber dauerhaftes Leben; allmählich ein ganz gewöhnliches, bürgerliches, mittelmässiges Leben u. s. w.

248.

Die christlichen Moral-Quacksalber. — Mitleid und Verachtung folgen sich in schnellem Wechsel, und mitunter bin ich empört, wie beim Anblick eines schnöden Verbrechens. Hier ist der Irrthum zur Pflicht gemacht — zur Tugend —, der Fehlgriff ist Handgriff geworden, der Zerstörer-Instinkt systematisirt als „Erlösung"; hier wird aus jeder Operation eine Verletzung, eine Ausschneidung selbst von Organen, deren Energie die Voraussetzung jeder Wiederkehr der Gesundheit ist. Und besten Falls wird nicht geheilt, sondern nur eine Symptomen-Reihe des Uebels in eine andere eingetauscht ... Und dieser gefährliche Unsinn, das System der Schändung und Verschneidung des Lebens gilt als heilig, als unantastbar; in seinem Dienste leben, Werkzeug dieser Heilkunst sein, *Priester* sein hebt heraus, macht ehrwürdig, macht heilig und unantastbar selbst. Nur die Gottheit kann die Urheberin dieser höchsten Heilkunst sein: nur als Offenbarung ist die Erlösung begreiflich, als Akt der Gnade, als unverdientestes Geschenk, das der Creatur gemacht ist.

Erster Satz: die Gesundheit der Seele wird als Krankheit angesehen, misstrauisch ...

Zweiter Satz: die Voraussetzungen für ein starkes und blühendes Leben, die starken Begehrungen und Leidenschaften, gelten als Einwände gegen ein starkes und blühendes Leben.

Dritter Satz: Alles, woher dem Menschen Gefahr droht, Alles, was über ihn Herr werden und ihn zu Grunde richten kann, ist böse, ist verwerflich, — ist mit der Wurzel aus seiner Seele auszureissen.

Vierter Satz: der Mensch, ungefährlich gemacht, gegen sich und Andre, schwach, niedergeworfen in Demuth und Bescheidenheit, seiner Schwäche bewusst, der „Sünder“, — das ist der wünschbarste Typus, der, welchen man mit einiger Chirurgie der Seele auch *herstellen* kann ...

249.

Wogegen ich protestire? Dass man nicht diese kleine friedliche Mittelmässigkeit, dieses Gleichgewicht einer Seele, welche nicht die grossen Antriebe der grossen Krafthäufungen kennt, als etwas Hohes nimmt, womöglich gar als *Maass des Menschen.*

Bacon von Verulam sagt: Infimarum virtutum apud vulgus laus est, mediarum admiratio, supremarum sensus nullus. Das Christenthum aber gehört, als Religion, zum vulgus; es hat für die höchste Gattung virtus keinen Sinn.

250.

Sehen wir, was „der echte Christ“ mit alledem anfängt, was seinem Instinkte sich widerräth: — die *Beschmutzung* und

Verdächtigung des Schönen, des Glänzenden, des Reichen, des Stolzen, des Selbstgewissen, des Erkennenden, des Mächtigen — in summa der *ganzen Cultur*: seine Absicht geht dahin, ihr *das gute Gewissen* zu nehmen ...

251.

Man hat bisher das Christenthum immer auf eine falsche, und nicht bloss schüchterne Weise angegriffen. Solange man nicht die *Moral* des Christenthums als *Capitalverbrechen am Leben* empfindet, haben dessen Vertheidiger gutes Spiel. Die Frage der blossen „Wahrheit“ des Christenthums — sei es in Hinsicht auf die Existenz seines Gottes oder die Geschichtlichkeit seiner Entstehungslegende, gar nicht zu reden von der christlichen Astronomie und Naturwissenschaft — ist eine ganz nebensächliche Angelegenheit, solange die Werthfrage der christlichen *Moral* nicht berührt ist. *Taugt* die Moral des Christenthums etwas oder ist sie eine Schändung und Schmach trotz aller Heiligkeit der Verführungskünste? Es giebt Schlupfwinkel jeder Art für das Problem von der Wahrheit; und die Gläubigsten können zuletzt sich der Logik der Ungläubigsten bedienen, um sich ein Recht zu schaffen, gewisse Dinge als unwiderlegbar zu affirmiren — nämlich als *jenseits* der Mittel aller Widerlegung (— dieser Kunstgriff heisst sich heute „Kantischer Kriticismus“).

252.

Man soll es dem Christenthum nie vergeben, dass es solche Menschen wie Pascal zu Grunde gerichtet hat. Man soll nie aufhören, eben Dies am Christenthum zu bekämpfen, dass es den Willen dazu hat, gerade die stärksten und vornehmsten

Seelen zu zerbrechen. Man soll sich nie Frieden geben, solange dies Eine noch nicht in Grund und Boden zerstört ist: das Ideal vom Menschen, welches vom Christenthum erfunden worden ist, seine Forderungen an den Menschen, sein Nein und sein Ja in Hinsicht auf den Menschen. Der ganze absurde Rest von christlicher Fabel, Begriffs-Spinneweberei und Theologie geht uns nichts an; er könnte noch tausendmal absurder sein, und wir würden nicht einen Finger gegen ihn aufheben. Aber jenes Ideal bekämpfen wir, das mit seiner krankhaften Schönheit und Weibs-Verführung, mit seiner heimlichen Verleumder-Beredsamkeit allen Feigheiten und Eitelkeiten müdgewordner Seelen zuredet — und die Stärksten haben müde Stunden —, wie als ob alles Das, was in solchen Zuständen am nützlichsten und wünschbarsten scheinen mag, Vertrauen, Arglosigkeit, Anspruchslosigkeit, Geduld, Liebe zu seines Gleichen, Ergebung, Hingebung an Gott, eine Art Abschirrung und Abdankung seines ganzen Ichs, auch an sich das Nützlichste und Wünschbarste sei; wie als ob die kleine bescheidene Missgeburt von Seele, das tugendhafte Durchschnittsthier und Heerdenschaf Mensch nicht nur den Vorrang vor der stärkeren, böseren, begehrlicheren, trotzigeren, verschwenderischeren und darum hundertfach gefährdeteren Art Mensch habe, sondern geradezu für den Menschen überhaupt das Ideal, das Ziel, das Maass, die höchste Wünschbarkeit abgebe. *Diese* Aufrichtung eines Ideals war bisher die unheimlichste Versuchung, welcher der Mensch ausgesetzt war: denn mit ihm drohte den stärker gerathenen Ausnahmen und Glücksfällen von Mensch, in denen der Wille zur Macht und zum Wachsthum des ganzen Typus Mensch einen Schritt vorwärts thut, der Untergang; mit seinen Werthen sollte das Wachsthum jener Mehr-Menschen an der Wurzel angegraben werden, welche um ihrer höheren Ansprüche und Aufgaben willen freiwillig auch ein gefährlicheres Leben (ökonomisch ausgedrückt: Steigerung der Unternehmer-Kosten ebensosehr wie der Unwahrscheinlichkeit des Gelingens) in den Kauf nehmen. Was wir am Christenthum bekämpfen? Dass es die Starken zerbrechen will, dass es ihren Muth entmuthigen, ihre schlechten Stunden und Müdigkeiten ausnützen, ihre stolze Sicherheit in Unruhe und Gewissensnoth verkehren will, dass es die vornehmen Instinkte giftig und krank zu machen versteht, bis sich ihre Kraft, ihr Wille zur Macht rückwärts kehrt, gegen sich selber kehrt, — bis die Starken an den Ausschweifungen der Selbstverachtung und der Selbstmisshandlung zu Grunde gehen: jene schauerliche Art des Zugrundegehens, deren berühmtestes Beispiel Pascal abgiebt.

II.

Kritik der Moral

1. Herkunft der moralischen Werthschätzungen.

253.

Versuch über Moral zu denken, ohne unter ihrem Zauber zu stehen, misstrauisch gegen die Ueberlistung ihrer schönen Gebärden und Blicke. Eine Welt, die wir verehren können, die unserem anbetenden Triebe gemäss ist — die sich fortwährend *beweist* — durch Leitung des Einzelnen und Allgemeinen —: dies ist die christliche Anschauung, aus der wir Alle stammen.

Durch ein Wachsthum an Schärfe, Misstrauen, Wissenschaftlichkeit (auch durch einen höher gerichteten Instinkt der Wahrhaftigkeit, also unter widerchristlichen Einwirkungen) ist diese Interpretation uns immer mehr unerlaubt geworden.

Feinster Ausweg: der Kantische Kriticismus. Der Intellekt stritt sich selbst das Recht ab sowohl zur Interpretation in jenem Sinne, als zur Ablehnung der Interpretation in jenem Sinne. Man begnügt sich mit einem *Mehr* von Vertrauen und Glauben, mit einem Verzichtleisten auf alle Beweisbarkeit seines Glaubens, mit einem unbegreiflichen und überlegenen „Ideal“ (Gott) die Lücke auszufüllen.

Der Hegel'sche Ausweg, im Anschluss an Plato, ein Stück Romantik und Reaktion, zugleich das Symptom des historischen Sinns, einer neuen *Kraft*: der „Geist“ selbst ist das

„sich enthüllende und verwirklichende Ideal“: im „Process“, im „Werden“ offenbart sich ein immer Mehr von diesem Ideal, an das wir glauben —, also das Ideal verwirklicht sich, der Glaube richtet sich auf die *Zukunft*, in der er seinem edlen Bedürfnisse nach anbeten kann. Kurz,

1. Gott ist *uns* unerkennbar und unnachweisbar (Hintersinn der erkenntniss-theoretischen Bewegung);
2. Gott ist nachweisbar, aber als etwas Werdendes und wir gehören dazu, eben mit unsrem Drang zum Idealen (Hintersinn der historisirenden Bewegung).

Man sieht: es ist *niemals* die Kritik an das Ideal selbst gerückt, sondern nur an das Problem, woher der Widerspruch gegen dasselbe kommt, warum es noch nicht erreicht oder warum es nicht nachweisbar im Kleinen und Grossen ist.

◆

Es macht den grössten Unterschied: ob man aus der Leidenschaft heraus, aus einem Verlangen heraus, diesen Nothstand als Nothstand fühlt oder ob man ihn mit der Spitze des Gedankens und einer gewissen Kraft der historischen Imagination gerade noch als Problem erreicht ...

Abseits von der religiös-philosophischen Betrachtung finden wir dasselbe Phänomen: der Utilitarismus (der Socialismus, der Demokratismus) kritisirt die Herkunft der moralischen Werthschätzungen, *aber er glaubt an sie*, ebenso wie der Christ. (Naivetät, als ob Moral übrig bliebe, wenn der sanktionirende *Gott* fehlt! Das „Jenseits“ absolut nothwendig, wenn der Glaube an Moral aufrecht erhalten werden soll.)

Grundproblem: woher diese Allgewalt des *Glaubens? Des Glaubens an die Moral?* (— der sich auch darin verräth, dass selbst die Grundbedingungen des Lebens zu Gunsten der Moral falsch interpretirt werden: trotz Kenntniss der Thierwelt und Pflanzenwelt. Die „Selbsterhaltung“: darwinistische

Perspektive auf Versöhnung altruistischer und egoistischer Principien.)

254.

Die Frage nach der *Herkunft unsrer Werthschätzungen* und Gütertafeln fällt ganz und gar nicht mit deren *Kritik* zusammen, wie so oft geglaubt wird: so gewiss auch die Einsicht in irgend eine pudenda origo für das Gefühl eine Werthverminderung der so entstandnen Sache mit sich bringt und gegen dieselbe eine kritische Stimmung und Haltung vorbereitet.

Was sind unsre Werthschätzungen und moralischen Gütertafeln selber werth? *Was kommt bei ihrer Herrschaft heraus?* Für wen? in Bezug worauf? — Antwort: für das Leben. Aber *was ist Leben?* Hier thut also eine neue, bestimmtere Fassung des Begriffs „Leben" noth. Meine Formel dafür lautet: Leben ist Wille zur Macht.

Was bedeutet das Werthschätzen selbst? weist es auf eine andere, metaphysische Welt zurück oder hinab? (wie noch Kant glaubte, der *vor* der grossen historischen Bewegung steht.) Kurz: *wo ist es entstanden?* Oder ist es nicht „entstanden"? — Antwort: das moralische Werthschätzen ist eine *Auslegung*, eine Art zu interpretiren. Die Auslegung selbst ist ein *Symptom* bestimmter physiologischer Zustände, ebenso eines bestimmten geistigen Niveaus von herrschenden Urtheilen: *Wer legt aus?* — Unsre Affekte.

255.

Alle Tugenden physiologische *Zustände*: namentlich die organischen Hauptfunktionen als nothwendig, als gut empfunden. Alle Tugenden sind eigentlich verfeinerte *Leidenschaften* und erhöhte Zustände.

Mitleid und Liebe zur Menschheit als Entwicklung des Geschlechtstriebes. Gerechtigkeit als Entwicklung des Rachetriebes. Tugend als Lust am Widerstande, Wille zur Macht. Ehre als Anerkennung des Aehnlichen und Gleichmächtigen.

256.

Ich verstehe unter „Moral“ ein System von Werthschätzungen, welches mit den Lebensbedingungen eines Wesens sich berührt.

257.

Ehemals sagte man von jeder Moral: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“. Ich sage von jeder Moral: „Sie ist eine Frucht, an der ich den *Boden* erkenne, aus dem sie wuchs“.

258.

Mein Versuch, die moralischen Urtheile als Symptome und Zeichensprachen zu verstehen, in denen sich Vorgänge des physiologischen Gedeihens oder Missrathens, ebenso das Bewusstsein von Erhaltungs- und Wachsthumsbedingungen verrathen, — eine Interpretations-Weise vom Werthe der Astrologie, Vorurtheile, denen Instinkte souffliren (von Rassen, Gemeinden, von verschiedenen Stufen, wie Jugend oder Verwelken u. s. w.).

Angewendet auf die speziell christlich-europäische Moral: unsere moralischen Urtheile sind Anzeichen von Verfall, von Unglauben an das *Leben*, eine Vorbereitung des Pessimismus.

Mein Hauptsatz: es giebt keine moralischen Phänomene, sondern nur eine moralische Interpretation dieser Phänomene. Diese Interpretation selbst ist aussermoralischen Ursprungs.

Was bedeutet es, dass wir einen *Widerspruch* in das Dasein hineininterpretirt haben? — Entscheidende Wichtigkeit: hinter allen andern Werthschätzungen stehen commandirend jene moralischen Werthschätzungen. Gesetzt, sie fallen fort, wonach messen wir dann? Und welchen Werth haben dann Erkenntniss u. s. w., u. s. w.???

259.

Einsicht: bei aller Werthschätzung handelt es sich um eine bestimmte Perspektive: *Erhaltung* des Individuums, einer Gemeinde, einer Rasse, eines Staates, einer Kirche, eines Glaubens, einer Cultur. — Vermöge des *Vergessens*, dass es nur ein perspektivisches Schätzen giebt, wimmelt Alles von widersprechenden Schätzungen und *folglich von widersprechenden Antrieben* in Einem Menschen. Das ist der *Ausdruck der Erkrankung am Menschen*, im Gegensatz zum Thiere, wo alle vorhandenen Instinkte ganz bestimmten Aufgaben genügen.

Dies widerspruchsvolle Geschöpf hat aber an seinem Wesen eine grosse Methode der *Erkenntniss*: er fühlt viele Für und Wider, er erhebt sich *zur Gerechtigkeit* — zum Begreifen *jenseits des Gut- und Böse-Schätzens.*

Der weiseste Mensch wäre *der reichste an Widersprüchen*, der gleichsam Tastorgane für alle Arten Mensch hat: und zwischeninnen seine grossen Augenblicke *grandiosen Zusammenklangs* — der hohe *Zufall* auch in uns! Eine Art planetarischer Bewegung —

260.

„Wollen“: ist gleich Zweck-Wollen. „Zweck“ enthält eine Werthschätzung. Woher stammen die Werthschätzungen? Ist eine feste Norm von „angenehm und schmerzhaft“ die Grundlage?

Aber in unzähligen Fällen *machen* wir erst eine Sache schmerzhaft, dadurch dass wir unsere Werthschätzung hineinlegen.

Umfang der moralischen Werthschätzungen: sie sind fast in jedem Sinneseindruck mitspielend. Die Welt ist uns *gefärbt* dadurch.

Wir haben die Zwecke und die Werthe hineingelegt: wir haben eine ungeheure *latente Kraft*masse dadurch in uns: aber in der *Vergleichung* der Werthe ergiebt sich, dass Entgegengesetztes als werthvoll galt, dass *viele* Gütertafeln existirten (also Nichts „an sich“ werthvoll).

Bei der Analyse der einzelnen Gütertafeln ergab sich ihre Aufstellung als die Aufstellung von *Existenzbedingungen* beschränkter Gruppen (und oft irrthümlicher): zur Erhaltung.

Bei der Betrachtung der *jetzigen* Menschen ergab sich, dass wir *sehr verschiedene* Werthurtheile handhaben, und dass keine schöpferische Kraft mehr darin ist, — die Grundlage: „die Bedingung der Existenz“ fehlt dem moralischen Urtheile jetzt. Es ist viel überflüssiger, es ist lange nicht so schmerzhaft. — Es wird *willkürlich.* Chaos.

Wer schafft *das Ziel*, das über der Menschheit stehen bleibt und auch über dem Einzelnen? Ehemals wollte man mit der Moral *erhalten*: aber Niemand will jetzt mehr *erhalten*, es ist nichts daran zu erhalten. Also eine *versuchende Moral:* sich ein Ziel *geben.*

261.

Was ist das *Kriterium* der moralischen Handlung? 1. ihre Uneigennützigkeit, 2. ihre Allgemeingültigkeit u. s. w. Aber das ist Stuben-Moralistik. Man muss die Völker studiren und zusehn, was jedesmal das Kriterium ist, und was sich darin ausdrückt: ein Glaube „ein solches Verhalten gehört zu unseren ersten Existenz-Bedingungen". Unmoralisch heisst „untergang-bringend". Nun sind alle diese Gemeinschaften, in denen diese Sätze gefunden wurden, zu Grunde gegangen: einzelne dieser Sätze sind immer von Neuem unterstrichen worden, weil jede neu sich bildende Gemeinschaft sie wieder nöthig hatte, z. B. „Du sollst nicht stehlen". Zu Zeiten, wo das Gemeingefühl für die Gesellschaft (z. B. im imperium Romanum) nicht verlangt werden konnte, warf sich der Trieb auf's „Heil der Seele", religiös gesprochen: oder „das grösste Glück", philosophisch geredet. Denn auch die griechischen Moral-Philosophen empfanden nicht mehr mit ihrer πόλις.

262.

Die Necessität der falschen Werthe. — Man kann ein Urtheil widerlegen, indem man seine Bedingtheit nachweist: damit ist die Nothwendigkeit, es zu haben, nicht abgeschafft. *Die falschen Werthe* sind nicht durch Gründe auszurotten: so wenig wie eine krumme Optik im Auge eines Kranken. Man muss ihre Nothwendigkeit, *dazusein*, begreifen: sie sind eine *Folge* von Ursachen, die mit Gründen nichts zu thun haben.

263.

Das Problem der Moral *sehen* und *zeigen* — das scheint mir die neue Aufgabe und Hauptsache. Ich leugne, dass das in der bisherigen Moralphilosophie geschehen ist.

264.

Wie falsch, wie verlogen war die Menschheit immer über die Grundthatsachen ihrer inneren Welt! Hier kein Auge zu haben, hier den Mund halten und den Mund aufthun —

265.

Es fehlt das Wissen und Bewusstsein davon, welche *Umdrehungen* bereits das moralische Urtheil durchgemacht hat und wie wirklich mehrere Male schon im gründlichsten Sinne „Böse“ auf „Gut“ umgetauft worden ist. Auf eine dieser Verschiebungen habe ich mit dem Gegensatze „Sittlichkeit der Sitte“ hingewiesen. Auch das Gewissen hat seine Sphäre vertauscht: es gab einen Heerden-Gewissensbiss.

266.

A. *Moral als Werk der Unmoralität.*
  1. Damit moralische Werthe zur *Herrschaft* kommen, müssen lauter unmoralische Kräfte und Affekte helfen.
  2. Die *Entstehung* moralischer Werthe selbst ist das Werk unmoralischer Affekte und Rücksichten.

B. *Moral als Werk des Irrthums.*

C. *Moral mit sich selbst allgemach im Widerspruch.*

Vergeltung. — Wahrhaftigkeit, Zweifel, ἐποχή, Richten. — „Unmoralität“ des *Glaubens* an die Moral.

Die Schritte:
  1. absolute Herrschaft der Moral: alle biologischen Erscheinungen nach ihr gemessen und *gerichtet.*
  2. Versuch einer Identifikation von Leben und Moral (Symptom einer erwachten Skepsis: Moral soll nicht mehr als Gegensatz gefühlt werden); mehrere Mittel, selbst ein transscendenter Weg.
  3. *Entgegensetzung* von *Leben* und *Moral*: Moral vom Leben aus gerichtet und verurtheilt.

D. Inwiefern die Moral dem Leben *schädlich* war:
  a) dem Genuss des Lebens, der Dankbarkeit gegen das Leben u. s. w.,

b) der Verschönerung, Veredelung des Lebens,
c) der Erkenntniss des Lebens,
d) der Entfaltung des Lebens, insofern sie die *höchsten* Erscheinungen desselben mit sich selbst zu entzweien suchte.

E. Gegenrechnung: ihre *Nützlichkeit* für das Leben.

1. die Moral als Erhaltungsprincip von grösseren Ganzen, als Einschränkung der Glieder: „das *Werkzeug*".
2. die Moral als Erhaltungsprincip im Verhältniss zur inneren Gefährdung des Menschen durch Leidenschaften: „der *Mittelmässige*".
3. die Moral als Erhaltungsprincip gegen die lebenvernichtenden Einwirkungen tiefer Noth und Verkümmerung: „der *Leidende*".
4. die Moral als Gegenprincip gegen die furchtbare Explosion der Mächtigen: der „*Niedrige*".

267.

Es thut gut, „Recht", „Unrecht" u. s. w. in einem bestimmten, engen, bürgerlichen Sinn zu nehmen, wie „thue Recht und scheue Niemanden": d. h. einem bestimmten groben Schema gemäss, innerhalb dessen ein Gemeinwesen besteht, seine Schuldigkeit thun.

— Denken wir nicht gering von Dem, was ein paar Jahrtausende Moral unserm Geiste angezüchtet haben!

268.

Zwei Typen der Moral sind nicht zu verwechseln: eine Moral, mit der sich der gesund gebliebene Instinkt gegen die beginnende décadence wehrt, — und eine andere Moral, mit der eben diese décadence sich formulirt, rechtfertigt und selber abwärts führt.

Die erstere pflegt stoisch, hart, tyrannisch zu sein (— der *Stoicismus* selbst war eine solche Hemmschuh-Moral); die andere ist schwärmerisch, sentimental, voller Geheimnisse, sie hat die Weiber und „schönen Gefühle“ für sich (— das erste *Christenthum* war eine solche Moral).

269.

Das gesammte Moralisiren als Phänomen in's Auge bekommen. Auch als *Räthsel.* Die moralischen Phänomene haben mich beschäftigt wie Räthsel. Heute würde ich eine Antwort zu geben wissen: was bedeutet es, dass für mich das Wohl des Nächsten höheren Werth haben *soll*, als mein eigenes? dass aber der Nächste selbst den Werth seines Wohls anders schätzen *soll* als ich, nämlich demselben gerade *mein* Wohl überordnen soll? Was bedeutet das „Du sollst“, das selbst von Philosophen als „gegeben“ betrachtet wird?

Der anscheinend verrückte Gedanke, dass Einer die Handlung, die er dem Andern erweist, höher halten soll, als die sich selbst erwiesene, dieser Andere ebenso wieder u. s. w. (dass man nur Handlungen gut heissen soll, weil Einer dabei nicht sich selbst im Auge hat, sondern das Wohl des Andern) hat seinen Sinn: nämlich als Instinkt des Gemeinsinns, auf der Schätzung beruhend, dass am Einzelnen überhaupt wenig gelegen ist, aber sehr viel an Allen zusammen, vorausgesetzt, dass sie eben eine *Gemeinschaft* bilden, mit einem Gemein-Gefühl und Gemein-Gewissen. Also eine Art Uebung in einer bestimmten Richtung des Blicks, Wille zu einer Optik, welche sich selbst zu sehn unmöglich machen will.

Mein Gedanke: es fehlen die Ziele, und *diese müssen Einzelne* sein! Wir sehn das allgemeine Treiben: jeder Einzelne wird geopfert und dient als Werkzeug. Man gehe durch die Strasse, ob man nicht lauter „Sklaven“ begegnet. Wohin? Wozu?

270.

Wie ist es möglich, dass Jemand vor sich gerade in Hinsicht auf die moralischen Werthe *allein* Respekt hat, dass er alles Andere *unterordnet* und gering nimmt im Vergleich mit Gut, Böse, Besserung, Heil der Seele u. s. w.? z. B. Henry Fréd. Amiel. Was bedeutet die *Moral-Idiosynkrasie?* — ich frage psychologisch, auch physiologisch, z. B. Pascal. Also in Fällen, wo grosse *andere* Qualitäten nicht fehlen; auch im Falle Schopenhauer's, der ersichtlich Das schätzte, was er nicht hatte und haben *konnte* ... — ist es nicht die Folge einer bloss gewohnheitsmässigen *Moral-Interpretation* von thatsächlichen Schmerz- und Unlust-Zuständen? ist es nicht eine bestimmte Art von *Sensibilität*, welche die Ursache ihrer vielen Unlustgefühle *nicht versteht*, aber mit *moralischen Hypothesen sich zu erklären glaubt?* Sodass auch ein gelegentliches Wohlbefinden und *Kraftgefühl* immer sofort wieder unter der Optik vom „guten Gewissen“, von der Nähe Gottes, vom Bewusstsein der *Erlösung* überleuchtet erscheint? ... Also der *Moral-Idiosynkratiker* hat 1) *entweder* wirklich in der Annäherung an den Tugend-Typus der Gesellschaft seinen eigenen Werth: „der Brave“, „*Rechtschaffene*“, — ein mittlerer Zustand hoher Achtbarkeit: in allem Können *mittelmässig*, aber in allem Wollen honnett, gewissenhaft, fest, geachtet, bewährt; 2) *oder* er glaubt ihn zu haben, weil er alle seine Zustände überhaupt nicht anders zu verstehen glaubt —, er ist sich unbekannt, er legt sich dergestalt aus. — Moral als das einzige *Interpretationsschema*, bei dem der Mensch sich aushält . . . eine Art Stolz? . . .

271.

Die Vorherrschaft der moralischen Werthe. — Folgen dieser Vorherrschaft: die Verderbniss der Psychologie u. s. w., das Verhängniss überall, das an ihr hängt. Was *bedeutet* diese Vorherrschaft? Worauf weist sie hin? —

Auf eine gewisse *grössere Dringlichkeit* eines bestimmten Ja und Nein auf diesem Gebiete. Man hat alle Arten *Imperative* darauf verwendet, um die moralischen Werthe als fest erscheinen zu lassen: sie sind am längsten commandirt worden: — sie *scheinen* instinktiv, wie innere Commando's. Es drücken sich *Erhaltungsbedingungen der Societät* darin aus, dass die moralischen Werthe als *undiscutirbar* empfunden werden. Die Praxis: das will heissen die *Nützlichkeit*, unter einander sich über die obersten Werthe zu verstehen, hat hier eine Art Sanktion erlangt. Wir sehen *alle Mittel angewendet*, wodurch das Nachdenken und die Kritik auf diesem Gebiete *lahm* gelegt wird: — welche Attitüde nimmt noch Kant an! nicht zu reden von Denen, welche es als unmoralisch ablehnen, hier zu „forschen" —

272.

Meine Absicht, die absolute Homogeneität in allem Geschehen zu zeigen und die Anwendung der moralischen Unterscheidung nur als *perspectivisch bedingt*; zu zeigen, wie alles Das, was moralisch gelobt wird, wesensgleich mit allem Unmoralischen ist und nur, wie jede Entwicklung der Moral, mit unmoralischen Mitteln und zu unmoralischen Zwecken ermöglicht worden ist —; wie umgekehrt Alles, was als unmoralisch in Verruf ist, ökonomisch betrachtet, das Höhere und Principiellere ist, und wie eine Entwicklung nach grösserer Fülle des Lebens nothwendig auch den *Fortschritt der Unmoralität* bedingt. „Wahrheit“ der Grad, in dem wir uns die Einsicht in *diese* Thatsache *gestatten.*

273.

Zuletzt sei man ohne Sorge: man braucht nämlich sehr viel Moralität, um in dieser feinen Weise unmoralisch zu sein; ich will ein Gleichniss gebrauchen:

Ein Physiologe, der sich für eine Krankheit interessirt, und ein Kranker, der von ihr geheilt werden will, haben nicht das gleiche Interesse. Nehmen wir einmal an, dass jene Krankheit die Moral ist — denn sie ist eine Krankheit — und dass wir Europäer deren Kranke sind: was für eine feine Qual und Schwierigkeit wird entstehen, wenn wir Europäer nun zugleich auch deren neugierige Beobachter und Physiologen sind! Werden wir auch nur ernsthaft wünschen, von der Moral loszukommen? Werden wir es wollen? Abgesehen von der Frage, ob wir es *können?* Ob wir „geheilt“ werden können? —

---

2. Die Heerde.

274.

Wessen Wille zur Macht ist die Moral? — Das Gemeinsame in der Geschichte Europa’s seit *Sokrates* ist der Versuch, die *moralischen Werthe* zur Herrschaft über alle anderen Werthe zu bringen: sodass sie nicht nur Führer und Richter des Lebens sein sollen, sondern auch 1) der Erkenntniss, 2) der Künste, 3) der staatlichen und gesellschaftlichen Bestrebungen. „Besserwerden“ als einzige Aufgabe, alles Uebrige dazu *Mittel* (oder Störung, Hemmung, Gefahr: folglich bis zur Vernichtung zu bekämpfen . . .). — Eine ähnliche Bewegung in *China*. Eine ähnliche Bewegung in *Indien*.

Was bedeutet dieser *Wille zur Macht seitens der moralischen Werthe*, der in den ungeheuren Entwicklungen sich bisher auf der Erde abgespielt hat?

Antwort: — drei Mächte sind hinter ihm versteckt: 1) der Instinkt der *Heerde* gegen die Starken und Unabhängigen; 2) der Instinkt der *Leidenden* und Schlechtweggekommenen gegen die Glücklichen; 3) der Instinkt der *Mittelmässigen* gegen die Ausnahmen. — *Ungeheurer Vortheil dieser Bewegung*, wie viel Grausamkeit, Falschheit und Bornirtheit auch in ihr mitgeholfen hat (: denn die Geschichte vom *Kampf der Moral mit den Grundinstinkten des Lebens* ist selbst die grösste Immoralität, die bisher auf Erden dagewesen ist . . .)

275.

Es gelingt den Wenigsten, in Dem, worin wir leben, woran wir von Alters her gewöhnt sind, ein Problem zu sehn, — das Auge ist gerade dafür nicht eingestellt: dies scheint mir zumal in Betreff unserer Moral der Fall zu sein.

Das Problem „jeder Mensch als Objekt für Andere“ ist Anlass zu den höchsten Ehrverleihungen: für sich selbst — nein!

Das Problem „du sollst“: ein Hang, der sich nicht zu begründen weiss, ähnlich wie der Geschlechtstrieb, soll *nicht* unter die Verurtheilung der Triebe fallen; umgekehrt, er soll ihr Werthmesser und Richter sein!

Das Problem der „Gleichheit“, während wir Alle nach Auszeichnung dürsten: hier gerade sollen wir umgekehrt an uns genau die Anforderungen wie an Andere stellen. Das ist so abgeschmackt, sinnfällig verrückt: aber — es wird als heilig, als höheren Ranges empfunden, der Widerspruch gegen die Vernunft wird kaum gehört.

Aufopferung und Selbstlosigkeit als auszeichnend, der unbedingte Gehorsam gegen die Moral und der Glaube, vor ihr mit Jedermann gleichzustehn.

Die Vernachlässigung und Preisgebung von Wohl und Leben als auszeichnend, die vollkommne Verzichtleistung auf eigne Werthesetzung, das strenge Verlangen, von Jedermann auf dasselbe verzichtet zu sehen. „Der Werth der Handlungen ist *bestimmt:* jeder Einzelne ist dieser Werthung unterworfen.“

Wir sehn: eine Autorität redet — wer redet? — Man darf es dem menschlichen Stolze nachsehn, wenn er diese Autorität so hoch als möglich suchte, um sich so wenig als möglich unter ihr gedemüthigt zu finden. Also — Gott redet!

Man bedurfte Gottes, als einer unbedingten Sanktion, welche keine Instanz über sich hat, als eines „kategorischen Imperators“ —: oder, sofern man an die Autorität der Vernunft glaubt, man brauchte eine Einheits-Metaphysik, vermöge deren dies logisch war.

Gesetzt nun, der Glaube an Gott ist dahin: so stellt sich die Frage von Neuem: „*wer* redet?“ — Meine Antwort, nicht aus der Metaphysik, sondern der Thier-Physiologie genommen: *der Heerden-Instinkt redet.* Er will Herr sein: daher sein „du sollst!“ — er will den Einzelnen nur im Sinne des Ganzen, zum Besten des Ganzen gelten lassen, er hasst die Sich-Loslösenden, — er wendet den Hass aller Einzelnen gegen ihn.

276.

Die ganze Moral Europa's hat den *Nutzen der Heerde* auf dem Grunde: die Trübsal aller höheren, seltneren Menschen liegt darin, dass alles, was sie auszeichnet, ihnen mit dem Gefühl der Verkleinerung und Verunglimpfung zum Bewusstsein kommt. Die *Stärken* des jetzigen Menschen sind die Ursachen der pessimistischen Verdüsterung: die Mittelmässigen sind, wie die Heerde ist, ohne viel Frage und Gewissen, — heiter. (Zur Verdüsterung der Starken: Pascal, Schopenhauer.)

Je gefährlicher eine Eigenschaft der Heerde scheint, um so gründlicher wird sie in die Acht gethan.

277.

Moral der *Wahrhaftigkeit* in der Heerde. „Du sollst erkennbar sein, dein Inneres durch deutliche und constante Zeichen ausdrücken, — sonst bist du gefährlich: und wenn du böse bist, ist die Fähigkeit, dich zu verstellen, das Schlimmste für die Heerde. Wir verachten den Heimlichen, Unerkennbaren. — *Folglich* musst du dich selber für erkennbar halten, du darfst dir nicht *verborgen* sein, du darfst *nicht* an deinen *Wechsel* glauben.“ Also: die Forderung der Wahrhaftigkeit setzt die *Erkennbarkeit* und die *Beharrlichkeit* der Person voraus. Thatsächlich ist es Sache der Erziehung, das Heerden-Mitglied zu einem *bestimmten Glauben* über das Wesen des Menschen zu bringen: sie *macht erst diesen Glauben* und fordert dann daraufhin „Wahrhaftigkeit“.

278.

Innerhalb einer Heerde, jeder Gemeinde, also inter pares, hat die *Ueberschätzung* der Wahrhaftigkeit guten Sinn. Sich nicht betrügen lassen — und *folglich*, als persönliche Moral, selber nicht betrügen! eine gegenseitige Verpflichtung unter Gleichen! Nach *aussen* hin verlangt die Gefahr und Vorsicht, dass man *auf der Hut vor Betrug sei*: als psychologische Vorbedingung dazu auch *innen*. Misstrauen als Quelle der Wahrhaftigkeit.

279.

Zur Kritik der Heerden-Tugenden. — Die inertia thätig 1) im Vertrauen, weil Misstrauen Spannung, Beobachtung, Nachdenken nöthig macht; — 2) in der Verehrung, wo der Abstand der Macht gross ist und Unterwerfung nothwendig: um nicht zu fürchten, wird versucht zu lieben, hochzuschätzen und die Machtverschiedenheit als *Werth*verschiedenheit auszudeuten: sodass das Verhältniss *nicht mehr revoltirt*; — 3) im Wahrheitssinn. Was ist wahr? Wo eine Erklärung gegeben ist, die uns das Minimum von geistiger Kraftanstrengung macht (überdies ist Lügen sehr anstrengend); — 4) in der Sympathie. Sich gleichsetzen, versuchen gleich zu empfinden, ein vorhandenes Gefühl *anzunehmen*, ist eine Erleichterung: es ist etwas Passives gegen das Aktivum gehalten, welches die eigensten Rechte des Werthurtheils sich wahrt und beständig bethätigt. (Letzteres giebt keine Ruhe); — 5) in der Unparteilichkeit und Kühle des Urtheils: man scheut die Anstrengung des Affekts und stellt sich lieber abseits „objektiv"; — 6) in der Rechtschaffenheit: man gehorcht lieber einem vorhandenen Gesetz, als dass man sich ein Gesetz *schafft*, als dass man sich und Anderen befiehlt: die Furcht vor dem Befehlen —: lieber sich unterwerfen, als reagiren;

— 7) in der Toleranz: die Furcht vor dem Ausüben des Rechts, des Richtens.

280.

Der Instinkt der Heerde schätzt die *Mitte* und das *Mittlere* als das Höchste und Werthvollste ab: die Stelle, auf der die Mehrzahl sich befindet; die Art und Weise, in der sie sich daselbst befindet. Damit ist er Gegner aller Rangordnung, der ein Aufsteigen von Unten nach Oben zugleich als ein Hinabsteigen von der Ueberzahl zur kleinsten Zahl ansieht. Die Heerde empfindet die *Ausnahme*, sowohl das Unter-ihr wie das Ueber-ihr, als etwas, das zu ihr sich gegnerisch und schädlich verhält. Ihr Kunstgriff in Hinsicht auf die Ausnahmen nach Oben, die Stärkeren, Mächtigeren, Weiseren, Fruchtbareren ist, sie zur Rolle der Hüter, Hirten, Wächter zu überreden — zu ihren *ersten Dienern*: damit hat sie eine Gefahr in einen Nutzen umgewandelt. In der Mitte hört die Furcht auf; hier ist man mit nichts allein; hier ist wenig Raum für das Missverständniss; hier giebt es Gleichheit; hier wird das eigne Sein nicht als Vorwurf empfunden, sondern als das *rechte* Sein; hier herrscht die Zufriedenheit. Das Misstrauen gilt den Ausnahmen; Ausnahme sein gilt als Schuld.

281.

Wenn wir uns, aus dem Instinkte der Gemeinschaft heraus, Vorschriften machen und gewisse Handlungen verbieten, so verbieten wir, wie es Vernunft hat, nicht eine Art zu „sein“, nicht eine „Gesinnung“, sondern nur eine gewisse Richtung und Nutzanwendung dieses „Seins“, dieser „Gesinnung“. Aber da kommt der Ideologe der Tugend, der *Moralist*, seines

Wegs und sagt: „Gott siehet das Herz an! Was liegt daran, dass ihr euch bestimmter Handlungen enthaltet: ihr seid darum nicht besser!“ Antwort: mein Herr Langohr und Tugendsam, wir wollen durchaus nicht besser sein, wir sind sehr zufrieden mit uns, wir wollen uns nur nicht unter einander *Schaden thun*, — und deshalb verbieten wir gewisse Handlungen in einer gewissen Rücksicht, nämlich auf uns, während wir dieselben Handlungen, vorausgesetzt, dass sie sich auf Gegner des Gemeinwesens — auf Sie zum Beispiel — beziehen, nicht genug zu ehren wissen. Wir erziehen unsere Kinder auf sie hin; wir züchten sie gross ... Wären wir von jenem „gottwohlgefälligen“ Radikalismus, den Ihr heiliger Aberwitz anempfiehlt, wären wir Mondkälber genug, mit jenen Handlungen ihre Quelle, das „Herz“, die „Gesinnung“ zu verurtheilen, so hiesse das unser Dasein verurtheilen und mit ihm seine oberste Voraussetzung — eine Gesinnung, ein Herz, eine Leidenschaft, die wir mit den höchsten Ehren ehren. Wir verhüten durch unsre Decrete, dass diese Gesinnung auf eine unzweckmässige Weise ausbricht und sich Wege sucht, — wir sind klug, wenn wir uns solche Gesetze geben, wir sind damit auch *sittlich* ... Argwöhnen Sie nicht, von ferne wenigstens, welche Opfer es uns kostet, wie viel Zähmung, Selbstüberwindung, Härte gegen uns dazu noth thut? Wir sind vehement in unsern Begierden, es giebt Augenblicke, wo wir uns auffressen möchten ... Aber der „Gemeinsinn“ wird über uns Herr: bemerken Sie doch, das ist beinahe eine Definition der Sittlichkeit.

282.

Die *Schwäche des Heerdenthieres* erzeugt eine ganz ähnliche Moral wie die Schwäche des décadent: sie verstehen sich, sie *verbünden* sich (— die grossen décadence-Religionen rechnen immer auf die Unterstützung durch die Heerde). An sich fehlt alles Krankhafte am Heerdenthier, es ist unschätzbar selbst; aber unfähig sich zu leiten, braucht es einen „Hirten“, — das verstehn die Priester . . . Der Staat ist nicht intim, nicht heimlich genug; die „Gewissensleitung“ entgeht ihm. Worin das Heerdenthier krank gemacht wird durch den Priester? —

283.

Der Hass gegen die Leiblich- und Seelisch-Privilegirten: Aufstand der hässlichen, missrathenen Seelen gegen die schönen, stolzen, wohlgemuthen. Ihr Mittel: Verdächtigung der Schönheit, des Stolzes, der Freude: „es giebt kein Verdienst“, „die Gefahr ist ungeheuer: man *soll* zittern und sich schlecht befinden“, „die Natürlichkeit ist böse; der Natur widerstreben ist das Rechte. *Auch* der ‚Vernunft‘“ (— das Widernatürliche als das Höhere).

Wieder sind es die *Priester*, die diesen Zustand ausbeuten und das „Volk“ für sich gewinnen. „Der Sünder“, an dem Gott mehr Freude hat als am „Gerechten“. *Dies* ist der Kampf gegen das „Heidenthum“ (der Gewissensbiss als Mittel, die seelische Harmonie zu zerstören).

Der Hass der Durchschnittlichen gegen die *Ausnahmen*, der Heerde gegen die Unabhängigen. (Die Sitte als eigentliche „Sittlichkeit“.) Wendung *gegen* den „Egoismus“: Werth hat allein das „dem Andern“. „Wir sind Alle gleich“; — gegen die Herrschsucht, gegen „Herrschen“ überhaupt; — gegen das Vorrecht; — gegen Sektirer, Freigeister, Skeptiker; — gegen die Philosophie (als dem Werkzeug- und Ecken-Instinkt entgegen); bei Philosophen selbst „der kategorische Imperativ“, das Wesen des Moralischen „allgemein und überall“.

284.

Die *gelobten* Zustände und Begierden: — friedlich, billig, mässig, bescheiden, ehrfürchtig, rücksichtsvoll, tapfer, keusch, redlich, treu, gläubig, gerade, vertrauensvoll, hingebend, mitleidig, hülfreich, gewissenhaft, einfach, mild, gerecht, freigebig, nachsichtig, gehorsam, uneigennützig, neidlos, gütig, arbeitsam —

Zu unterscheiden: inwiefern *solche Eigenschaften* bedingt sind als *Mittel* zu einem bestimmten Willen und *Zwecke* (oft einem „*bösen*" Zwecke); oder als natürliche *Folgen* eines dominirenden Affektes (z. B. *Geistigkeit*): oder Ausdruck einer Nothlage, will sagen: als *Existenzbedingung* (z. B. Bürger, Sklave, Weib u. s. w.).

Summa: sie sind allesammt *nicht um ihrer selber willen als „gut" empfunden*, sondern bereits unter dem Maassstab der „Gesellschaft", „Heerde", als Mittel zu deren Zwecken, als nothwendig für deren Aufrechterhaltung und Förderung, als Folge zugleich eines eigentlichen *Heerdeninstinktes* im Einzelnen: somit im Dienste eines Instinktes, der *grundverschieden* von diesen *Tugendzuständen* ist. Denn die Heerde ist nach aussen hin *feindselig*, *selbstsüchtig, unbarmherzig*, voller Herrschsucht, Misstrauen u. s. w.

Im „*Hirten*" kommt der *Antagonismus heraus*: er muss die *entgegengesetzten* Eigenschaften der Heerde haben.

Todfeindschaft der Heerde gegen die *Rangordnung*: ihr Instinkt zu Gunsten der *Gleichmacher* (Christus). Gegen die *starken Einzelnen* (les souverains) ist sie feindselig, unbillig, maasslos, unbescheiden, frech, rücksichtslos, feig, verlogen, falsch, unbarmherzig, versteckt, neidisch, rachsüchtig.

285.

Ich lehre: die Heerde sucht einen Typus aufrecht zu erhalten und wehrt sich nach beiden Seiten, ebenso gegen die davon Entartenden (Verbrecher u. s. w.), als gegen die darüber Emporragenden. Die Tendenz der Heerde ist auf Stillstand und Erhaltung gerichtet, es ist nichts Schaffendes in ihr.

Die angenehmen Gefühle, die der Gute, Wohlwollende, Gerechte uns einflösst (im Gegensatze zu der Spannung, Furcht, welche der grosse, neue Mensch hervorbringt) sind *unsere* persönlichen Sicherheits-, Gleichheits-Gefühle: das Heerdenthier verherrlicht dabei die Heerdennatur und empfindet sich selber dann wohl. Dies Urtheil des Wohlbehagens maskiert sich mit schönen Worten — so entsteht „Moral“. Man beobachte aber den *Hass der Heerde* gegen den Wahrhaftigen. —

286.

Dass man sich nicht über sich selbst vergreift! Wenn man in sich den moralischen Imperativ so hört, wie der Altruismus ihn versteht, so gehört man zur *Heerde*. Hat man das umgekehrte Gefühl, fühlt man in seinen uneigennützigen und selbstlosen Handlungen seine Gefahr, seine Abirrung, so gehört man nicht zur Heerde.

287.

Meine Philosophie ist auf *Rangordnung* gerichtet: *nicht* auf eine individualistische Moral. Der Sinn der Heerde soll in der Heerde herrschen, — aber nicht über sie hinausgreifen: die Führer der Heerde bedürfen einer grundverschiedenen Werthung ihrer eignen Handlungen, insgleichen die Unabhängigen, oder die „Raubthiere“ u. s. w.

3. Allgemein-Moralistisches.

288.

Moral als Versuch, den menschlichen Stolz herzustellen. — Die Theorie vom „freien Willen“ ist antireligiös. Sie will dem Menschen ein Anrecht schaffen, sich für seine hohen Zustände und Handlungen als Ursache denken zu dürfen: sie ist eine Form des wachsenden *Stolzgefühls.*

Der Mensch fühlt seine Macht, sein „Glück“, wie man sagt: es muss „Wille“ sein vor diesem Zustand, — sonst gehört er ihm nicht an. Die Tugend ist der Versuch, ein Faktum von Wollen und Gewollt-haben als nothwendiges Antecedens vor jedes hohe und starke Glücksgefühl zu setzen: — wenn regelmässig der Wille zu gewissen Handlungen im Bewusstsein vorhanden ist, so darf ein Machtgefühl als dessen Wirkung ausgelegt werden. — Das ist eine blosse *Optik der Psychologie*: immer unter der falschen Voraussetzung, dass uns nichts zugehört, was wir nicht als gewollt im Bewusstsein haben. Die ganze Verantwortlichkeitslehre hängt an dieser naiven Psychologie, dass nur der Wille Ursache ist und dass man wissen muss, gewollt zu haben, um *sich* als Ursache glauben zu dürfen.

— *Kommt die Gegenbewegung:* die der Moralphilosophen, immer noch unter dem gleichen Vorurtheil, dass man nur für etwas verantwortlich ist, das man gewollt hat. Der Werth des Menschen als *moralischer Werth* angesetzt: folglich muss seine Moralität eine causa prima sein; folglich muss ein Princip im Menschen sein, ein „freier Wille“ als causa prima. — Hier ist immer der Hintergedanke: wenn der Mensch nicht causa prima ist als Wille, so ist er unverantwortlich, — folglich gehört er gar nicht vor das moralische Forum, — die Tugend oder das Laster wären automatisch und machinal ...

In summa: damit der Mensch vor sich Achtung haben kann, muss er fähig sein, auch böse zu werden.

289.

Die *Schauspielerei* als Folge der Moral des „freien Willens". — Es ist ein Schritt in der *Entwicklung des Machtgefühls* selbst, seine hohen Zustände (seine Vollkommenheit) selber auch verursacht zu haben, — folglich, schloss man sofort, *gewollt* zu haben ...

(Kritik: Alles vollkommne Thun ist gerade unbewusst und nicht mehr gewollt; das Bewusstsein drückt einen unvollkommnen und oft krankhaften Personalzustand aus. Die *persönliche Vollkommenheit als bedingt durch Willen,* als *Bewusstheit,* als Vernunft mit Dialektik, ist eine Caricatur, eine Art von Selbstwiderspruch ... Der Grad von Bewusstheit macht ja die Vollkommenheit *unmöglich* ... Form der *Schauspielerei.*)

290.

Die *Moral-Hypothese* zum Zweck der *Rechtfertigung Gottes* hiess: das Böse muss freiwillig sein (bloss damit an die *Freiwilligkeit des Guten* geglaubt werden kann) und andrerseits: in allem Uebel und Leiden liegt ein *Heilszweck.*

Der Begriff „Schuld" als *nicht* bis auf die letzten Gründe des Daseins zurückreichend, und der Begriff „Strafe" als eine erzieherische Wohlthat, folglich als Akt eines *guten* Gottes.

Absolute Herrschaft der Moral-Werthung *über* alle andern: man zweifelte nicht daran, dass Gott nicht böse sein könne und nichts Schädliches thun könne, d. h. man dachte sich bei „Vollkommenheit" bloss eine *moralische* Vollkommenheit.

291.

Dass der Werth einer Handlung von dem abhängen soll, was ihr im *Bewusstsein* vorausgieng — wie falsch ist das! — Und man hat die Moralität danach bemessen, selbst die Criminalität...

Der Werth einer Handlung muss nach ihren Folgen bemessen werden — sagen die Utilitarier —: sie nach ihrer Herkunft zu messen, implicirt eine Unmöglichkeit, nämlich diese zu *wissen*.

Aber weiss man die Folgen? Fünf Schritt weit vielleicht. Wer kann sagen, was eine Handlung anregt, aufregt, wider sich erregt? Als Stimulans? Als Zündfunke vielleicht für einen Explosivstoff? ... Die Utilitarier sind naiv ... Und zuletzt müssten wir erst *wissen, was* nützlich ist: auch hier geht ihr Blick nur fünf Schritt weit ... Sie haben keinen Begriff von der grossen Oekonomie, die des Uebels nicht zu entrathen weiss.

Man weiss die Herkunft nicht, man weiss die Folgen nicht: — hat folglich eine Handlung überhaupt einen Werth?

Bleibt die Handlung selbst: ihre Begleiterscheinungen im Bewusstsein, das Ja und das Nein, das ihrer Ausführung folgt: liegt der Werth einer Handlung in den subjektiven Begleiterscheinungen? (— das hiesse den Werth der Musik nach dem Vergnügen oder Missvergnügen abmessen, das sie uns macht ... das sie ihrem *Componisten* macht ...). Sichtlich begleiten sie Werthgefühle, ein Macht-, ein Zwang-, ein Ohnmachtgefühl z. B., die Freiheit, die Leichtigkeit, — anders gefragt: könnte man den Werth einer Handlung auf physiologische Werthe reduciren: ob sie ein Ausdruck des vollständigen oder gehemmten Lebens ist? — Es mag sein, dass sich ihr *biologischer* Werth darin ausdrückt...

Wenn also die Handlung weder nach ihrer Herkunft, noch nach ihren Folgen, noch nach ihren Begleiterscheinungen abwerthbar ist, so ist ihr Werth x, unbekannt...

292.

Es ist eine *Entnatürlichung der Moral*, dass man die Handlung *abtrennt* vom Menschen; dass man den Hass oder die Verachtung gegen die „Sünde“ wendet; dass man glaubt, es gebe Handlungen, welche an sich gut oder schlecht sind.

Wiederherstellung der „*Natur*“: eine Handlung an sich ist vollkommen leer an Werth: es kommt Alles darauf an, *wer* sie thut. Ein und dasselbe „Verbrechen“ kann im einen Fall das höchste Vorrecht, im andern das Brandmal sein. Thatsächlich ist es die Selbstsucht der Urtheilenden, welche eine Handlung, resp. ihren Thäter, auslegt im Verhältniss zum eigenen Nutzen oder Schaden (— oder im Verhältniss zur Aehnlichkeit oder Nichtverwandtschaft mit sich).

293.

Der Begriff „verwerfliche Handlung“ macht uns Schwierigkeit. Nichts von Alledem, was überhaupt geschieht, kann an sich verwerflich sein: *denn man dürfte es nicht weghaben wollen:* denn Jegliches ist so mit Allem verbunden, dass irgend Etwas ausschliessen wollen Alles ausschliessen heisst. Eine verwerfliche Handlung heisst: eine verworfene Welt überhaupt . . .

Und selbst dann noch: in einer verworfenen Welt würde auch das Verwerfen verwerflich sein . . . Und die Consequenz einer Denkweise, welche Alles verwirft, wäre eine Praxis, die Alles bejaht . . . Wenn das Werden ein grosser Ring ist, so ist Jegliches gleich werth, ewig, nothwendig. — In allen Correlationen von Ja und Nein, von Vorziehen und Abweisen, Lieben und Hassen drückt sich nur eine Perspektive, ein Interesse bestimmter Typen des Lebens aus: an sich redet Alles, was ist, das Ja.

294.

Kritik der subjektiven Werthgefühle. — Das *Gewissen.* Ehemals schloss man: das Gewissen verwirft diese Handlung; folglich ist diese Handlung verwerflich. Thatsächlich verwirft das Gewissen eine Handlung, weil dieselbe lange verworfen worden ist. Es spricht bloss nach: es schafft keine Werthe. Das, was ehedem dazu bestimmte, gewisse Handlungen zu verwerfen, war *nicht* das Gewissen: sondern die Einsicht (oder das Vorurtheil) hinsichtlich ihrer Folgen ... Die Zustimmung des Gewissens, das Wohlgefühl des „Friedens mit sich“ ist von gleichem Range wie die Lust eines Künstlers an seinem Werke, — sie beweist gar nichts ... Die Selbstzufriedenheit ist so wenig ein Werthmaass für Das, worauf sie sich bezieht, als ihr Mangel ein Gegenargument gegen den Werth einer Sache. Wir wissen bei Weitem nicht genug, um den Werth unsrer Handlungen messen zu können: es fehlt uns zu Alledem die Möglichkeit, objektiv dazu zu stehn: auch wenn wir eine Handlung verwerfen, sind wir nicht Richter, sondern Partei ... Die edlen Wallungen, als Begleiter von Handlungen, beweisen nichts für deren Werth: ein Künstler kann mit dem allerhöchsten Pathos des Zustandes eine Armseligkeit zur Welt bringen. Eher sollte man sagen, dass diese Wallungen verführerisch seien: sie locken unsern Blick, unsre Kraft ab von der Kritik, von der Vorsicht, von dem Verdacht, dass wir eine *Dummheit* machen ... sie machen uns dumm —

295.

Wir sind die Erben der Gewissens-Vivisektion und Selbstkreuzigung von zwei Jahrtausenden: darin ist unsre längste Uebung, unsre Meisterschaft vielleicht, unser Raffinement in jedem Fall; wir haben die natürlichen Hänge mit dem bösen Gewissen verschwistert.

Ein umgekehrter Versuch wäre möglich: die unnatürlichen Hänge, ich meine die Neigungen zum Jenseitigen, Sinnwidrigen, Denkwidrigen, Naturwidrigen, kurz die bisherigen Ideale, die allesammt Welt-Verleumdungs-Ideale waren, mit dem schlechten Gewissen zu verschwistern.

296.

Die grossen *Verbrechen* in der *Psychologie*:

1) dass alle *Unlust*, alles *Unglück* mit dem Unrecht (der Schuld) gefälscht worden ist (man hat dem Schmerz die Unschuld genommen);
2) dass alle *starken Lustgefühle* (Uebermuth, Wollust, Triumph, Stolz, Verwegenheit, Erkenntniss, Selbstgewissheit und Glück an sich) als sündlich, als Verführung, als verdächtig gebrandmarkt worden sind;
3) dass die *Schwächegefühle*, die innerlichsten Feigheiten, der Mangel an Muth zu sich selbst mit heiligenden Namen belegt und als wünschenswerth im höchsten Sinne gelehrt worden sind;
4) dass alles *Grosse* am Menschen umgedeutet worden ist als Entselbstung, als Sich-opfern für etwas Anderes, für Andere; dass selbst am Erkennenden, selbst am Künstler die *Entpersönlichung* als die Ursache seines höchsten Erkennens und Könnens vorgespiegelt worden ist;
5) dass die *Liebe* gefälscht worden ist als Hingebung (und Altruismus), während sie ein Hinzunehmen ist oder ein Abgeben infolge eines Ueberreichthums von Persönlichkeit. Nur die *ganzesten* Personen können lieben; die Entpersönlichten, die „Objektiven“ sind die schlechtesten Liebhaber (— man frage die Weibchen!). Das gilt auch

von der Liebe zu Gott, oder zum „Vaterland“: man muss fest auf sich selber sitzen. (Der Egoismus als die Ver-*Ichlichung*, der Altruismus als die Ver-*Aenderung*).

6) Das Leben als Strafe, das Glück als Versuchung); die Leidenschaften als teuflisch, das Vertrauen zu sich als gottlos.

Diese ganze Psychologie ist eine Psychologie der Verhinderung, eine Art *Vermauerung* aus Furcht; einmal will sich die grosse Menge (die Schlechtweggekommenen und Mittelmässigen) damit wehren gegen die Stärkeren (— und sie in der Entwicklung *zerstören* . . .), andrerseits alle die Triebe, mit denen sie selbst am besten gedeiht, heiligen und allein in Ehren gehalten wissen. Vergleiche die jüdische Priesterschaft.

297.

Die *Ueberreste der Natur-Entwerthung* durch Moral-Transscendenz: Werth der *Entselbstung*, Cultus des Altruismus; Glaube an eine *Vergeltung* innerhalb des Spiels der Folgen; Glaube an die „Güte“, an das „Genie“ selbst, wie als ob das Eine wie das Andere *Folgen der Entselbstung* wären; die Fortdauer der kirchlichen Sanktion des bürgerlichen Lebens; absolutes Missverstehen-wollen der Historie (als Erziehungswerk zur Moralisirung) oder Pessimismus im Anblick der Historie (— letzterer so gut eine Folge der Naturentwerthung wie jene *Pseudo-Rechtfertigung*, jenes *Nicht*-Sehen-wollen dessen, was der Pessimist *sieht* . . .).

298.

„Die Moral um der Moral willen“ — eine wichtige Stufe in ihrer Entnaturalisirung: sie erscheint selbst als letzter

Werth. In dieser Phase hat sie die Religion mit sich durchdrungen: im Judenthum z. B. Und ebenso giebt es eine Phase, wo sie die Religion wieder *von sich abtrennt* und wo ihr kein Gott „moralisch“ genug ist: dann zieht sie das unpersönliche Ideal vor ... Das ist jetzt der Fall.

„Die Kunst um der Kunst willen“ — das ist ein gleichgefährliches Princip: damit bringt man einen falschen Gegensatz in die Dinge, — es läuft auf eine Realitäts-Verleumdung („Idealisirung“ in’s *Hässliche*) hinaus. Wenn man ein Ideal ablöst vom Wirklichen, so stösst man das Wirkliche hinab, man verarmt es, man verleumdet es. *„Das Schöne um des Schönen willen“, „das Wahre um des Wahren willen“, „das Gute um des Guten willen“* — das sind drei Formen des *bösen Blicks* für das Wirkliche.

— *Kunst, Erkenntniss, Moral* sind *Mittel:* statt die Absicht auf Steigerung des Lebens in ihnen zu erkennen, hat man sie zu einem *Gegensatz des Lebens* in Bezug gebracht, zu *„Gott“*, — gleichsam als Offenbarungen einer höheren Welt, die durch diese hie und da hindurchblickt ...

„Schön und *hässlich“, „wahr* und *falsch“, „gut* und *böse“,* — diese *Scheidungen* und *Antagonismen* verrathen Daseins- und Steigerungsbedingungen, nicht vom Menschen überhaupt, sondern von irgendwelchen festen und dauerhaften Complexen, welche ihre Widersacher von sich abtrennen. Der *Krieg*, der damit geschaffen wird, ist das Wesentliche daran: als Mittel der *Absonderung*, die die Isolation *verstärkt* ...

299.

Moralistischer Naturalismus: Rückführung des scheinbar emancipirten, übernatürlichen Moralwerthes auf seine „Natur“: d. h. auf die *natürliche Immoralität*, auf die natürliche „Nützlichkeit“ u. s. w.

Ich darf die Tendenz dieser Betrachtungen als *moralistischen Naturalismus* bezeichnen: meine Aufgabe ist, die scheinbar emancipirten und *naturlos* gewordnen Moralwerthe in ihre Natur zurückzuübersetzen, — d. h. in ihre natürliche „*Immoralität*“.

— NB. Vergleich mit der jüdischen „Heiligkeit“ und ihrer Naturbasis: ebenso steht es mit dem *souverän gemachten Sittengesetz*, losgelöst von seiner *Natur* (— bis zum *Gegensatz* zur Natur —).

Schritte der *Entnatürlichung der Moral* (sogenannten „*Idealisirung*“):

als Weg zum Individual-Glück,
als Folge der Erkenntniss,
als kategorischer Imperativ,
als Weg zur Heiligung,
als Verneinung des Willens zum Leben.

(Die schrittweise *Lebensfeindlichkeit* der Moral.)

300.

Die unterdrückte und ausgewischte *Häresie* in der Moral. — Begriffe: heidnisch, Herren-Moral, virtù.

301.

Mein Problem: Welchen Schaden hat die Menschheit bisher von der Moral sowohl, wie von ihrer Moralität gehabt? Schaden am Geiste u. s. w.

302.

Dass man endlich die menschlichen Werthe wieder hübsch in die Ecke zurücksetze, in der sie allein ein Recht haben:

als Eckensteher-Werthe. Es sind schon viele Thierarten verschwunden; gesetzt, dass auch der Mensch verschwände, so würde Nichts in der Welt fehlen. Man muss Philosoph genug sein, um auch *dies* Nichts zu bewundern (— Nil admirari —).

303.

Der Mensch, eine kleine, überspannte Thierart, die — glücklicher Weise — ihre Zeit hat; das Leben auf der Erde überhaupt ein Augenblick, ein Zwischenfall, eine Ausnahme ohne Folge, Etwas, das für den Gesammt-Charakter der Erde belanglos bleibt; die Erde selbst, wie jedes Gestirn, ein Hiatus zwischen zwei Nichtsen, ein Ereigniss ohne Plan, Vernunft, Wille, Selbstbewusstsein, die schlimmste Art des Nothwendigen, die *dumme* Nothwendigkeit ... Gegen diese Betrachtung empört sich Etwas in uns; die Schlange Eitelkeit redet uns zu „das Alles muss falsch sein: *denn* es empört... Könnte das nicht Alles nur Schein sein? Und der Mensch trotzalledem, mit Kant zu reden — —“

4. Wie man die Tugend zur Herrschaft bringt.

304.

Vom Ideal des Moralisten. — Dieser Traktat handelt von der grossen *Politik* der Tugend. Wir haben ihn Denen zum Nutzen bestimmt, welchen daran liegen muss, zu lernen, nicht wie man tugendhaft *wird*, sondern wie man tugendhaft *macht*, — wie man die Tugend *zur Herrschaft bringt*. Ich will sogar beweisen, dass, um dies Eine zu wollen — die

Herrschaft der Tugend — man grundsätzlich das Andere *nicht* wollen darf; eben damit verzichtet man darauf, tugendhaft zu werden. Dies Opfer ist gross: aber ein solches Ziel lohnt vielleicht solch ein Opfer. Und selbst noch grössere!... Und einige von den berühmtesten Moralisten haben so viel riskirt. Von diesen nämlich wurde bereits die Wahrheit erkannt und vorweggenommen, welche mit diesem Traktat zum ersten Male gelehrt werden soll: dass man die *Herrschaft der Tugend* schlechterdings *nur durch dieselben Mittel erreichen kann*, mit denen man überhaupt eine Herrschaft erreicht, jedenfalls nicht *durch* die Tugend ...

Dieser Traktat handelt, wie gesagt, von der Politik der Tugend: er setzt ein Ideal dieser Politik an, er beschreibt sie so, wie sie sein müsste, wenn etwas auf dieser Erde vollkommen sein könnte. Nun wird kein Philosoph darüber in Zweifel sein, was der Typus der Vollkommenheit in der Politik ist; nämlich der Macchiavellismus. Aber der Macchiavellismus, pur, sans mélange, cru, vert, dans toute sa force, dans toute son âpreté ist übermenschlich, göttlich, transscendent, er wird von Menschen nie erreicht, höchstens gestreift. Auch in dieser engeren Art von Politik, in der Politik der Tugend, scheint das Ideal nie erreicht worden zu sein. Auch Plato hat es nur gestreift. Man entdeckt, gesetzt dass man Augen für versteckte Dinge hat, selbst noch an den unbefangensten und bewusstesten *Moralisten* (und das ist ja der Name für solche Politiker der Moral, für jede Art Begründer neuer Moral-Gewalten) Spuren davon, dass auch sie der menschlichen Schwäche ihren Tribut gezollt haben. *Sie alle aspirirten*, zum Mindesten in ihrer Ermüdung, auch für sich selbst *zur Tugend:* erster und capitaler Fehler eines Moralisten, — als welcher *Immoralist der That* zu sein hat. Dass er gerade Das *nicht scheinen darf*, ist eine andere Sache. Oder vielmehr, es ist *nicht* eine andere Sache: es gehört eine solche grundsätzliche Selbstverleugnung (moralisch ausgedrückt, Verstellung) mit hinein in den Kanon des Moralisten und seiner eigensten Pflichtenlehre: ohne sie wird er niemals zu *seiner* Art Vollkommenheit gelangen. Freiheit von der Moral, *auch von der Wahrheit*, um jenes Zieles willen, das jedes Opfer aufwiegt: um der *Herrschaft der Moral* willen, — so lautet jener Kanon. Die Moralisten haben die *Attitüde der Tugend* nöthig, auch die Attitüde der Wahrheit; ihr Fehler beginnt erst, wo sie der Tugend *nachgeben*, wo sie die Herrschaft über die Tugend verlieren, wo sie selbst *moralisch* werden, *wahr* werden. Ein grosser Moralist ist, unter Anderem, nothwendig auch ein grosser Schauspieler; seine Gefahr ist, dass seine Verstellung unversehens Natur wird, wie es sein Ideal ist, sein esse und sein operari auf eine göttliche Weise auseinander zu halten; Alles, was er thut, muss er sub specie boni thun, — ein hohes, fernes, anspruchsvolles Ideal! Ein *göttliches* Ideal! Und in der That geht die Rede, dass der Moralist damit kein geringeres Vorbild nachahmt, als Gott selbst: Gott, diesen grössten Immoralisten der That, den es giebt, der aber nichtsdestoweniger zu bleiben versteht, was er *ist*, der *gute* Gott . . .

305.

Mit der Tugend selbst gründet man nicht die Herrschaft der Tugend; mit der Tugend selbst verzichtet man auf Macht, verliert den Willen zur Macht.

306.

Der *Sieg* eines moralischen Ideals wird durch dieselben „unmoralischen“ Mittel errungen wie jeder Sieg: Gewalt, Lüge, Verleumdung, Ungerechtigkeit.

307.

Wer weiss, wie aller *Ruhm* entsteht, wird einen Argwohn auch gegen den Ruhm haben, den die Tugend geniesst.

308.

Die Moral ist gerade so „unmoralisch“ wie jedwedes andre Ding auf Erden; die Moralität selbst ist eine Form der Unmoralität.

Grosse *Befreiung*, welche diese Einsicht bringt. Der Gegensatz ist aus den Dingen entfernt, die Einartigkeit in allem Geschehen ist *gerettet* — —

309.

Es giebt Solche, die danach suchen, wo Etwas unmoralisch ist. Wenn sie urtheilen: „das ist Unrecht“, so glauben sie, man müsse es abschaffen und ändern. Umgekehrt habe ich nirgends Ruhe, so lange ich bei einer Sache noch nicht über ihre *Unmoralität* im Klaren bin. Habe ich diese heraus, so ist mein Gleichgewicht wieder hergestellt.

310.

A. *Die Wege zur Macht:* die neue Tugend unter dem Namen einer *alten* einführen, — für sie das „Interesse“ aufregen („Glück“ als ihre Folge und umgekehrt), — die Kunst der Verleumdung gegen ihre Widerstände, — die Vortheile und Zufälle ausnützen zu ihrer Verherrlichung, — ihre Anhänger durch Opfer, Separation zu ihren Fanatikern machen; — *die grosse Symbolik.*

B. *Die erreichte* Macht: 1. Zwangsmittel der Tugend; 2. Verführungsmittel der Tugend; 3. die Etikette (der Hofstaat) der Tugend.

311.

Mit welchen Mitteln eine Tugend zur Macht kommt? — Genau mit den Mitteln einer politischen Partei: Verleumdung, Verdächtigung, Unterminirung der entgegenstrebenden Tugenden, die schon in der Macht sind, Umtaufung ihres Namens, systematische Verfolgung und Verhöhnung. Also: *durch lauter „Immoralitäten"*.

Was eine *Begierde* mit sich selber macht, um zur *Tugend* zu werden? — Die Umtaufung; die principielle Verleugnung ihrer Absichten; die Uebung im Sich-Missverstehn; die Alliance mit bestehenden und anerkannten Tugenden; die affichirte Feindschaft gegen deren Gegner. Womöglich den Schutz heiligender Mächte erkaufen; berauschen, begeistern; die Tartüfferie des Idealismus; eine Partei gewinnen, die *entweder* mit ihr obenauf kommt *oder* zu Grunde geht ..., *unbewusst, naiv* werden ...

312.

Man hat die Grausamkeit zum tragischen Mitleiden verfeinert, sodass sie als solche *geleugnet* wird. Desgleichen die Geschlechtsliebe in der Form der amour-passion; die Sklavengesinnung als christlicher Gehorsam; die Erbärmlichkeit als Demuth; die Erkrankung des nervus sympathicus z. B. als Pessimismus, Pascalismus oder Carlylismus u. s. w.

313.

Es würde uns Zweifel gegen einen Menschen machen, zu hören, dass er *Gründe* nöthig hat, um anständig zu bleiben:

gewiss ist, dass wir seinen Umgang meiden. Das Wörtchen „denn“ compromittirt in gewissen Fällen; man *widerlegt* sich mitunter sogar durch ein einziges „denn“. Hören wir nun des Weiteren, dass ein solcher Aspirant der Tugend *schlechte* Gründe nöthig hat, um respektabel zu bleiben, so giebt das noch keinen Grund ab, unsern Respekt vor ihm zu steigern. Aber er geht weiter, er kommt zu uns, er sagt uns in's Gesicht: „Sie stören meine Moralität mit Ihrem Unglauben, mein Herr Ungläubiger; solange Sie nicht an meine *schlechten Gründe*, will sagen an Gott, an ein strafendes Jenseits, an eine Freiheit des Willens glauben, *verhindern* Sie meine Tugend ... Moral: man muss die Ungläubigen abschaffen: sie verhindern die *Moralisirung der Massen.*“

314.

Unsre heiligsten Ueberzeugungen, unser Unwandelbares in Hinsicht auf oberste Werthe sind *Urtheile unsrer Muskeln.*

315.

Die Moral in der Werthung von Rassen und Ständen. — In Anbetracht, dass *Affekte* und *Grundtriebe* bei jeder Rasse und bei jedem Stande etwas von ihren Existenzbedingungen ausdrücken (— zum Mindesten von den Bedingungen, unter denen sie die längste Zeit sich durchgesetzt haben), heisst verlangen, dass sie „tugendhaft“ sind:

dass sie ihren Charakter wechseln, aus der Haut fahren und ihre Vergangenheit auswischen:

heisst, dass sie aufhören sollen, sich zu unterscheiden:

heisst, dass sie in Bedürfnissen und Ansprüchen sich anähnlichen sollen, — deutlicher: *dass sie zu Grunde gehn* ...

Der Wille zu *Einer* Moral erweist sich somit als die *Tyrannei* jener Art, der diese Eine Moral auf den Leib geschnitten ist, über andere Arten: es ist die Vernichtung oder die Uniformirung zu Gunsten der herrschenden (sei es, um ihr nicht mehr furchtbar zu sein, sei es, um von ihr ausgenutzt zu werden). „Aufhebung der Sklaverei“ — angeblich ein Tribut an die „Menschenwürde“, in Wahrheit eine *Vernichtung* einer grundverschiedenen Species (— Untergrabung ihrer Werthe und ihres Glücks —).

Worin eine *gegnerische* Rasse oder ein gegnerischer Stand seine Stärke hat, das wird ihm als sein *Bösestes*, Schlimmstes ausgelegt: denn damit schadet er uns (— seine „Tugenden“ werden verleumdet und umgetauft).

Es gilt als *Einwand* gegen Mensch und Volk, wenn er *uns schadet:* aber von seinem Gesichtspunkt aus sind *wir* ihm erwünscht, weil wir Solche sind, von denen man Nutzen haben kann.

Die Forderung der „Vermenschlichung“ (welche ganz naiv sich im Besitz der Formel „was ist menschlich?“ glaubt) ist eine Tartüfferie, unter der sich eine ganz bestimmte Art Mensch zur Herrschaft zu bringen sucht: genauer, ein ganz bestimmter Instinkt, der *Heerdeninstinkt.* — „Gleichheit der Menschen“: was sich *verbirgt* unter der Tendenz, immer mehr Menschen als Menschen *gleich zu setzen.*

Die „Interessirtheit“ in Hinsicht auf die gemeine Moral. (Kunstgriff: die grossen Begierden Herrschsucht und Habsucht zu Protektoren der Tugend zu machen).

Inwiefern alle Art *Geschäftsmänner* und Habsüchtige, Alles, was Credit geben und in Anspruch nehmen muss, es *nöthig* hat, auf gleichen Charakter und gleichen Werthbegriff zu dringen: der *Welt-Handel* und *-Austausch* jeder Art erzwingt und *kauft* sich gleichsam die Tugend.

Insgleichen der *Staat* und jede Art Herrschaft in Hinsicht auf Beamte und Soldaten; insgleichen die Wissenschaft, um mit Vertrauen und Sparsamkeit der Kräfte zu arbeiten. — Insgleichen die *Priesterschaft.*

— Hier wird also die gemeine Moral erzwungen, weil mit ihr ein Vortheil errungen wird; und um sie zum Sieg zu bringen, wird Krieg und Gewalt geübt gegen die Unmoraliät — nach welchem „Rechte“? Nach gar keinem Rechte: sondern gemäss dem Selbsterhaltungsinstinkt. Dieselben Klassen bedienen sich der *Immoralität*, wo sie ihnen nützt.

316.

Der heuchlerische Anschein, mit dem alle *bürgerlichen Ordnungen* übertüncht sind, wie als ob sie *Ausgeburten der Moralität* wären — z. B. die Ehe; die Arbeit; der Beruf; das Vaterland; die Familie; die Ordnung; das Recht. Aber da sie insgesammt auf die *mittelmässigste* Art Mensch hin begründet sind, zum Schutz gegen Ausnahmen und Ausnahme-Bedürfnisse, so muss man es billig finden, wenn hier viel gelogen wird.

317.

Man soll die *Tugend* gegen die Tugendprediger vertheidigen: das sind ihre schlimmsten Feinde. Denn sie lehren die Tugend als ein Ideal *für Alle*; sie nehmen der Tugend ihren Reiz des Seltenen, des Unnachahmlichen, des Ausnahmsweisen und Undurchschnittlichen, — ihren *aristokratischen Zauber.* Man soll insgleichen Front machen gegen die verstockten Idealisten, welche eifrig an alle Töpfe klopfen und ihre Genugthuung haben, wenn es hohl klingt: welche Naivetät, Grosses und Seltenes zu *fordern* und seine Abwesenheit mit Ingrimm und Menschenverachtung festzustellen! — Es liegt

z. B. auf der Hand, dass eine *Ehe* so viel werth ist als Die, welche sie schliessen, d. h. dass sie im grossen Ganzen etwas Erbärmliches und Unschickliches sein wird: kein Pfarrer, kein Bürgermeister kann etwas Anderes daraus machen.

Die *Tugend* hat alle Instinkte des Durchschnittsmenschen gegen sich: sie ist unvortheilhaft, unklug, sie isolirt; sie ist der Leidenschaft verwandt und der Vernunft schlecht zugänglich; sie verdirbt den Charakter, den Kopf, den Sinn, — immer gemessen mit dem Maass des Mittelguts von Mensch; sie setzt in Feindschaft gegen die Ordnung, gegen die *Lüge;* welche in jeder Ordnung, Institution, Wirklichkeit versteckt liegt, — sie ist das *schlimmste Laster*, gesetzt, dass man sie nach der Schädlichkeit ihrer Wirkung auf die *Andern* beurtheilt.

— Ich erkenne die Tugend daran, dass sie 1) nicht verlangt, erkannt zu werden, 2) dass sie nicht Tugend überall voraussetzt, sondern gerade etwas Anderes, 3) dass sie an der Abwesenheit der Tugend *nicht leidet*, sondern umgekehrt dies als das Distanzverhältniss betrachtet, auf Grund dessen Etwas an der Tugend zu ehren ist; sie theilt sich nicht mit, 4) dass sie nicht Propaganda macht . . . 5) dass sie Niemandem erlaubt, den Richter zu machen, weil sie immer eine Tugend *für sich* ist, 6) dass sie gerade alles Das thut, was sonst *verboten* ist: Tugend, wie ich sie verstehe, ist das eigentliche vetitum innerhalb aller Heerden-Legislatur, 7) kurz, dass sie Tugend im Renaissance-Stil ist, virtù, moralinfreie Tugend . . .

318.

Vor Allem, meine Herren Tugendhaften, habt ihr keinen Vorrang vor uns: wir wollen euch die *Bescheidenheit* hübsch zu Gemüthe führen: es ist ein erbärmlicher Eigennutz und

Klugheit, welche euch eure Tugend anräth. Und hättet ihr mehr Kraft und Muth im Leibe, würdet ihr euch nicht dergestalt zu tugendhafter Nullität herabdrücken. Ihr macht aus euch, was ihr könnt: theils was ihr müsst — wozu euch eure Umstände zwingen —, theils was euch Vergnügen macht, theils was euch nützlich scheint. Aber wenn ihr thut, was nur euren Neigungen gemäss ist oder was eure Nothwendigkeit von euch will oder was euch nützt, so sollt ihr euch darin *weder loben dürfen, noch loben lassen!* ... Man ist eine *gründlich kleine Art* Mensch, wenn man *nur* tugendhaft ist: darüber soll Nichts in die Irre führen! Menschen, die irgendworin in Betracht kommen, waren noch niemals solche Tugend-Esel: ihr innerster Instinkt, der ihres Quantums Macht, fand dabei nicht seine Rechnung: während eure Minimalität an Macht Nichts weiser erscheinen lässt als Tugend. Aber ihr habt die *Zahl* für euch: und insofern ihr *tyrannisirt*, wollen wir *euch* den Krieg machen ...

319.

Ein *tugendhafter Mensch* ist schon deshalb eine niedrigere Species, weil er keine „Person“ ist, sondern seinen Werth dadurch erhält, einem Schema Mensch gemäss zu sein, das ein für alle Mal aufgestellt ist. Er hat nicht seinen Werth a parte: er kann verglichen werden, er hat seines Gleichen, er *soll* nicht einzeln sein ...

Rechnet die Eigenschaften des *guten* Menschen nach, weshalb thun sie uns wohl? Weil wir keinen Krieg nöthig haben, weil er kein Misstrauen, keine Vorsicht, keine Sammlung und Strenge uns auferlegt: unsre Faulheit, Gutmüthigkeit, Leichtsinnigkeit macht sich einen *guten Tag.* Dieses unser *Wohlgefühl ist es, das wir aus uns hinausprojiciren* und dem guten Menschen als *Eigenschaft,* als *Werth* zurechnen.

320.

Die Tugend ist unter Umständen bloss eine ehrwürdige Form der Dummheit: wer dürfte ihr darum übelwollen? Und diese Art Tugend ist auch heute noch nicht überlebt. Eine Art von wackerer Bauern-Einfalt, welche aber in allen Ständen möglich ist und der man nicht anders als mit Verehrung und Lächeln zu begegnen hat, glaubt auch heute noch, dass Alles in guten Händen ist, nämlich in der „Hand Gottes“: und wenn sie diesen Satz mit jener bescheidenen Sicherheit aufrecht erhalten, wie als ob sie sagten, dass zwei mal zwei vier ist, so werden wir Andern uns hüten, zu widersprechen. Wozu *diese* reine Thorheit trüben? Wozu sie mit unseren Sorgen in Hinsicht auf Mensch, Volk, Ziel, Zukunft verdüstern? Und wollten wir es, wir könnten es nicht. Sie spiegeln ihre eigne ehrwürdige Dummheit und Güte in die Dinge *hinein* (bei ihnen lebt ja der alte Gott, deus myops noch!); wir Andern — wir sehen etwas Anderes in die Dinge hinein: unsre Räthsel-Natur, unsre Widersprüche, unsre tiefere, schmerzlichere, argwöhnischere Weisheit.

321.

Wem die Tugend leicht fällt, der macht sich auch noch über sie lustig. Der Ernst in der Tugend ist nicht aufrecht zu erhalten: man erreicht sie und hüpft über sie hinaus — wohin? in die Teufelei.

Wie intelligent sind inzwischen alle unsre schlimmen Hänge und Dränge geworden! wie viel wissenschaftliche Neugierde plagt sie! Lauter Angelhaken der Erkenntniss!

322.

— Das Laster mit etwas entschieden Peinlichem so verknüpfen, dass zuletzt man vor dem Laster flieht, um von Dem loszukommen, was mit ihm verknüpft ist. Das ist der berühmte Fall Tannhäusers. Tannhäuser, durch Wagner'sche Musik um seine Geduld gebracht, hält es selbst bei Frau Venus nicht mehr aus: mit Einem Male gewinnt die Tugend Reiz; eine thüringische Jungfrau steigt im Preise; und um das Stärkste zu sagen, er goutirt sogar die Weise Wolframs von Eschenbach ...

323.

Das Patronat der Tugend. — Habsucht, Herrschsucht, Faulheit, Einfalt, Furcht: alle haben ein Interesse an der Sache der Tugend: darum steht sie so fest.

324.

Die *Tugend* findet jetzt keinen Glauben mehr, ihre Anziehungskraft ist dahin; es müsste sie denn Einer etwa als eine ungewöhnliche Form des Abenteuers und der Ausschweifung von Neuem auf den Markt zu bringen verstehn. Sie verlangt zu viel Extravaganz und Bornirtheit von ihren Gläubigen, als dass sie heute nicht das Gewissen gegen sich hätte. Freilich, für Gewissenlose und gänzlich Unbedenkliche mag eben Das ihr neuer Zauber sein: — sie ist nunmehr, was sie bisher noch niemals gewesen ist, ein *Laster.*

325.

Die Tugend bleibt das kostspieligste Laster: sie *soll* es bleiben!

326.

Die Tugenden sind so gefährlich als die Laster, insofern man sie von Aussen her als Autorität und Gesetz über sich herrschen lässt und sie nicht aus sich selbst erst erzeugt, wie es das Rechte ist, als persönlichste Nothwehr und Nothdurft, als Bedingung gerade *unseres* Daseins und Wachsthums, die wir erkennen und anerkennen, gleichgültig ob Andere mit uns unter gleicher oder verschiedner Bedingung wachsen. Dieser Satz von der Gefährlichkeit der unpersönlich verstandenen, *objektiven* Tugend gilt auch von der Bescheidenheit: an ihr gehen viele der ausgesuchten Geister zu Grunde. Die Moralität der Bescheidenheit ist die schlimmste Verweichlichung für solche Seelen, bei denen es allein Sinn hat, dass sie bei Zeiten *hart* werden.

327.

Man soll das Reich der Moralität Schritt für Schritt verkleinern und eingrenzen: man soll die Namen für die eigentlichen hier arbeitenden Instinkte an's Licht ziehen und zu Ehren bringen, nachdem sie die längste Zeit unter heuchlerischen Tugendnamen versteckt wurden; man soll aus Scham vor seiner immer gebieterischer redenden „Redlichkeit“ die Scham verlernen, welche die natürlichen Instinkte verleugnen und weglügen möchte. Es ist ein Maass der Kraft, wie weit man sich der Tugend entschlagen kann; und es wäre eine Höhe zu denken, wo der Begriff „Tugend“ so unempfunden wäre, dass er wie virtù klänge, Renaissance-Tugend, moralinfreie Tugend. Aber einstweilen — wie fern sind wir noch von diesem Ideale!

Die Gebiets-Verkleinerung der Moral: ein Zeichen ihres Fortschritts. Ueberall, wo man noch nicht *causal* zu denken vermocht hat, dachte man *moralisch.*

328.

Zuletzt, was habe ich erreicht? Verbergen wir uns dies wunderlichste Resultat nicht: ich habe der Tugend einen neuen *Reiz* ertheilt, — sie wirkt als etwas *Verbotenes*. Sie hat unsre feinste Redlichkeit gegen sich, sie ist eingesalzen in das „cum grano salis“ des wissenschaftlichen Gewissensbisses; sie ist altmodisch im Geruch und antikisirend, sodass sie nunmehr endlich die Raffinirten anlockt und neugierig macht; — kurz, sie wirkt als Laster. Erst nachdem wir Alles als Lüge, Schein erkannt haben, haben wir auch die Erlaubniss wieder zu dieser schönsten Falschheit, der der Tugend, erhalten. Es giebt keine Instanz mehr, die uns dieselbe verbieten dürfte: erst indem wir die Tugend als eine *Form der Immoralität* aufgezeigt haben, ist sie wieder *gerechtfertigt*, — sie ist eingeordnet und gleichgeordnet in Hinsicht auf ihre Grundbedeutung, sie nimmt Theil an der Grund-Immoralität alles Daseins, — als eine Luxus-Form ersten Ranges, die hochnäsigste, theuerste und seltenste Form des Lasters. Wir haben sie entrunzelt und entkuttet, wir haben sie von der Zudringlichkeit der Vielen erlöst, wir haben ihr die blödsinnige Starrheit, das leere Auge, die steife Haartour, die hieratische Muskulatur genommen.

329.

Ob ich damit der Tugend geschadet habe? ... Ebenso wenig, als die Anarchisten den Fürsten: erst seitdem sie angeschossen werden, sitzen sie wieder fest auf ihrem Thron ... Denn so stand es immer und wird es stehen: man kann einer Sache nicht besser nützen, als indem man sie verfolgt und mit allen Hunden hetzt ... Dies — habe ich gethan.

5. Das moralische Ideal.

A. Zur Kritik der Ideale.

330.

Diese so beginnen, dass man das Wort „*Ideal*“ abschafft: Kritik der *Wünschbarkeiten.*

331.

Die Wenigsten machen sich klar, was der Standpunkt der *Wünschbarkeit*, jedes „so sollte es sein, aber es ist nicht“ oder gar „so hätte es sollen gewesen sein“ in sich schliesst: eine Verurtheilung des gesammten Gangs der Dinge. Denn in ihm giebt es nichts Isolirtes: das Kleinste trägt das Ganze, auf deinem kleinen Unrechte steht der ganze Bau der Zukunft, das Ganze wird bei jeder Kritik, die das Kleinste trifft, mit verurtheilt. Gesetzt nun gar, dass die moralische Norm, wie es selbst Kant vermeinte, niemals vollkommen erfüllt worden ist und als eine Art Jenseits über der Wirklichkeit hängen bliebe, ohne jemals in sie hineinzufallen: so schlösse die Moral ein Urtheil über das Ganze in sich, welches aber doch erlaubte zu fragen: *woher nimmt sie das Recht dazu?* Wie kommt der Theil dazu, dem Ganzen gegenüber hier den Richter zu machen? — Und wäre es in der That ein unausrottbarer Instinkt, dieses Moral-Urtheilen und Ungenügen am Wirklichen, wie man behauptet hat, gehörte dann dieser Instinkt nicht vielleicht mit zu den unausrottbaren Dummheiten, auch Unbescheidenheiten unsrer Species? — Aber indem wir dies sagen, thun wir Das, was wir tadeln; der Standpunkt der Wünschbarkeit, des unbefugten Richterspielens gehört mit in den Charakter des Gangs der Dinge, jede Ungerechtigkeit und Unvollkommenheit ebenso, — es ist eben unser Begriff von „Vollkommenheit“, welcher seine

Rechnung nicht findet. Jeder Trieb, der befriedigt werden will, drückt seine Unzufriedenheit mit der jetzigen Lage der Dinge aus: wie? ist vielleicht das Ganze aus lauter unzufriedenen Theilen zusammengesetzt, die allesammt Wünschbarkeiten im Kopf haben? ist der „Gang der Dinge" vielleicht eben das „Weg von hier? Weg von der Wirklichkeit!", die ewige Unbefriedigung selbst? ist die Wünschbarkeit vielleicht die treibende Kraft selbst? ist sie — deus?

◆

Es scheint mir wichtig, dass man *das* All, die Einheit los wird, irgend eine Kraft, ein Unbedingtes; man würde nicht umhin können, es als höchste Instanz zu nehmen und „Gott" zu taufen. Man muss das All zersplittern; den Respekt vor dem All verlernen; Das, was wir dem Unbekannten und Ganzen gegeben haben, zurücknehmen für das Nächste, Unsere.

Was Kant z. B. sagt „Zwei Dinge bleiben ewig verehrenswerth" (Schluss der prakt. Vernunft) — heute würden wir eher sagen „die Verdauung ist ehrwürdiger". Das All brächte immer die alten Probleme mit sich, — „wie Übel möglich sei?" u. s. w. Also: es *giebt kein All, es fehlt* das grosse Sensorium oder Inventarium oder Kraft-Magazin.

332.

Ein Mensch, wie er sein *soll:* das klingt uns so abgeschmackt wie: „ein Baum, wie er sein soll".

333.

Ethik: oder „Philosophie der Wünschbarkeit". — „Es *sollte* anders sein", „es *soll* anders werden": die Unzufriedenheit wäre also der Keim der Ethik.

Man könnte sich retten, erstens indem man auswählt, wo man *nicht* das Gefühl hat: zweitens indem man die Anmaassung und Albernheit begreift: denn verlangen, dass *Etwas* anders ist, als es ist, heisst: verlangen, dass *Alles* anders ist, — es enthält eine verwerfende Kritik des Ganzen. *Aber Leben ist selbst ein solches Verlangen!*

Feststellen, *was* ist, *wie* es ist, scheint etwas unsäglich Höheres, Ernsteres als jedes „So sollte es sein", weil Letzteres, als menschliche Kritik und Anmaassung von vornherein zur Lächerlichkeit verurtheilt erscheint. Es drückt sich darin ein Bedürfniss aus, welches verlangt, dass unserem menschlichen Wohlbefinden die Einrichtung der Welt entspricht; auch der Wille, so viel als möglich auf diese Angabe hin zu thun.

Andrerseits hat nur dieses Verlangen „so sollte es sein" jenes andre Verlangen, was *ist*, hervorgerufen. Das Wissen nämlich darum, was ist, ist bereits eine Consequenz jenes Fragens „wie? ist es möglich? warum gerade so?" Die Verwunderung über die Nicht-Übereinstimmung unsrer Wünsche und des Weltlaufs hat dahin geführt, den Weltlauf kennen zu lernen. Vielleicht steht es noch anders: vielleicht ist jenes „so sollte es sein" unser Weltüberwältigungs-Wunsch, — —

334.

Heute, wo uns jedes „so und so *soll* der Mensch sein" eine kleine Ironie in den Mund legt, wo wir durchaus daran festhalten, dass man, trotz allem, nur Das *wird*, was man *ist* (trotz allem: will sagen Erziehung, Unterricht, Milieu, Zufälle und Unfälle), haben wir in Dingen der Moral auf eine curiose Weise das Verhältniss von Ursache und Folge *umdrehen* gelernt, — Nichts unterscheidet uns vielleicht gründlicher von den alten Moralgläubigen. Wir sagen z. B. nicht mehr

„das Laster ist die *Ursache* davon, dass ein Mensch auch physiologisch zu Grunde geht“; wir sagen ebenso wenig „durch die Tugend gedeiht ein Mensch, sie bringt langes Leben und Glück“. Unsre Meinung ist vielmehr, dass Laster und Tugend keine Ursachen, sondern nur *Folgen* sind. Man wird ein anständiger Mensch, weil man ein anständiger Mensch *ist:* d. h. weil man als Capitalist guter Instinkte und gedeihlicher Verhältnisse geboren ist ... Kommt man arm zur Welt, von Eltern her, welche in Allem nur verschwendet und nichts gesammelt haben, so ist man „unverbesserlich“, will sagen reif für Zuchthaus und Irrenhaus . . . Wir wissen heute die moralische Degenerescenz nicht mehr abgetrennt von der physiologischen zu denken: sie ist ein blosser Symptomen-Complex der letzteren; man ist nothwendig schlecht, wie man nothwendig krank ist ... Schlecht: das Wort drückt hier gewisse *Unvermögen* aus, die physiologisch mit dem Typus der Degenerescenz verbunden sind: z. B. die Schwäche des Willens, die Unsicherheit und selbst Mehrheit der „Person“, die Ohnmacht auf irgend einen Reiz hin die Reaktion auszusetzen und sich zu „beherrschen“, die Unfreiheit vor jeder Art Suggestion eines fremden Willens. Laster ist keine Ursache; Laster ist eine *Folge* . . . Laster ist eine ziemlich willkürliche Begriffsabgrenzung, um gewisse Folgen der physiologischen Entartung zusammenzufassen. Ein allgemeiner Satz, wie ihn das Christenthum lehrte, „der Mensch ist schlecht“, würde berechtigt sein, wenn es berechtigt wäre, den Typus des Degenerirten als Normal-Typus des Menschen zu nehmen. Aber das ist vielleicht eine Uebertreibung. Gewiss hat der Satz überall dort ein Recht, wo gerade das Christenthum gedeiht und obenauf ist: denn damit ist ein morbider Boden bewiesen, ein Gebiet für Degenerescenz.

335.

Man kann nicht genug Achtung vor dem Menschen haben, sobald man ihn daraufhin ansieht, wie er sich durchzuschlagen, auszuhalten, die Umstände sich zu Nutze zu machen, Widersacher niederzuwerfen versteht; sieht man dagegen auf den Menschen, sofern er *wünscht*, ist er die absurdeste Bestie ... Es ist gleichsam, als ob er einen Tummelplatz der Feigheit, Faulheit, Schwächlichkeit, Süsslichkeit, Unterthänigkeit zur Erholung für seine starken und männlichen Tugenden brauchte: siehe die menschlichen *Wünschbarkeiten*, seine „Ideale“. Der *wünschende* Mensch erholt sich von dem Ewig-Werthvollen an ihm, von seinem Thun: im Nichtigen, Absurden, Werthlosen, Kindischen. Die geistige Armuth und Erfindungslosigkeit ist bei diesem so erfinderischen und auskunftsreichen Thier erschrecklich. Das „Ideal“ ist gleichsam die Busse, die der Mensch zahlt, für den ungeheuren Aufwand, den er in allen wirklichen und dringlichen Aufgaben zu bestreiten hat. Hört die Realität auf, so kommt der Traum, die Ermüdung, die Schwäche: „das Ideal“ ist geradezu eine Form von Traum, Ermüdung, Schwäche ... Die stärksten und die ohnmächtigsten Naturen werden sich gleich, wenn dieser Zustand über sie kommt: sie *vergöttlichen* das *Aufhören* der Arbeit, des Kampfes, der Leidenschaften, der Spannung, der Gegensätze, der „*Realität*“ in summa ... des Ringens um Erkenntniss, der *Mühe* der Erkenntniss.

„Unschuld“: so heissen sie den Idealzustand der Verdummung; „Seligkeit“: den Idealzustand der Faulheit; „Liebe“: den Idealzustand des Heerdenthiers, das keinen Feind mehr haben will. Damit hat man Alles, was den Menschen erniedrigt und herunterbringt, in's *Ideal* erhoben.

unlösbare Vielheit von aufsteigenden und niedersteigenden Lebensprocessen, — sie hat nicht eine Jugend und darauf eine *Reife* und endlich ein Alter. Nämlich die Schichten liegen durcheinander und übereinander — und in einigen Jahrtausenden kann es immer noch jüngere Typen Mensch geben, als wir sie heute nachweisen können. Die décadence andererseits gehört zu allen Epochen der Menschheit: überall giebt es Auswurf- und Verfalls-Stoffe, es ist ein Lebensprocess selbst, das Ausscheiden der Niedergangs- und Abfalls-Gebilde.

◆

Unter der Gewalt des christlichen Vorurtheils *gab es diese Frage gar nicht:* der Sinn lag in der Errettung der einzelnen Seele; das Mehr oder Weniger in der Dauer der Menschheit kam nicht in Betracht. Die besten Christen wünschten, dass es möglichst bald ein Ende habe; — über Das, was dem Einzelnen noth thue, *gab es keinen Zweifel* ... Die Aufgabe stellte sich jetzt für jeden Einzelnen, wie in irgend welcher Zukunft für einen Zukünftigen: der Werth, Sinn, Umkreis der Werthe war fest, unbedingt, ewig, Eins mit Gott ... Das, was von diesem ewigen Typus abwich, war sündlich, teuflisch, verurtheilt ...

Das Schwergewicht des Werthes lag für jede Seele in sich selber: Heil oder Verdammniss! Das Heil der *ewigen* Seele! Extremste Form der *Verselbstung* ... Für jede Seele gab es nur Eine Vervollkommnung; nur Ein Ideal; nur Einen Weg zur Erlösung ... Extremste Form der *Gleichberechtigung*, angeknüpft an eine optische Vergrösserung der eigenen Wichtigkeit bis in's Unsinnige ... Lauter unsinnig wichtige Seelen, mit entsetzlicher Angst um sich selbst gedreht ...

◆

Nun glaubt kein Mensch mehr an diese absurde Wichtigthuerei: und wir haben unsere Weisheit durch ein Sieb der Verachtung geseiht. Trotzdem bleibt unerschüttert die *optische Gewöhnung,* einen Werth des Menschen in der Annäherung an einen *idealen Menschen* zu suchen: man hält im Grunde sowohl die Verselbstungs-Perspektive als die *Gleichberechtigung vor dem Ideal* aufrecht. In summa: *man glaubt zu wissen,* was, in Hinsicht auf den idealen Menschen, die *letzte Wünschbarkeit* ist ...

Dieser Glaube ist aber nur die Folge einer ungeheuren *Verwöhnung* durch das christliche Ideal: als welches man, bei jeder vorsichtigen Prüfung des „idealen Typus", sofort wieder herauszieht. Man glaubt, *erstens,* zu wissen, dass die Annäherung an Einen Typus wünschbar ist; *zweitens,* zu wissen, welcher Art dieser Typus ist; *drittens,* dass jede Abweichung von diesem Typus ein Rückgang, eine Hemmung, ein Kraft- und Machtverlust des Menschen ist ... Zustände träumen, wo dieser *vollkommene Mensch* die ungeheure Zahlen-Majorität für sich hat: höher haben es auch unsre Socialisten, selbst die Herren Utilitarier nicht gebracht. — Damit scheint ein *Ziel* in die *Entwicklung* der Menschheit zu kommen: jedenfalls ist der Glaube an einen *Fortschritt zum Ideal* die einzige Form, in der eine Art *Ziel* in der Menschheits-Geschichte heute gedacht wird. In summa: man hat die Ankunft des *„Reiches Gottes"* in die Zukunft verlegt, auf die Erde, in's Menschliche, — aber man hat im Grunde den Glauben an das *alte* Ideal festgehalten ...

340.

Verstecktere Formen des Cultus des christlichen Moral-Ideals. — Der *weichliche* und *feige Begriff „Natur",* der von den Naturschwärmern aufgebracht ist (— abseits von allen Instinkten für das Furchtbare, Unerbittliche und Cynische auch der „schönsten“ Aspekte), eine Art Versuch, jene moralisch-christliche „Menschlichkeit“ aus der Natur *herauszulesen*, — der Rousseau'sche Naturbegriff, wie als ob „Natur“ Freiheit, Güte, Unschuld, Billigkeit, Gerechtigkeit, *Idyll* sei, — immer *Cultus der christlichen Moral* im Grunde. — Stellen zu sammeln, *was* eigentlich die Dichter verehrt haben, z. B. am Hochgebirge u. s. w. — Was Goethe an ihr haben wollte, — warum er Spinoza verehrte —. Vollkommene *Unwissenheit* der Voraussetzung dieses *Cultus* . . .

Der *weichliche* und *feige Begriff „Mensch“* à la Comte und Stuart Mill, womöglich gar Cultus-Gegenstand . . . Es ist immer wieder der Cultus der christlichen Moral unter einem neuen Namen . . . Die Freidenker, z. B. Guyau.

Der *weichliche* und *feige Begriff „Kunst“* als Mitgefühl für alles Leidende, Schlechtweggekommene (selbst die *Historie*, z. B. Thierry's): es ist immer wieder der Cultus des christlichen Moral-Ideals.

Und nun gar das ganze *socialistische Ideal:* nichts als ein tölpelhaftes Missverständniss jenes christlichen Moral-Ideals.

341.

Die Herkunft des Ideals. Untersuchung des Bodens, auf dem es wächst.

A. Von den „ästhetischen“ Zuständen ausgehen, wo die Welt voller, runder, *vollkommener gesehen* wird —: das *heidnische* Ideal: darin die Selbstbejahung vorherrschend (*man giebt ab* —). Der höchste Typus: das *classische* Ideal — als Ausdruck eines Wohlgerathenseins *aller* Hauptinstinkte. Darin wieder der höchste Stil: *der grosse Stil.* Ausdruck des „Willens zur Macht“ selbst. Der am meisten gefürchtete Instinkt *wagt sich zu bekennen.*

B. Von Zuständen ausgehen, wo die Welt leerer, blässer, verdünnter *gesehen* wird, wo die „Vergeistigung“ und Unsinnlichkeit den Rang des Vollkommnen einnimmt, wo am meisten das Brutale, Thierisch-Direkte, Nächste vermieden wird (— *man rechnet ab, man wählt* —): der „Weise“, „der Engel“, priesterlich = jungfräulich = unwissend, physiologische Charakteristik solcher Idealisten —: das *anämische* Ideal. Unter Umständen kann es das Ideal solcher Naturen sein, welche das erste, das heidnische *darstellen* (: so sieht Goethe in Spinoza seinen „Heiligen“).

C. Von Zuständen ausgehen, wo wir die Welt absurder, schlechter, ärmer, täuschender empfinden, als dass wir in ihr noch das Ideal vermuthen oder wünschen (— *man negirt, man vernichtet* —): die Projektion des Ideals in das Wider-Natürliche, Wider-Thatsächliche, Wider-Logische; der Zustand Dessen, der so urtheilt (— die „Verarmung“ der Welt als Folge des Leidens: *man nimmt, man giebt nicht mehr* —): das *widernatürliche Ideal.*

(Das *christliche Ideal* ist ein *Zwischengebilde* zwischen dem zweiten und dritten, bald mit dieser, bald mit jener Gestalt überwiegend.)

Die drei Ideale: A. Entweder eine *Verstärkung* des Lebens (—*heidnisch*), oder B. eine *Verdünnung* des Lebens (— *anämisch*), oder C. eine *Verleugnung* des Lebens (— *widernatürlich*). Die „Vergöttlichung“ gefühlt: in der höchsten Fülle, — in der zartesten Auswahl, — in der Zerstörung und Verachtung des Lebens.

342.

A. Der *consequente* Typus. Hier wird begriffen, dass man auch das Böse nicht hassen dürfe, dass man ihm nicht widerstehen dürfe, dass man auch nicht gegen sich selbst Krieg führen dürfe; dass man das Leiden, welches eine solche

Praxis mit sich bringt, nicht nur hinnimmt; dass man ganz und gar in den *positiven* Gefühlen lebt; dass man die Partei der Gegner nimmt in Wort und That; dass man durch eine Superfötation der friedlichen, gütigen, versöhnlichen, hülf- und liebreichen Zustände den Boden der anderen Zustände verarmt . . ., dass man eine fortwährende *Praxis* nöthig hat. *Was* ist hier erreicht? — Der buddhistische Typus oder die *vollkommene Kuh*.

Dieser Standpunkt ist nur möglich, wenn kein moralischer Fanatismus herrscht, d. h. wenn das Böse nicht um seiner selber willen gehasst wird, sondern nur weil es den Weg abgiebt zu Zuständen, welche uns wehe thun (Unruhe, Arbeit, Sorge, Verwicklung, Abhängigkeit).

Dies der buddhistische Standpunkt: hier wird nicht die Sünde gehasst, hier *fehlt* der Begriff „Sünde".

◆

B. Der *inconsequente* Typus. Man führt Krieg gegen das Böse, — man glaubt, dass der Krieg *um des Guten willen* nicht die moralische und Charakter-Consequenz habe, die sonst der Krieg mit sich bringt (und derentwegen man ihn als *böse* verabscheut). Thatsächlich verdirbt ein solcher Krieg gegen das Böse viel gründlicher als irgend eine Feindseligkeit von Person zu Person; und gewöhnlich schiebt sich sogar „die Person" als Gegner wenigstens imaginär wieder ein (der Teufel, die bösen Geister u. s. w.). Das feindselige Verhalten, Beobachten, Spioniren gegen alles, was in uns schlimm ist und schlimmen Ursprungs sein könnte, endet mit der gequältesten und unruhigsten Verfassung: sodass jetzt „Wunder", Lohn, Ekstase, Jenseitigkeits-Lösung *wünschbar* werden . . . Der christliche Typus: oder *der vollkommene Mucker*.

◆

C. Der *stoische* Typus. Die Festigkeit, die Selbstbeherrschung, das Unerschütterliche, der Friede als Unbeugsamkeit eines langen Willens — die tiefe Ruhe, der Vertheidigungszustand, die Burg, das kriegerische Misstrauen — die Festigkeit der Grundsätze; die Einheit von *Wille* und *Wissen*; die Hochachtung vor sich. Einsiedler-Typus. *Der vollkommene „Hornochs“.*

343.

Ein Ideal, das sich durchsetzen oder noch behaupten will, sucht sich zu stützen a) durch eine *untergeschobene* Herkunft, b) durch eine angebliche Verwandtschaft mit schon bestehenden mächtigen Idealen, c) durch die Schauder des Geheimnisses, wie als ob hier eine undiskutirbare Macht rede, d) durch Verleumdung seiner gegnerischen Ideale, e) durch eine lügnerische Lehre des *Vortheils*, den es mit sich bringt, z. B. Glück, Seelenruhe, Frieden oder auch die Beihülfe eines mächtigen Gottes u. s. w. — Zur Psychologie des Idealisten: Carlyle, Schiller, Michelet.

Hat man alle Defensiv- und Schutz-Maassregeln aufgedeckt, mit denen ein Ideal sich erhält: ist es damit *widerlegt?* Es hat die Mittel angewendet, durch die alles Lebendige lebt und wächst, — sie sind allesammt „unmoralisch“.

Meine Einsicht: alle die Kräfte und Triebe, vermöge deren es Leben und Wachsthum giebt, sind mit dem *Banne der Moral* belegt: Moral als Instinkt der Verneinung des Lebens. Man muss die Moral vernichten, um das Leben zu befreien.

344.

Sich selbst *nicht* zu erkennen: Klugheit des Idealisten. Der Idealist: ein Wesen, welches Gründe hat, über sich dunkel zu bleiben, und das klug genug ist, sich auch über diese Gründe noch dunkel zu bleiben.

345.

Tendenz der Moral-Entwicklung. — Jeder wünscht, dass keine andere Lehre und Schätzung der Dinge zur Geltung komme ausser einer solchen, bei der er selbst gut wegkommt. *Grundtendenz* folglich *der Schwachen und Mittelmässigen* aller Zeiten, *die Stärkeren schwächer zu machen, herunter zu ziehen: Hauptmittel das moralische Urtheil.* Das Verhalten des Stärkeren gegen den Schwächeren wird gebrandmarkt; die höheren Zustände des Stärkeren bekommen schlechte Beinamen.

Der Kampf der Vielen gegen die Wenigen, der Gewöhnlichen gegen die Seltenen, der Schwachen gegen die Starken — eine seiner feinsten Unterbrechungen ist die, dass die Ausgesuchten, Feinen, Anspruchsvolleren sich als die Schwachen präsentiren und die gröberen Mittel der Macht von sich weisen —

346.

1) Der angeblich reine Erkenntnisstrieb aller Philosophen ist commandirt durch ihre Moral-„Wahrheiten“, — ist nur scheinbar unabhängig . . .

2) Die „Moralwahrheiten“ „so *soll* gehandelt werden“ sind blosse Bewusstseins-Formen eines müdewerdenden Instinkts „so und so *wird* bei uns gehandelt“. Das „Ideal“ soll einen Instinkt wiederherstellen, stärken; es schmeichelt dem Menschen, gehorsam zu sein, wo er nur Automat ist.

347.

Moral als Verführungsmittel. — „Die Natur ist gut, denn ein weiser und guter Gott ist ihre Ursache. Wem fällt also die Verantwortung für die ‚Verderbniss der Menschen‘ zu? Ihren Tyrannen und Verführern, den herrschenden Ständen, — man muss sie vernichten“ —: die Logik Rousseau’s (vergl. die Logik Pascal’s, welcher den Schluss auf die Erbsünde macht).

Man vergleiche die verwandte Logik Luther’s. In beiden Fällen wird ein Vorwand gesucht, ein unersättliches Rachebedürfniss als *moralisch-religiöse* Pflicht einzuführen. Der Hass gegen den regierenden Stand sucht sich zu heiligen . . . (die „Sündhaftigkeit Israels“: Grundlage für die Machtstellung der Priester).

Man vergleiche die verwandte Logik des Paulus. Immer ist es die Sache Gottes, unter der diese Reaktionen auftreten, die Sache des Rechts, der Menschlichkeit u. s. w. Bei Christus erscheint der Jubel des Volkes als Ursache seiner Hinrichtung; eine antipriesterliche Bewegung von vornherein. Selbst bei den *Antisemiten* ist es immer das gleiche Kunststück: den Gegner mit moralischen Verwerfungsurtheilen heimzusuchen und sich die Rolle der *strafenden Gerechtigkeit* vorzubehalten.

348.

Consequenz des Kampfes: der Kämpfende sucht seinen Gegner zu seinem *Gegensatz* umzubilden, — in der Vorstellung natürlich. Er sucht an sich bis zu dem Grade zu glauben, dass er den Muth der „guten Sache“ haben kann (als ob er die *gute Sache* sei); wie als ob die Vernunft, der Geschmack, die Tugend von seinem Gegner bekämpft werde . . . Der Glaube, den er nöthig hat, als stärkstes Defensiv- und Aggressiv-Mittel, ist ein *Glaube an sich*, der sich aber als Glaube an Gott zu missverstehen weiss: — sich nie die Vortheile und Nützlichkeiten des Sieges vorstellen, sondern immer nur den Sieg um des Sieges willen, als „Sieg Gottes“ —. Jede kleine im Kampf befindliche Gemeinschaft (selbst Einzelne) sucht sich zu überreden: *„wir haben den guten Geschmack, das gute Urtheil und die Tugend für uns“* ... Der Kampf zwingt zu einer solchen *Uebertreibung der Selbstschätzung* ...

349.

Welcher Art von *bizarrem Ideal* man auch folgt (z. B. als „Christ“ oder als „freier Geist“ oder als „Immoralist“ oder als Reichsdeutscher —), man soll nicht fordern, dass es *das Ideal* sei: denn damit nähme man ihm den Charakter des Privilegiums, des Vorrechts. Man soll es haben, um sich auszuzeichnen, *nicht* um sich gleichzusetzen.

Wie kommt es trotzdem, dass die meisten Idealisten sofort für ihr Ideal Propaganda machen, wie als ob sie kein Recht haben könnten auf das Ideal, falls nicht *Alle* es anerkennten? — Das thun z. B. alle jene muthigen Weiblein, die sich die Erlaubniss nehmen, Latein und Mathematik zu lernen. Was zwingt sie dazu? Ich fürchte, der Instinkt der Heerde, die Furchtsamkeit vor der Heerde: sie kämpfen für die „Emancipation des Weibes“, weil sie unter der Form einer *generösen Thätigkeit,* unter der Flagge des „Für Andere“ ihren kleinen Privat-Separatismus am klügsten durchsetzen.

Klugheit der Idealisten, nur Missionäre und „Vertreter“ eines Ideals zu sein: sie „verklären“ sich damit in den Augen Derer, welche an Uneigennützigkeit und Heroismus glauben. Indess: der wirkliche Heroismus besteht darin, dass man *nicht* unter der Fahne der Aufopferung, Hingebung, Uneigennützigkeit kämpft, sondern *gar nicht kämpft* ... „So bin *ich;* so will *ich's*: — hol' *euch* der Teufel!“ —

350.

Jedes Ideal setzt *Liebe* und *Hass*, *Verehrung* und *Verachtung* voraus. Entweder ist das positive Gefühl das primum mobile oder das negative Gefühl. *Hass* und *Verachtung* sind z. B. bei allen Ressentiments-Idealen das primum mobile.

B. Kritik des „guten Menschen“, des Heiligen etc.

351.

Der *„gute Mensch“*. Oder: die Hemiplegie der Tugend. — Für jede starke und Natur gebliebene Art Mensch gehört Liebe und Hass, Dankbarkeit und Rache, Güte und Zorn, Ja-thun und Nein-thun zu einander. Man ist gut, um den Preis, dass man auch böse zu sein weiss; man ist böse, weil man sonst nicht gut zu sein verstünde. Woher nun jene Erkrankung und ideologische Unnatur, welche diese Doppelheit ablehnt —, welche als das Höhere lehrt, nur halbseitig tüchtig zu sein? Woher die Hemiplegie der Tugend, die Erfindung des guten Menschen? ... Die Forderung geht dahin, dass der Mensch sich an jenen Instinkten verschneide, mit denen er feind sein kann, schaden kann, zürnen kann, Rache heischen kann ... Diese Unnatur entspricht dann jener dualistischen Conception eines bloss guten und eines bloss bösen Wesens (Gott, Geist, Mensch), in ersterem alle positiven, in letzterem alle negativen Kräfte, Absichten, Zustände summirend. — Eine solche Werthungsweise glaubt sich damit „idealistisch“; sie zweifelt nicht daran, eine höchste Wünschbarkeit in der Conception „des Guten“ angesetzt zu haben. Geht sie auf ihren Gipfel, so denkt sie sich einen Zustand aus, wo alles Böse annullirt ist und wo in Wahrheit nur die guten Wesen übriggeblieben sind. Sie hält es also nicht einmal für ausgemacht, dass jener Gegensatz von Gut und Böse sich gegenseitig bedinge; umgekehrt, Letzteres soll verschwinden und Ersteres soll übrig bleiben, das Eine hat ein Recht zu sein, das Andere *sollte gar nicht da sein* ... Was wünscht da eigentlich? — —

Man hat sich zu allen Zeiten und sonderlich zu den christlichen Zeiten viel Mühe gegeben, den Menschen auf diese *halbseitige* Tüchtigkeit, auf den „Guten“ zu reduciren: noch heute fehlt es nicht an kirchlich Verbildeten und Geschwächten, denen diese Absicht mit der „Vermenschlichung“ überhaupt oder mit dem „Willen Gottes“ oder mit dem „Heil der Seele“ zusammenfällt. Hier wird als wesentliche Forderung gestellt, dass der Mensch nichts Böses thue, dass er unter keinen Umständen schade, schaden *wolle.* Als Weg dazu gilt: die Verschneidung aller Möglichkeit zur Feindschaft, die Aushängung aller Instinkte des Ressentiments, der „Frieden der Seele“ als chronisches Uebel.

Diese Denkweise, mit der ein bestimmter Typus Mensch gezüchtet wird, geht von einer absurden Voraussetzung aus: sie nimmt das Gute und das Böse als Realitäten, die mit sich im Widerspruch sind (*nicht* als complementäre Werthbegriffe, was die Wahrheit wäre), sie räth die Partei des Guten zu nehmen, sie verlangt, dass der Gute dem Bösen bis in die letzte Wurzel entsagt und widerstrebt, — *sie verneint thatsächlich damit das Leben*, welches in allen seinen Instinkten sowohl das Ja wie das Nein hat. Nicht dass sie dies begriffe: sie träumt umgekehrt davon, zur Ganzheit, zur Einheit, zur Stärke des Lebens zurückzukehren: sie denkt es sich als Zustand der Erlösung, wenn endlich der eignen innern Anarchie, der Unruhe zwischen jenen entgegengesetzten Werth-Antrieben ein Ende gemacht wird. — Vielleicht gab es bisher keine gefährlichere Ideologie, keinen grösseren Unfug in psychologicis, als diesen Willen zum Guten: man zog den widerlichsten Typus, den *unfreien* Menschen gross, den Mucker; man lehrte, eben nur als Mucker sei man auf dem rechten Wege zur Gottheit, nur ein Mucker-Wandel sei ein göttlicher Wandel.

Und selbst hier noch behält das Leben Recht, — das Leben, welches das Ja nicht vom Nein zu trennen weiss —: was hilft es, mit allen Kräften den Krieg für böse zu halten, nicht schaden, nicht Nein thun zu wollen! man führt *doch* Krieg! man kann gar nicht anders! Der gute Mensch, der dem Bösen entsagt hat, behaftet, wie es ihm wünschbar scheint, mit jener Hemiplegie der Tugend, hört durchaus nicht auf, Krieg zu führen, Feinde zu haben, Nein zu sagen, Nein zu thun. Der Christ zum Beispiel hasst die „Sünde"! — und was ist ihm nicht alles „Sünde"! Gerade durch jenen Glauben an einen Moral-Gegensatz von Gut und Böse ist ihm die Welt vom Hassenswerthen, vom Ewig-zu-Bekämpfenden übervoll geworden. „Der Gute" sieht sich wie umringt vom Bösen und unter dem beständigen Ansturm des Bösen, er verfeinert sein Auge, er entdeckt unter all seinem Tichten und Trachten noch das Böse: und so endet er, wie es folgerichtig ist, damit, die Natur für böse, den Menschen für verderbt, das Gutsein als Gnade (das heisst als menschenunmöglich) zu verstehen. In summa: *er verneint das Leben,* er begreift, wie das Gute als oberster Werth das Leben *verurtheilt* ... Damit sollte seine Ideologie von Gut und Böse ihm als widerlegt gelten. Aber eine Krankheit widerlegt man nicht. Und so concipirt er ein *anderes* Leben! ...

352.

In den Begriff der Macht, sei es eines Gottes, sei es eines Menschen, ist immer zugleich die Fähigkeit zu *nützen* und die Fähigkeit zu *schaden* eingerechnet. So bei den Arabern; so bei den Hebräern. So bei allen stark gerathenen Rassen.

Es ist ein verhängnissvoller Schritt, wenn man *dualistisch* die Kraft zum Einen von der zum Andern *trennt* ... Damit wird die Moral zur Giftmischerin des Lebens ...

353.

Zur Kritik des guten Menschen. — Rechtschaffenheit, Würde, Pflichtgefühl, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Ehrlichkeit, Geradheit, gutes Gewissen, — sind wirklich mit diesen wohlklingenden Worten Eigenschaften um ihrer selbst willen bejaht und gutgeheissen? oder sind hier an sich werthindifferente Eigenschaften und Zustände nur unter irgendwelchen Gesichtspunkt gerückt, wo sie Werth bekommen? Liegt der Werth dieser Eigenschaften in ihnen oder in dem Nutzen, Vortheil, der aus ihnen folgt (zu folgen scheint, zu folgen erwartet wird)?

Ich meine hier natürlich nicht einen Gegensatz von ego und alter in der Beurtheilung: die Frage ist, ob die *Folgen* es sind, sei es für den Träger dieser Eigenschaften, sei es für die Umgebung, Gesellschaft, „Menschheit", derentwegen diese Eigenschaften Werth haben sollen: oder ob sie an sich selbst Werth haben ...

Anders gefragt: ist es die *Nützlichkeit*, welche die entgegengesetzten Eigenschaften verurtheilen, bekämpfen, verneinen heisst (— Unzuverlässigkeit, Falschheit, Verschrobenheit, Selbst-Ungewissheit, Unmenschlichkeit —)? Ist das Wesen solcher Eigenschaften oder nur die Consequenz solcher Eigenschaften verurtheilt? — Anders gefragt: wäre es *wünschbar*, dass Menschen dieser zweiten Eigenschaften nicht existiren? — *Das wird jedenfalls geglaubt* ... Aber hier steckt der Irrthum, die Kurzsichtigkeit, die Bornirtheit des *Winkel-Egoismus.*

Anders ausgedrückt: wäre es wünschbar, Zustände zu schaffen, in denen der ganze Vortheil auf Seiten der Rechtschaffenen ist, — sodass die entgegengesetzten Naturen und Instinkte entmuthigt würden und langsam ausstürben?

Dies ist im Grunde eine Frage des Geschmacks und der *Aesthetik:* wäre es wünschbar, dass die „achtbarste", d. h. langweiligste Species Mensch übrig bliebe? die Rechtwinkligen, die Tugendhaften, die Biedermänner, die Braven, die Geraden, die „Hornochsen"?

Denkt man sich die ungeheure Ueberfülle der „Anderen" weg: so hat sogar der Rechtschaffene nicht einmal mehr ein Recht auf Existenz: er ist nicht mehr nöthig, — und hier begreift man, dass nur die grobe Nützlichkeit eine solche *unausstehliche Tugend* zu Ehren gebracht hat.

Die Wünschbarkeit liegt vielleicht gerade auf der umgekehrten Seite: Zustände schaffen, bei denen der „rechtschaffene Mensch" in die bescheidne Stellung eines „nützlichen Werkzeugs" herabgedrückt wird — als das „ideale Heerdenthier", bestenfalls Heerden-Hirt: kurz, bei denen er nicht mehr in die obere Ordnung zu stehen kommt: welche *andere Eigenschaften* verlangt.

354.

Der *„gute Mensch" als Tyrann.* — Die Menschheit hat immer denselben Fehler wiederholt: dass sie aus einem Mittel zum Leben einen *Maassstab* des Lebens gemacht hat; dass sie — statt in der höchsten Steigerung des Lebens selbst, im Problem des Wachsthums und der Erschöpfung, das Maass zu finden — die *Mittel* zu einem ganz bestimmten Leben zum Ausschluss aller anderen Formen des Lebens, kurz zur Kritik und Selektion des Lebens benutzt hat. D. h. der Mensch liebt endlich die Mittel um ihrer selbst willen und *vergisst* sie als Mittel: sodass sie jetzt als Ziele ihm in's Bewusstsein treten, als Maassstäbe von Zielen . . . d. h. *eine bestimmte Species Mensch* behandelt ihre Existenzbedingungen als gesetzlich aufzuerlegende Bedingungen, als „Wahrheit", „Gut", „Vollkommen": sie *tyrannisirt* . . . Es ist eine *Form des Glaubens*, des Instinkts, dass eine Art Mensch nicht die Bedingtheit ihrer eignen Art, ihre Relativität im Vergleich zu anderen einsieht. Wenigstens scheint es zu Ende zu sein mit einer Art Mensch (Volk, Rasse), wenn sie tolerant wird, gleiche Rechte zugesteht und nicht mehr daran denkt, Herr sein zu wollen —

355.

„Die guten Leute sind alle schwach: sie sind gut, weil sie nicht stark genug sind, böse zu sein" sagte der Latuka-Häuptling Comorro zu Baker.

◆

„Für schwache Herzen giebt es kein Unglück" — sagt man im Russischen.

356.

Bescheiden, fleissig, wohlwollend, mässig: so wollt ihr den Menschen? den *guten Menschen?* Aber mich dünkt das nur der ideale Sklave, der Sklave der Zukunft.

357.

Die Metamorphosen der Sklaverei; ihre Verkleidung unter religiöse Mäntel; ihre Verklärung durch die Moral.

358.

Der *ideale Sklave* (der „gute Mensch“). — Wer *sich* nicht als „Zweck“ ansetzen kann, noch überhaupt von sich aus Zwecke ansetzen kann, der giebt der Moral der *Entselbstung* die Ehre — instinktiv. Zu ihr überredet ihn Alles: seine Klugheit, seine Erfahrung, seine Eitelkeit. Und auch der Glaube ist eine Entselbstung.

◆

Atavismus: wonnevolles Gefühl, einmal unbedingt gehorchen zu können.

◆

Fleiss, Bescheidenheit, Wohlwollen, Mässigkeit sind ebenso viele *Verhinderungen* der *souveränen Gesinnung*, der grossen *Erfindsamkeit*, der heroischen Zielesetzung, des vornehmen Für-sich-seins.

◆

Es handelt sich nicht um ein *Vorangehn* (— damit ist man bestenfalls Hirt, d. h. oberster Nothbedarf der Heerde), sondern um ein *Für-sich-gehen-können*, um ein *Anders-sein-können.*

359.

Man muss zusammenrechnen, *was* Alles sich gehäuft hatte, als Folge der *höchsten moralischen Idealität:* wie sich fast alle *sonstigen Werthe* um das Ideal krystallisirt hatten. Das beweist, dass es am *längsten*, am *stärksten begehrt* worden ist, — dass es nicht erreicht worden ist: sonst würde es *enttäuscht* haben (resp. eine mässigere Werthung nach sich gezogen haben).

Der *Heilige* als die *mächtigste Species* Mensch —: *diese* Idee hat den Werth der moralischen Vollkommenheit so hoch gehoben. Man muss die gesammte Erkenntniss sich bemüht denken, zu beweisen, dass der *moralischste* Mensch der *mächtigste, göttlichste* ist. — Die Ueberwältigung der Sinne, der Begierden — alles erregte *Furcht;* — das Widernatürliche erschien als das *Uebernatürliche, Jenseitige* . . .

360.

Franz von Assisi: verliebt, populär, Poet, kämpft gegen die Rangordnung der Seelen zu Gunsten der Niedersten. Leugnung der Seelenhierarchie — „vor Gott Alle gleich".

Die volksthümlichen Ideale: der gute Mensch, der Selbstlose, der Heilige, der Weise, der Gerechte. Oh Marc Aurel!

361.

Ich habe dem bleichsüchtigen Christen-Ideale den Krieg erklärt (sammt Dem, was ihm nahe verwandt ist), nicht in der Absicht, es zu vernichten, sondern nur um seiner *Tyrannei* ein Ende zu setzen und Platz frei zu bekommen für neue Ideale, für *robustere* Ideale . . . Die *Fortdauer* des christlichen Ideals gehört zu den wünschenswerthesten Dingen, die es giebt: und schon um der Ideale willen, die neben ihm und vielleicht über ihm sich geltend machen wollen, — sie müssen Gegner, starke Gegner haben, um *stark* zu werden. — So brauchen wir Immoralisten die *Macht* der *Moral:* unser Selbsterhaltungstrieb will, dass unsre *Gegner* bei Kräften bleiben, — er will nur *Herr über sie* werden. —

C. Von der Verleumdung der sogenannten bösen Eigenschaften.

362.

Egoismus und sein Problem! Die christliche Verdüsterung in Larochefoucauld, welcher ihn überall herauszog und damit den Werth der Dinge und Tugenden *vermindert* glaubte! Dem entgegen suchte ich zunächst zu beweisen, dass es gar nichts Anderes geben *könne* als Egoismus, — dass den Menschen, bei denen das ego schwach und dünn wird, auch die Kraft der grossen Liebe schwach wird, — dass die Liebendsten vor Allem es aus Stärke ihres ego sind, — dass Liebe ein Ausdruck von Egoismus ist u. s. w. Die falsche Werthschätzung zielt in Wahrheit auf das Interesse 1) Derer, denen genützt, geholfen wird, der Heerde; 2) enthält sie einen pessimistischen Argwohn gegen den Grund des Lebens; 3) möchte sie die prachtvollsten und wohlgerathensten Menschen verneinen; Furcht; 4) will sie den Unterliegenden zum Rechte verhelfen gegen die Sieger; 5) bringt sie eine universale Unehrlichkeit mit sich, und gerade bei den werthvollsten Menschen.

363.

Der Mensch ist ein mittelmässiger Egoist: auch der Klügste nimmt seine Gewohnheit wichtiger, als seinen Vortheil.

364.

Egoismus! Aber noch Niemand hat gefragt: *was* für ein *ego?* Sondern Jeder setzt unwillkürlich das *ego* jedem *ego* gleich. Das sind die Consequenzen der Sklaven-Theorie vom *suffrage universel* und der „Gleichheit“.

365.

Die Handlung eines höheren Menschen ist unbeschreiblich *vielfach* in ihrer Motivirung: mit irgend einem solchen Wort wie „Mitleid“ ist *gar nichts* gesagt. Das Wesentlichste ist das Gefühl „wer bin ich? wer ist der Andere im Verhältniss zu mir?“ — Werthurtheile fortwährend thätig.

366.

Dass sich die Geschichte sämmtlicher Phänomene der Moralität dermaassen vereinfachen lasse, wie es Schopenhauer glaubte — nämlich so, dass als Wurzel jeder bisherigen moralischen Regung das *Mitleiden* wieder zu finden sei — zu diesem Grade von Widersinn und Naivetät konnte nur ein Denker kommen, der von allem historischen Instinkte entblösst war und in der wunderlichsten Weise selbst jener starken Schulung zur Historie, wie sie die Deutschen von Herder bis Hegel durchgemacht haben, entschlüpft war.

367.

Mein „Mitleid“. — Dies ist ein Gefühl, für das mir kein Name genügt: ich empfinde es, wo ich eine Verschwendung kostbarer Fähigkeiten sehe, z. B. beim Anblicke Luther's: welche Kraft und was für abgeschmackte Hinterwäldler-Probleme! (zu einer Zeit, wo in Frankreich schon die tapfere und frohmüthige Skepsis eines Montaigne möglich war!) Oder wo ich, durch die Einwirkung eines Blödsinns von Zufälligkeit, Jemanden hinter Dem zurückbleiben sehe, was aus ihm hätte werden können. Oder gar bei einem Gedanken an das Loos der Menschheit, wie wenn ich, mit Angst und Verachtung, der europäischen Politik von heute einmal zuschaue, welche unter allen Umständen, auch an dem Gewebe *aller* Menschen-Zukunft arbeitet. Ja, was könnte aus „dem Menschen“ werden, wenn — —! Dies ist meine Art „Mitleid“; ob es schon keinen Leidenden giebt, *mit* dem ich da litte.

368.

Das Mitleid eine Verschwendung der Gefühle, ein der moralischen Gesundheit schädlicher Parasit, „es kann unmöglich Pflicht sein, die Uebel in der Welt zu vermehren“. Wenn man bloss aus Mitleid wohlthut, so thut man eigentlich sich selbst wohl und nicht dem Andern. Mitleid beruht nicht auf Maximen, sondern auf Affekten; es ist pathologisch. Das fremde Leiden steckt uns an, Mitleid ist eine Ansteckung.

369.

Es giebt gar keinen Egoismus, der bei sich stehen bliebe und nicht übergriffe, — es giebt folglich jenen „erlaubten“, „moralisch indifferenten“ Egoismus gar nicht, von dem ihr redet.

„Man fördert sein Ich stets auf Kosten des Andern“; „Leben lebt immer auf Unkosten andern Lebens“ — wer das nicht begreift, hat bei sich auch nicht den ersten Schritt zur Redlichkeit gethan.

370.

Das „Subjekt“ ist nur eine Fiktion: es giebt das ego gar nicht, von dem geredet wird, wenn man den Egoismus tadelt.

371.

Das „Ich“ — welches mit der einheitlichen Verwaltung unsres Wesens *nicht* eins ist! — ist ja nur eine begriffliche Synthesis — also *giebt* es gar kein *Handeln aus „Egoismus“.*

372.

Da jeder Trieb unintelligent ist, so ist „Nützlichkeit“ gar kein Gesichtspunkt für ihn. Jeder Trieb, indem er thätig ist, opfert Kraft und andere Triebe: er wird endlich gehemmt; sonst würde er Alles zu Grunde richten, durch Verschwendung. Also: das „Unegoistische“, Aufopfernde, Unkluge ist nichts Besonderes — es ist allen Trieben gemeinsam —, sie denken nicht an den Nutzen des ganzen *ego* (*weil sie nicht denken!*), sie handeln wider unseren Nutzen, gegen des *ego:* und oft *für* das ego — unschuldig in Beidem!

373.

Ursprung der Moral-Werthe. — Der Egoismus ist so viel werth, als Der physiologisch werth ist, der ihn hat.

Jeder Einzelne ist die ganze Linie der Entwicklung noch (und nicht nur, wie ihn die Moral auffasst, etwas, das mit der Geburt beginnt). Stellt er das *Aufsteigen* der Linie Mensch dar, so ist sein Werth in der That ausserordentlich; und die Sorge um Erhaltung und Begünstigung seines Wachsthums darf extrem sein. (Es ist die Sorge um die in ihm verheissene Zukunft, welche dem wohlgerathnen Einzelnen ein so ausserordentliches Recht auf Egoismus giebt.) Stellt er die *absteigende* Linie dar, den Verfall, die chronische Erkrankung, so kommt ihm wenig Werth zu: und die erste

Billigkeit ist, dass er so wenig als möglich Platz, Kraft und Sonnenschein den Wohlgerathnen wegnimmt. In diesem Falle hat die Gesellschaft die *Niederhaltung des Egoismus* (— der mitunter absurd, krankhaft, aufrührerisch sich äussert —) zur Aufgabe: handle es sich nun um Einzelne oder um ganze verkommende, verkümmernde Volks-Schichten. Eine Lehre und Religion der „Liebe", der *Niederhaltung* der Selbstbejahung, des Duldens, Tragens, Helfens, der Gegenseitigkeit in That und Wort kann innerhalb solcher Schichten vom höchsten Werthe sein, selbst mit den Augen der Herrschenden gesehn: denn sie hält die Gefühle der Rivalität, des Ressentiments, des Neides nieder, die allzu natürlichen Gefühle der Schlechtweggekommenen, sie vergöttlicht ihnen selbst unter dem Ideal der Demuth und des Gehorsams das Sklave-sein, das Beherrschtwerden, das Armsein, das Kranksein, das Unten-stehn. Hieraus ergiebt sich, warum die herrschenden Classen (oder Rassen) und Einzelnen jederzeit den Cultus der Selbstlosigkeit, das Evangelium der Niedrigen den „Gott am Kreuze" aufrecht erhalten haben.

Das Uebergewicht einer altruistischen Werthungsweise ist die Folge eines Instinktes für Missrathen-sein. Das Werthurtheil auf unterstem Grunde sagt hier: „ich bin nicht viel werth": ein bloss physiologisches Werthurtheil; noch deutlicher: das Gefühl der Ohnmacht, der Mangel der grossen bejahenden Gefühle der Macht (in Muskeln, Nerven, Bewegungscentren). Dies Werthurtheil übersetzt sich, je nach der Cultur dieser Schichten, in ein moralisches oder religiöses Urtheil (— die Vorherrschaft religiöser oder moralischer Urtheile ist immer ein Zeichen niedriger Cultur —): es sucht sich zu begründen, aus Sphären, woher ihnen der Begriff „Werth" überhaupt bekannt ist. Die Auslegung, mit der der christliche Sünder sich zu verstehen glaubt, ist ein Versuch, den Mangel an Macht und Selbstgewissheit *berechtigt* zu finden: er will lieber sich schuldig finden, als umsonst sich schlecht fühlen: an sich ist es ein Symptom von Verfall, Interpretationen dieser Art überhaupt zu brauchen. In andern Fällen sucht der Schlechtweggekommene den Grund dafür nicht in seiner „Schuld“ (wie der Christ), sondern in der Gesellschaft: der Socialist, der Anarchist, der Nihilist, — indem sie ihr Dasein als etwas empfinden, an dem Jemand *schuld* sein soll, sind sie damit immer noch die Nächstverwandten des Christen, der auch das Sich-schlecht-Befinden und Missrathen besser zu ertragen glaubt, wenn er Jemanden gefunden hat, den er dafür *verantwortlich* machen kann. Der Instinkt der *Rache* und des *Ressentiments* erscheint hier in beiden Fällen als Mittel, es auszuhalten, als Instinkt der Selbsterhaltung: ebenso wie die Bevorzugung der *altruistischen* Theorie und Praxis. Der *Hass gegen den Egoismus*, sei es gegen den eignen (wie beim Christen), sei es gegen den fremden, (wie beim Socialisten), ergiebt sich dergestalt als ein Werthurtheil unter der Vorherrschaft der Rache; andrerseits als eine Klugheit der Selbsterhaltung Leidender durch Steigerung ihrer Gegenseitigkeits- und Solidaritätsgefühle ... Zuletzt ist, wie schon angedeutet, auch jene Entladung des Ressentiments im Richten, Verwerfen, Bestrafen des Egoismus (des eignen oder eines fremden) noch ein Instinkt der Selbsterhaltung bei Schlechtweggekommenen. In summa: der Cultus des Altruismus ist eine specifische Form des Egoismus, die unter bestimmten physiologischen Voraussetzungen regelmässig auftritt.

Wenn der Socialist mit einer schönen Entrüstung „Gerechtigkeit“, „Recht“, „gleiche Rechte“ verlangt, so steht er nur unter dem Druck seiner ungenügenden Cultur, welche nicht zu begreifen weiss, warum er leidet: andrerseits macht er sich ein Vergnügen damit; — befände er sich besser, so würde er sich hüten, so zu schreien: er fände dann anderswo sein Vergnügen. Dasselbe gilt vom Christen: die „Welt“ wird von ihm verurtheilt, verleumdet, verflucht, — er nimmt sich selbst nicht aus. Aber das ist kein Grund, sein Geschrei ernst zu nehmen. In beiden Fällen sind wir immer noch unter Kranken, denen es *wohlthut*, zu schreien, denen die Verleumdung eine Erleichterung ist.

374.

Jede Gesellschaft hat die Tendenz, ihre Gegner bis zur *Caricatur* — zum Mindesten in ihrer *Vorstellung* — herunterzubringen und gleichsam auszuhungern. Eine solche Caricatur ist z. B. unser *„Verbrecher“*. Inmitten der römisch-aristokratischen Ordnung der Werthe war der *Jude* zur Caricatur reducirt. Unter Künstlern wird der „Biedermann und bourgeois“ zur Caricatur; unter Frommen der Gottlose; unter Aristokraten der Volksmann. Unter Immoralisten wird es der Moralist: Plato zum Beispiel wird bei mir zur Caricatur.

375.

Alle die Triebe und Mächte, welche von der Moral *gelobt* werden, ergeben sich mir als essentiell *gleich* mit den von ihr verleumdeten und abgelehnten: z. B. Gerechtigkeit als Wille zur Macht, Wille zur Wahrheit als Mittel des Willens zur Macht.

376.

Die *Verinnerlichung* des Menschen. Die Verinnerlichung entsteht, indem mächtige Triebe, denen mit Einrichtung des Friedens und der Gesellschaft die Entladung nach Aussen versagt wird, sich nach Innen zu schadlos zu halten suchen, im Bunde mit der Imagination. Das Bedürfniss nach Feindschaft, Grausamkeit, Rache, Gewaltsamkeit wendet zich zurück, „tritt zurück“; im Erkennen-wollen ist Habsucht und Erobern; im Künstler tritt die zurückgetretene Verstellungs- und Lügenkraft auf; die Triebe werden zu Dämonen umgeschaffen, mit denen es Kampf giebt u. s. w.

377.

Die Falschheit. — Jeder *souveräne Instinkt* hat die anderen zu seinen Werkzeugen, Hofstaat, Schmeichlern: er lässt sich nie bei seinem *hässlichen* Namen nennen: und er duldet *keine anderen* Lobsprüche, bei denen er nicht *indirekt mit* gelobt wird. Um jeden souveränen Instinkt herum krystallisirt sich alles Loben und Tadeln überhaupt zu einer festen Ordnung und Etiquette. — Dies die *Eine* Ursache der Falschheit.

Jeder nach Herrschaft strebende, aber unter einem Joch befindliche Instinkt braucht für sich, zur Unterstützung seines Selbstgefühls, zur Stärkung, alle schönen Namen und *anerkannten* Werthe: sodass er sich hervorwagt *zumeist* unter dem Namen des von ihm bekämpften „Herren“, von dem er frei werden will (z. B. unter der Herrschaft christlicher Werthe die fleischliche Begierde oder die Machtbegierde). — Dies die *andere* Ursache der Falschheit.

In beiden Fällen herrscht *vollkommene Naivetät:* die Falschheit tritt *nicht* in's Bewusstsein. Es ist ein Zeichen von *gebrochenem* Instinkt, wenn der Mensch das Treibende und dessen „Ausdruck“ („die Maske“) *getrennt* sieht — ein Zeichen von Selbstwiderspruch, und viel weniger siegreich. Die absolute *Unschuld in* der Gebärde, im Wort, im Affekt, das „gute Gewissen“ in der Falschheit, die Sicherheit, mit der man nach den grössten und prachtvollsten Worten und Stellungen fasst — Alles nothwendig zum Siege.

Im *andern* Falle: bei *extremer Hellsichtigkeit* bedarf es *Genie* des *Schauspielers* und ungeheure Zucht in der Selbstbeherrschung, um zu siegen. Deshalb sind Priester die geschicktesten *bewussten* Heuchler; sodann Fürsten, denen ihr Rang und ihre Abkunft eine Art von Schauspielerei grosszüchtet. Drittens Gesellschafts-Menschen, Diplomaten. Viertens Frauen.

Grundgedanke: Die Falschheit erscheint so tief, so allseitig, der *Wille* ist dergestalt gegen das direkte Sich-selbst-Erkennen und Bei-Namen-Nennen gerichtet, dass die *Vermuthung sehr grosse Wahrscheinlichkeit* hat: *Wahrheit, Wille zur Wahrheit* sei eigentlich etwas ganz Andres und auch nur eine *Verkleidung.* (Das Bedürfniss nach *Glauben* ist der grösste Hemmschuh der Wahrhaftigkeit.)

378.

„Du sollst nicht lügen“: man fordert Wahrhaftigkeit. Aber die Anerkennung des Thatsächlichen (das Sich-nicht-belügenlassen) ist gerade bei den Lügnern am grössten gewesen: sie erkannten eben auch das *Un*thatsächliche dieser populären „Wahrhaftigkeit“. Es wird beständig zu viel oder zu wenig gesagt: die Forderung *sich zu entblössen* mit jedem Worte, das man spricht, ist eine Naivetät.

Man sagt, was man denkt, man ist „wahrhaft“ *nur unter Voraussetzungen*: nämlich unter der, *verstanden* zu werden (inter pares), und zwar wohlwollend verstanden zu werden (*noch einmal* inter pares). Gegen das *Fremde* verbirgt man sich: und wer Etwas erreichen will, sagt was er über sich gedacht haben will, *nicht* aber was er denkt. („Der Mächtige lügt immer.“)

379.

Die grosse nihilistische Falschmünzerei unter klugem Missbrauch moralischer Werthe:

a) Liebe als Entpersönlichung; insgleichen Mitleid.
b) Nur der *entpersönlichte Intellekt* („der Philosoph“) erkennt die *Wahrheit*, „das wahre Sein und Wesen der Dinge“.
c) Das Genie, die *grossen Menschen* sind *gross*, weil sie nicht sich selbst und ihre Sachen suchen: der *Werth* des Menschen *wächst* im Verhältniss dazu, als er sich selbst verleugnet.
d) Die Kunst als Werk des *„reinen willensfreien Subjekts“*; Missverständniss der „Objektivität“.
e) *Glück* als Zweck des Lebens; *Tugend* als Mittel zum Zweck.

Die pessimistische Verurtheilung des Lebens bei Schopenhauer ist eine *moralische*. Uebertragung der Heerden-Maassstäbe in's Metaphysische.

Das „Individuum“ sinnlos, folglich ihm einen Ursprung im „An-sich“ gebend (und eine Bedeutung seines Daseins als „Verirrung“); Eltern nur als „Gelegenheitsursache“. — Es rächt sich, dass von der Wissenschaft das Individuum nicht begriffen war: es ist *das ganze bisherige Leben* in Einer Linie, und *nicht* dessen *Resultat*.

380.

1. Die principielle *Fälschung der Geschichte*, damit sie den *Beweis* für die moralische Werthung abgiebt:
a) Niedergang eines Volkes und die Corruption;
b) Aufschwung eines Volkes und die Tugend;
c) Höhepunkt eines Volkes („seine Cultur“) als Folge der moralischen Höhe.

2. Die principielle Fälschung der *grossen Menschen*, der *grossen Schaffenden*, der *grossen Zeiten:*

man will, dass der *Glaube* das Auszeichnende der Grossen ist: aber die Unbedenklichkeit, die Skepsis, die

„Unmoralität“, die Erlaubniss, sich eines Glaubens entschlagen zu können, gehört zur Grösse (Cäsar, Friedrich der Grosse, Napoleon; aber auch Homer, Aristophanes, Lionardo, Goethe). Man unterschlägt immer die Hauptsache, ihre „Freiheit des Willens“ —

381.

Grosse *Lüge* in der Historie: als ob die *Verderbniss der Kirche* die *Ursache* der Reformation gewesen sei! Nur der Vorwand, die Selbstvorlügnerei seitens ihrer Agitatoren — es waren starke Bedürfnisse da, deren Brutalität eine geistliche Bemäntelung sehr nöthig hatten.

382.

Schopenhauer hat die hohe Intellektualität als *Loslösung* vom Willen ausgelegt; er hat das Frei-werden von den Moral-Vorurtheilen, welches in der Entfesselung des grossen Geistes liegt, die typische *Unmoralität* des Genie's, nicht sehen *wollen*; er hat künstlich Das, was er allein ehrte, den moralischen Werth der „Entselbstung“, auch als *Bedingung* der geistigsten Thätigkeit, des „Objektiv“-Blickens, angesetzt. „Wahrheit“, auch in der Kunst, tritt hervor nach Abzug des *Willens* . . .

Quer durch alle moralische Idiosynkrasie hindurch sehe *ich* eine *grundverschiedene Werthung:* solche absurde Auseinandertrennung von „Genie“ und Willens-Welt der Moral und Immoral *kenne ich nicht.* Der moralische Mensch ist eine niedrigere Species als der unmoralische, eine schwächere; ja — er ist der *Moral* nach ein Typus, nur nicht *sein eigener*

Typus; eine Copie, ein gute Copie bestenfalls, — das Maass seines Werthes liegt *ausser* ihm. Ich schätze den Menschen nach dem *Quantum Macht und Fülle seines Willens: nicht* nach dessen Schwächung und Auslöschung; ich betrachte eine Philosophie, welche die Verneinung des Willens *lehrt*, als eine Lehre der Herunterbringung und der Verleumdung … Ich schätze die *Macht* eines *Willens* darnach, wie viel von Widerstand, Schmerz, Tortur er aushält und sich zum Vortheil umzuwandeln weiss; ich rechne dem Dasein nicht seinen bösen und schmerzhaften Charakter zum Vorwurf an, sondern bin der Hoffnung, dass es einst böser und schmerzhafter sein wird, als bisher …

Die *Spitze* des Geistes, die Schopenhauer imaginirte, war, zur Erkenntniss zu kommen, dass Alles keinen Sinn hat, kurz, zu *erkennen*, was instinktiv der gute Mensch schon *thut* … Er leugnet, dass es *höhere* Arten Intellekt geben könne, — er nahm seine Einsicht als ein non plus ultra … Hier ist die Geistigkeit tief unter die Güte geordnet; ihr höchster Werth (als *Kunst* z. B.) wäre es, die moralische Umkehr anzurathen, vorzubereiten: absolute Herrschaft der *Moralwerthe*. —

Neben Schopenhauer will ich Kant charakterisiren: nichts Griechisches, absolut widerhistorisch (Stelle über die französische Revolution) und Moral-Fanatiker (Goethe's Stelle über das Radikal-Böse). Auch bei ihm im Hintergrund die *Heiligkeit* …

Ich brauche eine Kritik des *Heiligen* …

Hegel's Werth. „Leidenschaft“. —

Krämer-Philosophie des Herrn Spencer: vollkommene Abwesenheit eines Ideals, ausser dem des mittleren Menschen.

Instinkt-Grundsatz aller Philosophen und Historiker und Psychologen: es muss alles, was *werthvoll* ist in Mensch, Kunst, Geschichte, Wissenschaft, Religion, Technik, bewiesen werden als *moralisch-werthvoll, moralisch-bedingt*, in Ziel, Mittel und Resultat. Alles verstehen in Hinsicht auf den obersten Werth: z. B. Rousseau's Frage in Betreff der Civilisation „wird durch sie der Mensch *besser?*" — eine komische Frage, da das *Gegentheil* auf der Hand liegt und eben Das ist, was zu *Gunsten* der Civilisation redet.

383.

Die *religiöse Moral.* — Der Affekt, die grosse Begierde, die Leidenschaften der Macht, der Liebe, der Rache, des Besitzes —: die Moralisten wollen sie auslöschen, herausreissen, die Seele von ihnen „reinigen".

Die Logik ist: die Begierden richten oft grosses Unheil an, — folglich sind sie böse, verwerflich. Der Mensch muss los von ihnen kommen: eher kann er nicht ein *guter* Mensch sein ...

Das ist dieselbe Logik wie: „ärgert dich ein Glied, so reisse es aus". In dem besonderen Fall, wie es jene gefährliche „Unschuld vom Lande", der Stifter des Christenthums, seinen Jüngern zur Praxis empfahl, im Fall der geschlechtlichen Irritabilität, folgt leider dies nicht nur, dass ein Glied fehlt, sondern dass der Charakter des Menschen *entmannt* ist ... Und das Gleiche gilt von dem Moralisten-Wahnsinn, welcher, statt der Bändigung, die Exstirpation der Leidenschaften verlangt. Ihr Schluss ist immer: erst der entmannte Mensch ist der gute Mensch.

Die grossen Kraftquellen, jene oft so gefährlich und überwältigend hervorströmenden Wildwasser der Seele, statt ihre Macht in Dienst zu nehmen und zu *ökonomisiren*, will diese kurzsichtigste und verderblichste Denkweise, die Moral-Denkweise, *versiegen* machen.

384.

Ueberwindung der Affekte? — Nein, wenn es Schwäche und Vernichtung derselben bedeuten soll. *Sondern in Dienst nehmen:* wozu gehören mag, sie lange zu tyrannisiren (nicht erst als Einzelne, sondern als Gemeinde, Rasse u. s. w.). Endlich giebt man ihnen eine vertrauensvolle Freiheit wieder: sie lieben uns wie gute Diener und gehen freiwillig dorthin, wo unser Bestes hin will.

385.

Die *Intoleranz der Moral* ist ein Ausdruck von der *Schwäche* des Menschen: er fürchtet sich vor seiner „Unmoralität", er muss seine stärksten Triebe *verneinen*, weil er sie noch nicht zu benutzen weiss. So liegen die fruchtbarsten Striche der Erde am längsten unbebaut: — die Kraft fehlt, die hier Herr werden könnte ...

386.

Es giebt ganz naive Völker und Menschen, welche glauben, ein beständig gutes Wetter sei etwas Wünschbares: sie glauben noch heute in rebus moralibus, der „gute Mensch" allein und nichts als der „gute Mensch" sei etwas Wünschbares — und eben dahin gehe der Gang der menschlichen Entwicklung, dass nur *er* übrig bleibe (und allein dahin *müsse* man alle Absicht richten —). Das ist im höchsten Grade *unökonomisch* gedacht und, wie gesagt, der Gipfel des Naiven, nichts als Ausdruck der *Annehmlichkeit*, die der „gute Mensch" macht (— er erweckt keine Furcht, er erlaubt die Ausspannung, er giebt, was man nehmen kann).

Mit einem überlegnen Auge wünscht man gerade umgekehrt die immer grössere *Herrschaft des Bösen*, die wachsende Freiwerdung des Menschen von der engen und ängstlichen Moral-Einschnürung, das Wachsthum der Kraft, um die grössten Naturgewalten — die Affekte — in Dienst nehmen zu können.

387.

Die ganze Auffassung vom Range der *Leidenschaften:* wie als ob das Rechte und Normale sei, von der *Vernunft* geleitet zu werden, — während die Leidenschaften das Unnormale, Gefährliche, Halbthierische seien, überdies, ihrem Ziele nach, nichts Anderes als *Lust-Begierden* . . .

Die Leidenschaft ist entwürdigt 1) wie als ob sie nur *un*geziemender Weise, und nicht nothwendig und immer, das mobile sei, 2) insofern sie etwas in Aussicht nimmt, was keinen hohen Werth hat, ein Vergnügen . . .

Die Verkennung von Leidenschaft und *Vernunft*, wie als ob letztere ein Wesen für sich sei und nicht vielmehr ein Verhältnisszustand verschiedener Leidenschaften und Begehrungen; und als ob nicht jede Leidenschaft ihr Quantum Vernunft in sich hätte . . .

388.

Wie unter dem Druck der asketischen *Entselbstungs-Moral* gerade die Affekte der Liebe, der Güte, des Mitleids, selbst der Gerechtigkeit, der Grossmuth, des Heroismus *missverstanden* werden mussten:

Es ist der *Reichthum an Person*, die Fülle in sich, das Ueberströmen und Abgeben, das instinktive Wohlsein und Jasagen zu sich, was die grossen Opfer und die grosse Liebe macht: es ist die starke und göttliche Selbstigkeit, aus der diese Affekte wachsen, so gewiss wie auch das Herr-werden-wollen, Uebergreifen, die innere Sicherheit, ein Recht auf Alles zu haben. Die nach gemeiner Auffassung *entgegengesetzten* Gesinnungen sind vielmehr *Eine* Gesinnung; und wenn man nicht fest und wacker in seiner Haut sitzt, so hat man nichts abzugeben und Hand auszustrecken und Schutz und Stab zu sein ...

Wie hat man diese Instinkte so *umdeuten* können, dass der Mensch als werthvoll empfindet, was seinem Selbst entgegengeht? wenn er sein Selbst einem andern Selbst preisgiebt! Oh über die psychologische Erbärmlichkeit und Lügnerei, welche bisher in Kirche und kirchlich angekränkelter Philosophie das grosse Wort geführt hat!

Wenn der Mensch sündhaft ist, durch und durch, so darf er sich nur hassen. Im Grunde dürfte er auch seine Mitmenschen mit keiner andern Empfindung behandeln wie sich selbst; Menschenliebe bedarf einer Rechtfertigung, — sie liegt darin, dass *Gott sie befohlen hat.* — Hieraus folgt, dass alle die natürlichen Instinkte des Menschen (zur Liebe u. s. w.) ihm an sich unerlaubt scheinen und erst, nach ihrer *Verleugnung*, auf Grund eines Gehorsams gegen Gott wieder zu Recht kommen ... Pascal, der bewunderungswürdige *Logiker* des Christensthums, *gieng* so weit! man erwäge sein Verhältniss zu seiner Schwester. „Sich nicht *lieben* machen“ schien ihm christlich.

389.

Erwägen wir, wie theuer sich ein solcher moralischer Kanon („ein *Ideal*“) bezahlt macht. (Seine Feinde sind — nun? Die „Egoisten“.)

Der melancholische Scharfsinn der Selbstverkleinerung in Europa (Pascal, Larochefoucauld), — die innere Schwächung, Entmuthigung, Selbstannagung der Nicht-Heerdenthiere, —

die beständige Unterstreichung der Mittelmässigkeits-Eigenschaften als der werthvollsten (Bescheidenheit, in Reih und Glied, die Werkzeug-Natur), —

das schlechte Gewissen eingemischt in alles Selbstherrliche, Originale:

— die Unlust also: — also *Verdüsterung* der Welt der Stärker-Gerathenen!

— das Heerdenbewusstsein in die Philosophie und Religion übertragen: auch seine Aengstlichkeit.

— Lassen wir die psychologische Unmöglichkeit einer rein selbstlosen Handlung ausser Spiel!

390.

Mein Schlusssatz ist: dass der *wirkliche* Mensch einen viel höheren Werth darstellt als der „wünschbare" Mensch irgend eines bisherigen Ideals; dass alle „Wünschbarkeiten" in Hinsicht auf den Menschen absurde und gefährliche Ausschweifungen waren, mit denen eine einzelne Art von Mensch *ihre* Erhaltungs- und Wachsthums-Bedingungen über der Menschheit als Gesetz aufhängen möchte; dass jede zur Herrschaft gebrachte „Wünschbarkeit" solchen Ursprungs bis jetzt den Werth des Menschen, seine Kraft, seine Zukunftsgewissheit *herabgedrückt* hat; dass die Armseligkeit und Winkel-Intellektualität des Menschen sich am meisten blossstellt, auch heute noch, wenn er *wünscht*; dass die Fähigkeit des Menschen, Werthe anzusetzen, bisher zu niedrig entwickelt war, um dem thatsächlichen, nicht bloss „wünschbaren" *Werthe des Menschen* gerecht zu werden; dass das Ideal bis jetzt die eigentlich welt- und mensch-verleumdende Kraft, der Gifthauch über der Realität, die grosse *Verführung zum Nichts* war ...

D. Kritik der Worte Besserung, Vervollkommnung, Erhöhung.

391.

Maassstab, *wonach* der Werth der moralischen Werthschätzungen zu bestimmen ist.

Die *übersehene* Grundthatsache: Widerspruch zwischen dem „Moralischer-werden“ und der Erhöhung und Verstärkung des Typus Mensch.

Homo natura. Der „Wille zur Macht“.

392.

Die Moralwerthe als *Scheinwerthe*, verglichen mit den *physiologischen.*

393.

Das Nachdenken über das Allgemeinste ist immer rückständig: die letzten „Wünschbarkeiten“ über den Menschen z. B. sind von den Philosophen eigentlich niemals als Problem genommen worden. Die *„Verbesserung“* des Menschen wird von ihnen allen naiv angesetzt, wie als ob wir durch irgend eine Intuition über das Fragezeichen hinausgehoben wären, *warum* gerade „verbessern“? Inwiefern ist es *wünschbar,* dass der Mensch *tugendhafter* wird? oder *klüger*? oder *glücklicher*? Gesetzt, dass man nicht schon das „Warum“? des Menschen überhaupt *kennt*, so hat jede solche Absicht keinen Sinn; und wenn man das Eine will, wer weiss? vielleicht darf man dann das Andere nicht wollen? Ist die Vermehrung der Tugendhaftigkeit zugleich verträglich mit einer Vermehrung der Klugheit und Einsicht? Dubito; ich werde nur zu viel Gelegenheit haben, das Gegentheil zu beweisen. Ist die Tugendhaftigkeit als Ziel im rigorosen Sinne nicht thatsächlich bisher im Widerspruch mit Glücklich-werden gewesen? braucht sie andererseits nicht das Unglück, die Entbehrung und Selbstmisshandlung als nothwendiges Mittel? Und wenn die *höchste Einsicht* das Ziel wäre, müsste man nicht eben damit die Steigerung des Glückes ablehnen? und die Gefahr, das Abenteuer, das Misstrauen, die Verführung als Weg zur Einsicht wählen? ... Und will man *Glück*, nun, so muss man vielleicht zu den „Armen des Geistes“ sich gesellen.

394.

Die allgemeine *Täuschung* und *Täuscherei* im Gebiete der sogenannten *moralischen Besserung*. — Wir glauben nicht daran, dass ein Mensch ein Anderer wird, wenn er es nicht schon ist: d. h. wenn er nicht, wie es oft genug vorkommt, eine Vielheit von Personen, mindestens von Ansätzen zu Personen, ist. In diesem Falle erreicht man, dass eine andre Rolle in den Vordergrund tritt, dass „der alte Mensch“ zurückgeschoben wird ... Der Anblick ist verändert, *nicht* das Wesen ... Dass Jemand aufhört, gewisse Handlungen zu thun, ist ein blosses fatum brutum, das die verschiedenste Deutung zulässt. Selbst Das ist nicht immer damit erreicht, dass es die Gewöhnung an ein gewisses Thun aufhebt, den letzten Grund dazu nimmt. Wer aus Fatum und Fähigkeit

Verbrecher ist, verlernt nichts, sondern lernt immer hinzu: und eine lange Entbehrung wirkt sogar als Tonicum auf sein Talent ... Für die Gesellschaft freilich hat gerade Das allein ein Interesse, dass Jemand gewisse Handlungen nicht mehr thut: sie nimmt ihn zu diesem Zwecke aus den Bedingungen heraus, wo er gewisse Handlungen thun *kann:* das ist jedenfalls weiser, als das Unmögliche versuchen, nämlich die Fatalität seines So-und-So-seins zu brechen. Die Kirche — und sie hat nichts gethan, als die antike Philosophie hierin abzulösen und zu beerben —, von einem andern Werthmaasse ausgehend und eine „Seele", das „Heil" einer Seele retten wollend, glaubt einmal an die sühnende Kraft der Strafe und sodann an die auslöschende Kraft der Vergebung: Beides sind Täuschungen des religiösen Vorurtheils, — die Strafe sühnt nicht, die Vergebung löscht nicht aus, Gethanes wird nicht ungethan gemacht. Damit, dass Jemand Etwas vergisst, ist bei Weitem nicht erwiesen, dass Etwas nicht mehr *ist* ... Eine That zieht ihre Consequenzen, im Menschen und ausser dem Menschen, gleichgültig ob sie als bestraft, „gesühnt", „vergeben" und „ausgelöscht" gilt, gleichgültig ob die Kirche inzwischen ihren Thäter selbst zu einem Heiligen avancirt hat. Die Kirche glaubt an Dinge, die es nicht giebt, an „Seelen"; sie glaubt an Wirkungen, die es nicht giebt, an göttliche Wirkungen; sie glaubt an Zustände, die es nicht giebt, an Sünde, an Erlösung, an das Heil der Seele: sie bleibt überall bei der Oberfläche stehn, bei Zeichen, Gebärden, Worten, denen sie eine arbiträre Auslegung giebt. Sie hat eine zu Ende gedachte Methodik der psychologischen Falschmünzerei.

395.

— „Die Krankheit macht den Menschen besser": diese berühmte Behauptung, der man durch alle Jahrhunderte begegnet, und zwar im Munde der Weisen ebenso als im Mund und Maule des Volks, giebt zu denken. Man möchte sich, auf ihre Gültigkeit hin, einmal erlauben zu fragen: giebt es vielleicht ein ursächliches Band zwischen Moral und Krankheit überhaupt? Die „Verbesserung des Menschen", im Grossen betrachtet, z. B. die unleugbare Milderung, Vermenschlichung, Vergutmüthigung des Europäers innerhalb des letzten Jahrtausends — ist sie vielleicht die Folge eines langen heimlich-unheimlichen Leidens und Missrathens, Entbehrens, Verkümmerns? Hat „die Krankheit" den Europäer „besser gemacht"? Oder anders gefragt: ist unsre Moralität — unsre moderne zärtliche Moralität in Europa, mit der man die Moralität des Chinesen vergleichen möge, — der Ausdruck eines physiologischen *Rückgangs?* ... Man möchte nämlich nicht ableugnen können, dass jede Stelle der Geschichte, wo „der Mensch" sich in besonderer Pracht und Mächtigkeit des Typus gezeigt hat, sofort einen plötzlichen, gefährlichen, eruptiven Charakter annimmt, bei dem die Menschlichkeit schlimm fährt; und vielleicht hat es in jenen Fällen, wo es *anders scheinen will,* eben nur an Muth oder Feinheit gefehlt, die Psychologie in die Tiefe zu treiben und den allgemeinen Satz auch da noch herauszuziehn: „je gesünder, je stärker, je reicher, fruchtbarer, unternehmender ein Mensch sich fühlt, um so ‚unmoralischer' wird er auch." Ein peinlicher Gedanke! dem man durchaus nicht nachhängen soll! Gesetzt aber, man läuft mit ihm ein kleines, kurzes Augenblickchen vorwärts, wie verwundert blickt man da in die Zukunft! Was würde sich dann auf Erden theurer bezahlt machen als gerade Das, was wir mit allen Kräften fordern — die Vermenschlichung, die „Verbesserung", die wachsende „Civilisirung" des Menschen? Nichts wäre kostspieliger als Tugend: denn am Ende hätte man mit ihr die Erde als Hospital: und „Jeder Jedermanns Krankenpfleger" wäre der Weisheit letzter Schluss.

Freilich: man hätte dann auch jenen vielbegehrten „Frieden auf Erden“! Aber auch so wenig „Wohlgefallen an einander“! So wenig Schönheit, Uebermuth, Wagniss, Gefahr! So wenig „Werke“, um derentwillen es sich lohnte, auf Erden zu leben! Ach! und ganz und gar keine „Thaten“ mehr! Alle *grossen* Werke und Thaten, welche stehn geblieben sind und von den Wellen der Zeit nicht fortgespült wurden, — waren sie nicht alle im tiefsten Verstande grosse *Unmoralitäten?*

396.

Die Priester — und mit ihnen die Halbpriester, die Philosophen — haben zu allen Zeiten eine Lehre Wahrheit genannt, deren *erzieherische* Wirkung wohlthätig war oder wohlthätig schien, — die „besserte“. Sie gleichen damit einem naiven Heilkünstler und Wundermann aus dem Volke, der, weil er ein Gift als Heilmittel erprobt hat, leugnet, dass dasselbe ein Gift ist ... „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen — nämlich unsre ‚Wahrheiten‘“: das ist das Priester-Raisonnement bis heute noch. Sie haben selbst verhängnissvoll genug ihren Scharfsinn dahin verschwendet, dem „Beweis der Kraft“ (oder „aus den Früchten“) den Vorrang, ja die Entscheidung über alle Formen des Beweises zu geben. „Was gut macht, muss gut sein; was gut ist, kann nicht lügen“ — so schliessen sie unerbittlich —: „was gute Früchte trägt, das muss folglich wahr sein: es giebt kein anderes Criterium der Wahrheit“ ...

Sofern aber das „Besser-machen“ als Argument gilt, muss das Schlechter-machen als Widerlegung gelten. Man beweist den Irrthum damit als Irrthum, dass man das Leben Derer prüft, die ihn vertreten: ein Fehltritt, ein Laster widerlegt ... Diese unanständigste Art der Gegnerschaft, die von Hinten und Unten, die Hunde-Art, ist insgleichen niemals ausgestorben: die Priester, sofern sie Psychologen sind, haben nie etwas interessanter gefunden, als an den Heimlichkeiten ihrer Gegner zu schnüffeln, — sie beweisen ihr Christenthum damit, dass sie bei der „Welt“ nach Schmutz suchen. Voran bei den Ersten der Welt, bei den „Genies“: man erinnere sich, wie jederzeit in Deutschland gegen Goethe angekämpft worden ist (Klopstock und Herder giengen hierin mit „gutem Beispiel“ voran, — Art lässt nicht von Art).

397.

Man muss sehr unmoralisch sein, um durch die That *Moral zu machen* ... Die Mittel der Moralisten sind die furchtbarsten Mittel, die je gehandhabt worden sind; wer den Muth nicht zur Unmoralität der That hat, taugt zu allem Uebrigen, er taugt nicht zum Moralisten.

Die Moral ist eine Menagerie; ihre Voraussetzung, dass eiserne Stäbe nützlicher sein können als Freiheit, selbst für den Eingefangenen; ihre andere Voraussetzung, dass es Thierbändiger giebt, die sich vor furchtbaren Mitteln nicht fürchten, — die glühendes Eisen zu handhaben wissen. Diese schreckliche Species, die den Kampf mit dem wilden Thier aufnimmt, heisst sich „Priester“.

◆

Der Mensch, eingesperrt in einen eisernen Käfig von Irrthümern, eine Caricatur des Menschen geworden, krank, kümmerlich, gegen sich selbst böswillig, voller Hass auf die Antriebe zum Leben, voller Misstrauen gegen Alles, was schön und glücklich ist am Leben, ein wandelndes Elend: diese künstliche, willkürliche, *nachträgliche* Missgeburt, welche die Priester aus ihrem Boden gezogen haben, den „Sünder“: